NOVELLEN VON MORITZ HARTMANN

Moritz Hartmann

Digitized by Google

P.O. germ. 1935 k-3

Digitized by Google

<36620192970014

<36620192970014

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Р.о. дени. 1935 2-3

ВЕ, 11

4-2

Н

Digitized by Google

Novellen

von

Moritz Hartmann.

Dritter Theil:

Der Gefangene von Chillon.

Hamburg,

Hoffmann & Campe.

1863.

Digitized by Google

Der

Gefangene von Chillon.

Novelle

von

Moritz Hartmann.

Hamburg,

Hoffmann & Campe.

1863.

Digitized by Google

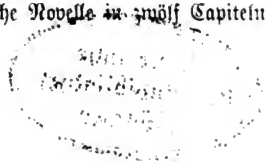
Der Autor behält sich das Recht der Uebersetzung in die französische und englische Sprache, wie in die übrigen Sprachen vor.

Druck von Trömner & Dietrich (früher Hotop) in Cassel.

Digitized by Google

Der Gefangene von Chillon.

Historische Novelle in zwölf Capiteln.



Digitized by Google

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

Erstes Capitel.

Die Heimkehr.

Auf dem grünen, von blühenden Linden beschatteten Hafenplatze von Vevay war es seit Wochen nicht so lebhaft wie heute. In dem kleinen Hafen war es zwar still; die Segel waren eingerefft, die Ruder lagen auf den Bänken der Schiffe, Ketten und Seile hielten die Fahrzeuge so nahe an's Ufer gebunden, daß sie sich bei dem leisen Mittagswinde, der die Wellen sanft an's Ufer plätschern machte, kaum zu regen vermochten. Von Schiffsleuten war nichts zu sehen; in der Hafenschenke war es ruhig und man konnte aus der Stille und allgemeinen Ruhe schließen, daß der Verkehr auf dem See vollkommen eingeschlafen und daß keine Hoffnung da war, daß er sobald wieder erwachen solle. Aber auf dem grünen Platze lagerten malerische, kriegerische Gruppen. An die Bäume waren an zehn Pferde und zwei Maulthiere gebunden und neben diesen

Digitized by Google

letztern stand eine prächtige, mit seidenen Vorhängen gezierte Sänfte. Hinter den Pferden lagen und saßen junge und bärtige Reitergestalten, die ihre Reitermäntel abgeworfen hatten und lederne Koller und im Gürtel Dolche und Pistolen sehen ließen. Ihr Anführer war offenbar der junge Mann, der etwas von ihnen entfernt, am äußersten Rande des Platzes, auf dem Steingeländer saß und bald gedankenvoll in die grüne Tiefe des Wassers, bald ungeduldig über die Fläche dem Westen entgegensah, als ob er von dort her etwas erwartete. Sein Wamms und sein Filzhut waren mit goldenen Tressen besetzt, sein Degen steckte in einer rothsammetnen Scheide und die Pistolen seines Gürtels waren mit Elfenbeinschnitzereien ausgelegt. Ein älterer Reiter, dessen Gewand und Waffen sich ebenfalls durch größern Reichthum vor denen der andern im Hintergrunde gelagerten Männer auszeichneten und der bis jetzt schlafend auf einer Rasenbank gelagert hatte, näherte sich ihm, gähnte, sah über den See hinweg und stieß einen leisen Fluch aus.

„Mademoiselle Claire läßt lange auf sich warten," murmelte er endlich. „Es ist eine dumme Geschichte! Muß sie gerade an dem Tage kommen, da man seine Eminenz, Monsieur de Lausanne in Chillon bewirthet und mir gerade die Ehre zu Theil werden,

Digitized by Google

sie hier zu empfangen und heim zu begleiten, während es in dem sonst so langweiligen Nest von Canariensect und Malvasier nur so fließt. Seit acht Tagen freue ich mich auf die Ankunft Sr. Eminenz, nicht sowohl seines Segens wegen, als um der schönen Räusche halber, die es heute Abend in Chillon geben wird, und nun! — Wenn sie uns noch eine Stunde warten läßt, kommen wir, hol' mich der Teufel, jedenfalls zu spät. Seit wir San Michele in Bosco bei Bologna gestürmt und die Pfaffen daraus vertrieben, hat mein edler Gaumen keinen Canariensect gekostet und welchen Malvasier! Man sagt, der stamme noch aus der guten Zeit des Papstes Alexander Borgia und dieser habe ihn von seinem guten Freunde, dem Großtürken, zum Geschenke erhalten. Dieser Papst verstand sich auf dergleichen. Freilich, da der Wein von ihm kam, war Gefahr da, daß man seinen Rausch erst drüben in der Ewigkeit ausschlafen könnte — aber als tapfere Schweizer haben wir es doch gewagt und ich bin ein lebender Beweis, daß Alexander Borgia nicht alle Weine der Welt mit seinen Pülverchen versetzt hat. Ha! ha! Der Spaß ist gut. Der Malvasier wurde vom Cardinal-Legaten und von den Pfaffen in St. Michele in Bosco nicht berührt, weil sie

Digitized by Google

Angſt davor hatten und das kam unſern Kehlen zu Statten. Es war ein ſchöner Tag!“

Das verdrießliche Geſicht des alten Kriegsmannes nahm allmälig einen ganz andern, einen beinahe gefühlvollen Ausdruck an, der ſich in Verbindung mit den buſchigen Augenbrauen, der ſpitzigen gerötheten Naſe, den dicken Lippen ſo komiſch ausnahm, daß der jüngere lächeln mußte. Mit Sehnſucht blickte er über den See, gegen den Dent du Midi und dem Süden zu, ſtreckte die Arme aus und rief: „O Italien, du biſt das einzige Land, in dem es der Mühe werth iſt, ſeine Knochen zu Markte zu tragen. Kaiſer Carl zahlt gut. Sforza noch beſſer, aber beim heiligen Moritz, meinem und meines Landes Schutzpatron! umſonſt wollte ich mich dort todtſchlagen laſſen, wenn es nur wieder losginge! — Aber es wird,“ fügte er freudig hinzu, „glaubt mir, Meſſire de Beaufort, es wird wieder losgehen. Der Friede von Cambrai war, Gottlob, ein fauler Friede. Nicht der Kaiſer, nicht König Franz, nicht der Papſt noch die Venetianer können ſich mit dieſem dummen Frieden begnügen. Glaubt mir, ſobald der Kaiſer mit der dummen Ketzerei in Deutſchland fertig iſt, ſchlägt er in Italien wieder los. Dann ſollen mich nicht hundert Pferde in

Digitized by Google

Chillon und dieſſeits der Alpen feſthalten. Geht Ihr denn mit, Meſſire de Beaufort?"

Der junge Beaufort zuckte die Achſel. — „Wer kann wiſſen," ſagte er. „Mein lieber Barberouge, ich bin nicht ſo frei, wie Du, und kann meinen Degen nicht immer dahin tragen, wo ich möchte."

„Freilich, freilich!" beſtätigte Barberouge. „Ihr ſeid ein Beaufort und treuer Vaſall des Herzogs von Savoyen. Es iſt auch manchmal gut, kein Beaufort, und ein ganz gemeiner freier Schweizer zu ſein, der ſeine Haut verkauft, wo und wie er mag. Und von den Herzögen von Savoyen kann man nie voraus ſagen, auf welcher Seite ſie ſtehen; die gehen eben dahin, wo der größere Vortheil iſt und bis jetzt haben ſie ſich dabei gut geſtanden. Aber diesmal, glaubt mir, geht der Herzog Carl mit dem Kaiſer Carl."

„Warum glaubſt Du?"

„Schon der verdammten Ketzerei wegen, die Kaiſer Carl verfolgt."

„Das thut auch Franz von Frankreich."

„Ja, daheim in Frankreich, aber im Ausland unterſtützt er ſie. Der nimmt's mit den göttlichen Dingen nicht ſo genau; iſt er nicht der erſte chriſtliche Monarch, der mit dem Großtürken Freundſchaft

Digitized by Google

geſchloſſen? Warum nicht mit den Ketzern? Liebäugelt er nicht mit Denen von Genf, nur um die Stadt dem Herzog vor der Naſe wegzuſchnappen? Dieſelben Prädicanten, die er in Frankreich ſtäupen läßt, ſieht er mit Vergnügen in Genf predigen. Das kann ſich der Herzog nicht gefallen laſſen; wenn ihm Genf entwiſcht, iſt's um alles Land dieſſeits des See's gethan. Darum wird Herzog Carl mit Kaiſer Carl gehen. Der Kaiſer wird ihm dafür ſein Recht auf Genf beſtätigen, das ihm die Genfer Krämer mit ihrem Syndicus beſtreiten. Die Savoyarden wollen wachſen. Nun aber können ſie jenſeits der Alpen nicht weiter; dort ſtoßen ſie überall mit dem Kaiſer, mit Mailand, mit Genua und Frankreich zuſammen; da müſſen ſie ſich dieſſeits der Berge umſehen. Genf iſt ein Schlüſſel und ſo lange ſie Genf nicht haben, ſind ſie des Waadtlandes nicht ſicher. Seit Jahrhunderten haben ſie ein Schloß mitten in der Stadt und ſeit zwanzig Jahren iſt es ihnen auch gelungen, ihre Creaturen daſelbſt auf den Biſchofsſitz zu erheben, und haben ihnen glücklich ihre Herrſchaft über die Bürger abgeluchſt. Sollten ſie ſich jetzt vor dem Häuflein Krämer zurückſchrecken laſſen? und das in einer Zeit, da die Städte in ganz Europa in die Gewalt der Fürſten übergehen? Das wäre ja eine Schande, deren ich mich ſchämen

Digitized by Google

würde, nur weil ich vorübergehend unter dem weißen Kreuze Savoyens diene!"

„Du freier Walliſer," lächelte Beaufort, „Du nimmſt Dich ja der Intereſſen meines Herzogs viel wärmer an, als ich, ein Beaufort, ſein treuer Vaſall?"

„Ja, ſo bin ich," rief Barberouge und ſtreichelte ſeinen kurzen, krauſen Rothbart, „weß Brod ich eſſe, deſſen Lied ich ſinge. Das macht ja unſere Kraft, die Kraft der Schweizer, daß man ſich auf ſie verlaſſen kann, wenn man ſie einmal bezahlt."

„Ja wohl," ſpottete Beaufort, „verlaſſen, wie damals, als ſie Ludovico Moro von Mailand, den ſie vertheidigen ſollten, die treuen Schweizer, an Frankreich auslieferten."

„Donnerwetter!" rief der alte Söldner, „dieſen Vorwurf muß man ſo oft hören und er iſt ſo ungerecht als nur möglich. Ludovico Moro war uns unſern Sold ſchuldig; die Schweizer, die ihn auslieferten, waren ſeine Gläubiger."

„Richtig, richtig," lächelte der Andere wieder, „das habe ich vergeſſen, das entſchuldigt. Er hat ſich zwar voll Vertrauen in ihr Lager begeben, als er im Unglück war, aber er hatte kein Geld — das iſt richtig. Verzeihung, Barberouge, ich habe dieſen wichtigen Punkt vergeſſen."

Digitized by Google

Offenbar um das Gespräch abzubrechen, erhob sich Beaufort und sprang auf das Steingelände, um den See vom erhöhten Standpunkte aus besser übersehen zu können. „Ich sehe noch immer nichts," sagte er verdrießlich.

„Ich fange an zu fürchten, daß wir hier umsonst warten und für nichts und wieder nichts das ganze Gastmahl Sr. Eminenz versäumen," brummte Barberouge. „Man kommt heute nicht so leicht aus Genf. Da sind sehr viele Fälle möglich, die Fräulein Claire verhindern können, Genf zu verlassen oder wenigstens in die Arme ihres Vaters zu eilen. Ich kann mir denken, daß die gottverfluchten Ketzer die Klöster absperren oder gar vermauern, um die frommen Schwestern sammt und sonders darin verhungern zu lassen — und da gehen auch die armen Fräulein mit zu Grunde, die ihrer frommen Obhut anvertraut sind."

„Unsinn!" rief der junge Mann, „die Genfer haben sich einer solchen Grausamkeit noch nicht schuldig gemacht."

„Von Ketzern kann man Alles erwarten," versicherte der Andere. „Aber angenommen, Fräulein Claire ist glücklich aus dem Kloster entkommen — dann kann sie noch immer den Löffelrittern in die Hände gefallen sein."

Digitized by Google

„Die Löffelritter sind Feinde Genfs und die Verbündeten des Herzogs; sie werden sich an der Tochter eines seiner hohen Beamten nicht vergreifen."

„Ihr werdet mich die Löffelritter kennen lehren," lachte Barberouge, „denen ist Alles gute Beute und wo es zu stehlen und zu rauben gibt, fragen sie nicht erst, ob das Ding den Genfern oder ihren Bundesgenossen gehört."

„Das ist wahr," bestätigte Beaufort mit besorgter Miene, „es sind erbärmliche Abenteurer und ihre Bundesgenossenschaft gereicht uns nicht zur besondern Ehre."

„Bundesgenossen nimmt man heut zu Tage, wo man sie findet," lachte Barberouge, „und die Löffelritter sind dem Herzoge von unschätzbarem Werthe. Er hat jetzt in Italien zu thun und kann die Genfer nicht unterwerfen, da ist es gut, daß die Bande da ist, um sie fortwährend zu plagen und nicht zu Athem kommen zu lassen. Kein Genfer wagt sich mehr vor die Thore und kein Wanderer kann zu ihnen gelangen. Glaubt Ihr, daß die Krämer das lange aushalten? Sie werden müde und wünschen endlich, daß der allergnädigste Herzog komme und von ihrer Stadt allergnädigst Besitz ergreife. Laßt nur die Löffelritter fortarbeiten, die arbeiten an Vergrößerung der savoyischen Partei. Man lobt die Genfer ihrer

Digitized by Google

Starrhalsigkeit wegen, und daß sie mit solcher Geduld ihre Freiheiten und Privilegien vertheidigen, obwohl man ihre besten Köpfe abgeschlagen oder in's Gefängniß geworfen — aber glaubt mir, die Feigen sind überall in der Mehrzahl und die Feigen werden schreckliche Helden, sobald es an den Brodkorb geht. Ich habe immer sagen hören, es sei nichts gefährlicher als ein wüthendes Schaf; so ein wüthendes Schaf ist ein Spießbürger, dessen Geschäfte nicht mehr gehen. Laßt nur die Löffelritter rauben und plündern; diese, in Verbindung mit den Schafen, werden dem erhabenen Bürgersinn wie der Reform auf einmal ein Ende machen und der Herzog wird nur zu kommen brauchen, um die reifen Früchte abzuschütteln."

„Hätte mich nur der Oheim gehen lassen, um das Mühmchen abzuholen," murmelte Beaufort, ohne auf die politischen Auslassungen des alten Soldaten zu hören, „ich hätte sie gegen alle Löffelritter der Welt vertheidigt."

„Verzeiht," warf Jener ein, „das wäre schon unvorsichtig gewesen. Einen Beaufort und jeden Andern, der aus Schloß Chillon gekommen wäre, hätte man für einen Spion gehalten und Euch, den Neffen, hätte man vielleicht als Geißel für manchen der Ketzer in unsern Gefängnissen zurückgehalten. Euer Oheim thut ganz recht, die Sache durch Briefe ab-

Digitized by Google

zumachen. Die Oberin von St. Claire ist eine kluge Dame und hat Fräulein Beaufort gewiß sicheren Leuten anvertraut."

„Das muß wahr sein," rief Beaufort freudig, dort kommt ein Schiff mit einem Zeltdache; sie ist es! Gewiß!"

So rufend, sprang der junge Mann, dessen verdrießliches Gesicht plötzlich die freudigste Röthe überzog, vom Steingebäude in den bereit stehenden Kahn, munterte die zwei Fischer, die darin saßen, auf, rasch abzustoßen, setzte sich selbst an das Steuerruder und zwei Minuten darauf war er weit draußen auf dem See, dem Schiff entgegenströmend. Bald wehte ihm von diesem ein weißes Tuch grüßend entgegen und Kahn und Schiff hatten sich noch nicht berührt, als Beaufort, weit vorgebeugt, schon dieselbe Hand drückte, die eben das weiße Tuch geschwenkt hatte.

„Willkommen in der Heimat, Mühmchen!" rief er mit innigem Ausdruck und beinahe zitternder Stimme.

„Dank, Philibert!" erwiederte das junge Mädchen mit gleicher Innigkeit.

Philibert Beaufort, der besorgt gewesen, daß seine Cousine, mit der er seine ganze Jugend verlebt hatte, ihm vielleicht durch die beinahe dreijährige Trennung und durch das Klosterleben entfremdet

Digitized by Google

worden, fühlte sich durch den Ton ihrer Stimme und durch Nennung seines Taufnamens ermuthigt. Er sprang in das Schiff und küßte sie auf die Stirne. Nachdem er ihr ihre Fragen nach dem Vater und warum er ihr nicht selbst entgegengekommen sei, beantwortet, zeigte er ihr die Sänfte, die sie am Ufer erwartete, und die Reiter, die sie begleiten sollten, wenn sie die Reise vielleicht zu Lande fortsetzen wollte. Claire überlegte einige Minuten und sagte mit größter Offenherzigkeit: „Wenn Du bei mir bleibst, ziehe ich es vor, zu Schiffe weiter zu reisen, anstatt mich in die Sänfte zu sperren, wo ich kein Wort mit Dir sprechen könnte."

Philibert drückte ihr dankbar die Hand und schickte die Fischer an's Land zurück mit dem Befehle an Barberouge, aufzusitzen und nach Chillon zurückzukehren.

Dann setzte er sich auf den Polster zu Claire. Die Segel, die man eingerefft hatte, blähten sich wieder und das Schiff zog unter einem leisen Westwinde sanft dahin, während dort am Ufer die Reiter aufsaßen und gleich darauf dahin trabten, bald bei den Windungen der Buchten hinter Vorgebirgen verschwindend, bald wieder auf den Pfaden der steilen Ufer auftauchend.

Digitized by Google

„Du bist lange geblieben, Clairchen," sagte Philibert, nachdem er sich schweigend an dem Anblicke des sanft gebräunten Gesichtes mit den blauen Augen und dunkelschwarzen Locken geweidet hatte — „schon fürchteten wir, daß die Genfer Ketzer Schwierigkeiten machten."

„Ich komme spät, weil wir bis Hermance conträren Wind hatten; das hättet ihr Euch selbst sagen können; aber man zieht es vor, gleich Alles den Ketzern in die Schuhe zu schieben. Im Gegentheile waren die Ketzer sehr liebenswürdig gegen mich; sie begleiteten mich bis an den Hafen und warteten dort, bis das Schiff abgehen konnte, damit mir ja kein Haar gekrümmt werde. Sie benahmen sich gar nicht, als wäre ich die Tochter des Sire de Beaufort, ihres heftigen Feindes und," fügte sie langsam und seufzend hinzu, „und ihres Kerkermeisters."

Sie schwieg. Auch Philibert schwieg eine Zeit lang, dann flüsterte er, daß er von den Begleitern des Fräuleins nicht gehört werden konnte: „Du vertheidigst die Ketzer, Clairchen. Kommst Du vielleicht ein klein wenig von der Ketzerei angesteckt zurück?"

Claire sah ihm prüfend und lächelnd in's Auge und sagte: „Ich glaube, ein klein wenig, ein ganz klein wenig bin ich wohl angesteckt."

Digitized by Google

„Das muß in der Genfer Luft ſtecken, wie wäre ſonſt die Krankheit bis in Dein Kloſter gedrungen?“ fragte Philibert erſtaunt.

„Ich glaube auch, daß es in der Luft ſteckt,“ ſagte Claire beiſtimmend, „denn in unſerem Kloſter war ſchon Ketzerei, bevor wir den Prädicanten gehört hatten.“

„Ihr habt einen von Denen gehört?“ fragte der junge Mann eben ſo verwundert als neugierig. Er redete weiter und fragte noch leiſer:

„Vielleicht den famoſen Farel?“

„Ja wohl, gerade Farel,“ flüſterte Claire.

„Wie iſt das möglich? im Kloſter?“

„Das kam ſo. Erſt vorgeſtern. Eine dienende Schweſter ſtürzt plötzlich in die Zelle der Oberin und verkündet, ein großer Volkshaufe wälze ſich dem Kloſter der heiligen Clara entgegen. Die Oberin, die glaubt, daß das Kloſter geſtürmt und geplündert werden ſoll, verſammelt ſchnell alle Nonnen, Novizen und uns Koſtgängerinnen und flüchtet ſich mit uns Allen auf den Chor. Aber von Stürmen des Kloſters und von Plündern war gar nicht die Rede, das Volk ſtrömte nur in unſere Kirche; einige Männer trugen Farel auf den Schultern und brachten ihn ſo auf die Canzel. Er fing ſogleich zu predigen

Digitized by Google

an und wir auf dem Chore waren seine unfreiwilligen Zuhörerinnen, denn irgend ein Schalk, der uns da oben bemerkt hatte, war höchst wahrscheinlich hinaufgeschlichen und schloß die Thüre hinter uns ab. Mehrere der armen Nonnen, da sie sich so gefangen sahen, verstopften sich die Ohren mit ihren Schleiern, auch manche Novizen und Pensionärinnen."

„Und was hat mein Mühmchen gethan?" fragte Philibert, indem er sich vorbeugte, um ihr in das Gesicht zu sehen, das sie bei dieser Frage rasch abwendete.

„Ich?" sagte sie dann rasch entschlossen, „ich habe mir nicht die Ohren verstopft — ich habe zugehört."

„Und wie findest Du den Prediger?" fragte Philibert, offenbar mit großer Theilnahme, weiter.

„Farel," erwiederte Claire, „machte mir den Eindruck eines ehrwürdigen, sanften, von Ueberzeugung durchdrungenen Mannes, der, wie die Apostel, bereit wäre, für seinen Glauben zu sterben. Was er sagte, schien mir nicht unvernünftig — er erschütterte mich — ich glaubte ihm."

„So, so," murmelte Philibert nachdenklich vor sich hin. „Nun," flüsterte er dann, „da Du so offen gegen mich bist, Clairchen, will ich Dir gestehen, daß ich auch einen solchen Prediger gehört habe!"

„Du?“ rief Claire überraſcht, „in Chillon? wie iſt das möglich?“

„Nicht in Chillon, Clairchen, auf dem Hafenplatz in Vevay, wo ich Dich heute erwartete. Es war am Markttage, vor ungefähr vierzehn Tagen. Da erſchien ſo ein Prädicant plötzlich unter der Menge und fing zu predigen an. Das Volk hörte ihm mit erſtaunlicher Aufmerkſamkeit zu, und er hätte wohl zu Ende gepredigt, wenn es nur vom Volke abgehangen hätte — aber da erſchienen plötzlich zwei Dominicanermönche mit dem Stadtbüttel, um ihn zu ergreifen. Sie hätten ſich ſeiner wohl bemächtigt und es wäre ihm ſchlecht ergangen, wenn die Dominicaner ſo leicht die Menge hätten theilen können. Ich glaube, daß man ſie abſichtlich abhielt, und als ſie endlich an der Tonne anlangten, auf der der Prädicant geſtanden hatte, war dieſer ſchon im Kahne und eilte über den See. Ein plötzlicher Wind erhob ſich und trieb ſein Segel mit größter Schnelligkeit, während die Dominicaner die Kette des Kahnes, den ſie beſteigen wollten, um ihn zu verfolgen, trotz aller Mühe nicht losmachen konnten. Das ſchien dem Volke wie ein Wunder, und in derſelben Stunde wurde einem Capuciner aus St. Maurice ſein Reliquienkram in den See geworfen.“

„Mit all dem,“ lächelte Claire, „ſagſt Du mir

Digitized by Google

nicht, wie Dir der Prediger und seine Predigten gefallen haben?"

„Ungefähr wie Dir" — stotterte Philibert.

„Du bist also auch angesteckt, Philibert, auch ein Ketzer?"

„Nein," sagte Philibert entschieden.

„Wenn Dir das nun wahr erscheint, was der Prediger sagte?"

„Ach!" seufzte Philibert Beaufort — man muß arm sein, niedrigen Standes und von der Welt unbeachtet — man muß mit einem kleinen beschränkten Looſe zufrieden sein können, um das Vorrecht zu haben, nur das zu glauben und zu sagen, was man für wahr hält. Diese Neuerungen sind für die glücklichen kleinen Leute, die sich gehen lassen, denen man sie aber auch verbittern und schmälern wird, nicht für den Adel."

„Und in Deutschland, woher diese Neuerungen kommen," fragte Claire, „sind dort nicht Churfürsten und Herzöge der Lehre Luther's beigetreten?"

„Dort mögen die Verhältnisse anders sein," fiel ihr Beaufort mit einiger Heftigkeit in die Rede, „und auch dort wird es nicht lange währen. Carl V. kann's nicht dulden, er wird die Lehre mit Stumpf und Stiel ausrotten, sonst verliert er Italien und Spanien, die es ihm nie vergeben würden, wenn

Digitized by Google

er für ihren Glauben nicht Ströme Blutes vergösse. Politik, mein liebes Mühmchen, nichts als Politik steckt bei Fürsten und Adel hinter dem Glauben."

„Unser Herzog muß römisch sein — ich bin sein Mann, darum muß ich es auch sein."

„So sehr bist Du sein Mann?" fragte Claire mit sanftem Spotte.

„Und Dir, liebe Claire," fuhr Philibert fort, „rathe ich, eben so sehr savoyisch zu sein und vor Allem in Chillon und vor Deinem Vater von den neuen Lehren, die Du heimbringst, nichts merken zu lassen."

Claire schwieg. Betroffen blickte sie vor sich hin, nicht nur weil sie das politische Wesen an ihrem Jugendfreunde nicht billigte, sondern vorzugsweise darum, weil sie sich so traurig sagen mußte, daß sie in einer gewissen Angelegenheit nicht, wie sie bisher gehofft hatte, auf seine Hilfe zählen konnte — in einer Angelegenheit, die ihr die Heimreise wie eine Wanderung in heiliger Sendung erscheinen ließ. Mit niedergebeugten Köpfen saß das junge Paar da. Es war Beiden, als ob etwas zwischen ihnen wäre, was sie trennte, obwohl sie aber einen Blick, Jeder in des Andern Seele, thaten, der ihnen hätte sagen sollen, daß sie einander auch der Reform gegenüber so nahe standen, wie sie sich bisher durch ihre ge-

Digitized by Google

meinschaftlich verlebte Kindheit, wie durch ihre gegenseitige Neigung nahe gestanden hatten. Claire hob zuerst den Blick, um ihren Freund von der Seite prüfend zu betrachten. Es war das wohlwollende, gute und schöne Gesicht von ehemals. Sie lächelte und dachte: Spiele Du noch so sehr den Politiker, ehrgeiziger Knabe, in meinem Streben, dem edlen Märtyrer zu helfen, wirst Du mir doch beistehen müssen.

Ihre holden Züge klärten sich wieder auf. Mit leuchtendem Auge überblickte sie die schöne herrliche Welt ihrer Heimat, der sie so lange fern gewesen, jenen großartigen Halbkreis von Montreux, bis hinüber nach Meillerie, in welchem sich Schönheit an Schönheit reiht, wie Edelsteine in einem Diadem, wie Blumen in einem Kranze. Die Schneefelder des Dent du Midi leuchteten schon wie glühende Rosen unter dem Strahl der sinkenden Sonne; die Dame du lac, jene optische Täuschung, welche die Schatten des Abends an den sonderbaren Formationen der Felsen von St. Gingolph hervorbringen, schwebte riesig und geisterhaft über dem Rande des Sees und von der grünen Wand der nahen abschüssigen Berge hob sie das Schloß Chillon mit seiner damaligen Herrlichkeit, der zwanzig Thürme und mit seinen weißen Mauern und vergoldeten Thurmspitzen, die

Digitized by Google

wie Kohlen glühten, wie ein schönes Bildwerk in Marmor ab. Claire fühlte ihr Herz klopfen, als sie das Schloß erblickte, in dem ihre Jugend verflossen war und in welches sie nun mit ernsten Gedanken und mit einem wichtigen Auftrage einziehen sollte. So sehr lag ihr dieser Auftrag am Herzen, das sie gleich beim ersten Anblick der Veste an Beginn der Ausführung gehen wollte. Aber Vorsicht war geboten, wenn sie es nicht sogleich verrathen sollte.

„Da sehe ich schon meine Stube," rief sie, indem sie sich im Schiffe erhob.

„Du irrst Claire," rief Philibert, „Dein Vater hat Dir schönere Stuben im viereckigen Thurme einrichten lassen; dort wirst Du bequemer wohnen."

„Im viereckigen Thurme?" fragte Claire, wie unangenehm enttäuscht und fügte dann lauernd hinzu: „Sind nicht die Gefängnisse gerade darunter?"

„Allerdings, aber sie sind leer." —

„Leer?" fragte Claire erstaunt und mit einem Ausdrucke, dem Philibert den höchsten Schrecken hätte ansehen können, wenn sie sich nicht rasch dem Schlosse zugewendet hätte, wie um es genauer zu betrachten. Nachdem sie sich gefaßt, fragte sie wieder: „In Chillon sind also jetzt keine Gefangene?"

„Doch, doch, aber tief unten, in den Kellern."

„Also gräßliche Verbrecher?" fragte Claire weiter.

Digitized by Google

„Hm, hm, murmelte Beaufort, nicht eigentlich gräßliche, aber wichtige, vielleicht gefährliche.“

„Wer denn zum Beiſpiel?„ fragte Claire und gab ſich Mühe die gleichgiltigſte Miene zu machen.

„Zum Beiſpiel,“ ſagte Beaufort, „zum Beiſpiel Bonnivard.“

„Bonnivard!“ wiederholte das Fräulein und unterdrückte einen tiefen Athemzug, der ihre Bruſt ſichtbar heben wollte. „François Bonnivard, der Prior von St. Victor in Genf?“

„Derſelbe.“

„Haſt Du ihn jemals geſehen, Philibert?“

„Den bekommt kein menſchliches Auge und kein Sonnenſtrahl zu ſehen. Selbſt am Geburtstag des Herzogs kommt er nicht in den Hof, wie die andern Gefangenen.“

Diesmal war Claire nicht ſtark genug, um den Seufzer zu unterdrücken, der ſich mit Gewalt aus der Tiefe ihres Herzens hervorarbeitete.

„Du haſt Recht zu ſeufzen, Clairchen,“ ſagte Philibert, „das Leben dieſes Mannes iſt traurig und nun währt es beinahe ſechs Jahre ſo.“

Während Philibert ſprach, wandte ſich das Schiff gegen das Schloß und ein friſcher Windhauch wehte es raſch ſeinen Mauern zu.

Digitized by Google

„Siehst Du," fuhr Philibert fort, „siehst Du dort die kleine Scharte in der Mauer, ungefähr mannshoch über dem See? Der Strahl, den diese Scharte manchmal auf den feuchten Boden tief unter ihr durchläßt, ist François Bonnivards einziges Licht."

Claire war nahe daran, auszurufen: „Der wortbrüchige Herzog rächt sich also an ihm, weil er Bonnivard das Wort gebrochen, weil er ihn trotz sicherem Geleit auf offener Heerstraße hinterlistig, feig, verrätherisch aufheben ließ, ihn, den edlen, guten, trefflichen Bürger," — aber ein großes Jubelgeschrei verhinderte sie, ihrer Entrüstung Worte zu geben. Es kam vom Ufer, wo die Dienstleute des Castellans von Beaufort standen und Claire erwarteten, während der Sire von Beaufort selbst in einem leichten Kahne seinem Kinde entgegenflog.

Digitized by Google

Zweites Capitel.

Der Bischof.

Barberouge's Sorgen waren unbegründet. Als er, eine gute halbe Stunde vor Claire, mit seiner Schaar in Chillon ankam, war das Festmahl, das dem Bischof von Lausanne, Sebastian von Monfaucon, zu Ehren gegeben wurde, noch in voller Blüthe, und als Claire durch den Hof kam, präsidirte er daselbst an dem obersten Ende einer langen Tafel dem Mahle, an dem sich die Leute des Bischofs und die Offiziere von Chillon versammelt hatten. Schon mußte er sich mit der einen Hand auf den Tisch stützen, als er sich mit der andern erhob, um das einziehende Fräulein zu begrüßen. Claire mußte rasch ihre Kleider wechseln, um noch am letzten Viertel der Mahlzeit Theil zu nehmen, die in dem großen, mit gepreßtem Goldleder und Holzschnitzereien ausgelegten Speisesaale des ersten Stockwerkes stattfand und welcher der Bischof selbst präsidirte. Seine Eminenz

Digitized by Google

wollten nicht früher aufbrechen, als bis sie etwas über die Vorgänge in Genf aus dem Munde des Ankömmlings gehört hatten. Als Claire eintrat, erhob sich der Bischof mit ritterlicher Höflichkeit und verneigte sich wie ein ausgemachter Hofmann; dann erst nahm er eine salbungsvolle Miene an, nannte sie, die er eben Mademoiselle genannt hatte, seine Tochter, segnete sie und küßte sie auf die Stirne. Der bischöfliche Canzler, der an seiner Linken saß, mußte etwas tiefer rücken und dem Fräulein von Beaufort Platz machen. Monseigneur de Lausanne fragte dann sogleich, wie sie sich den teuflischen Krallen der Ketzer entwunden habe, und versicherte, er erwarte eine lange Odyssee von Abenteuern, denn so einfach sei sie, auf die Zurückberufung ihres Vaters, gewiß nicht entkommen; sie müßte gewiß vielen Abenteuern und Gefahren Muth und List entgegengesetzt haben. Aber er war sehr betroffen und offenbar unzufrieden, als sie ihm, wie schon früher Philibert, versicherte, daß von Gefahren gar nicht die Rede sei, und daß sich die Genfer sehr zuvorkommend und ritterlich gezeigt hätten.

„Aber die armen Nonnen von St. Clara", rief er, „welchen Beleidigungen, welcher Unbill müssen die ausgesetzt gewesen sein, als man sie aus dem Kloster jagte. Dich, meine Tochter, hat man ge-

Digitized by Google

ſchont, aus Furcht vor Deinem tapfern Vater, dem edlen Sire de Beaufort — aber an jenen Hülfloſen hat man wohl ſein Müthchen gekühlt."

„Verzeiht, Hoheit", erwiederte Claire, „ich habe es ſelbſt geſehen; die Nonnen zogen paarweiſe aus dem Kloſter, durch eine ungeheuere Volksmenge; aber nicht eine Hand, ja nicht eine Stimme regte ſich, um ſie zu beleidigen. Die alte dreiundachtzigjährige Schweſter Roſalie wurde ſogar von zwei ſtarken Männern des Hafens auf die Arme genommen und ſo bis über die Brücke von Carouge auf ſavoyiſchen Boden getragen. Dahin begleitete das Volk die Abziehenden, und ſie hätten ſie wohl noch weiter begleitet, um ihnen ihre Habſeligkeiten tragen zu helfen, wenn die Genfer heute einen einzigen Schritt über ihr Stadtgebiet hinauswagen dürften."

Der Biſchof ſchüttelte den Kopf, hüſtelte und ſagte endlich: „Liebes Kind, erzähle dergleichen nicht weiter. Abgeſehen davon, daß es Dir Niemand glauben wird, ſo iſt es auch nicht gut, Ketzer zu loben für Wohlthaten und Güte, hinter denen ſich nur des Teufels Liſt verbirgt. Ketzer loben, heißt den Teufel loben und den Teufel loben iſt eine Todſünde."

Dann nahm er eine weltlichere Miene an und fragte lächelnd: „Nun, Mademoiſelle, was haben

Digitized by Google

Sie ſonſt gehört von der Stimmung in dieſer rebelliſchen Stadt? Wozu iſt man entſchloſſen? Gibt es viele Parteien, oder iſt man einig? Was fürchtet man von Seiner Hoheit, Monſeigneur, dem Herzog von Savoyen? Bewaffnet man ſich? Befeſtigt man die Stadt?“

Willſt Du mich zu Deinem Spion machen? dachte Claire und ſagte lächelnd: „Ehrwürdiger Vater, wie ſollte ich, die ich aus der Stille des Kloſters komme, über dergleichen berichten können?“

„Wohl!“ ſagte der Biſchof, „aber in ſo bewegter Zeit dringt doch manches profane Gerücht ſelbſt durch die geheiligten Mauern eines ſtillen Kloſters. Und Mademoiſelle de Seyſſel, Euere fromme Oberin, waren immer mit den edelſten Familien Genf's und der ganzen Umgegend, beſonders Savoyen's, in Verbindung.“

„Sie hat uns Penſionärinnen“, lächelte Claire, „nicht eingeweiht in ihre Geheimniſſe.“

Der Biſchof lächelte mit, als ob er zugeben wollte, wie kindiſch es ſei, ſich bei einem jungen Mädchen, das eben aus dem Kloſter geholt wurde, nach Dingen von hoher politiſcher Wichtigkeit zu erkundigen. Ernſthafter wandte er ſich zu Claire's Vater und ſagte mit gefalteter Stirne, indem er das rothe Käppchen zurückſchob: „Meſſire de Beaufort,

Digitized by Google

wir leben in einer ſchlimmen Zeit; die Mäßigung und Ruhe, welche dieſe Genfer in ſo aufgeregten Verhältniſſen zur Schau tragen, laſſen mich das Schlimmſte befürchten. Von dem Tode des Freiburger Canonicus Berli, den ſie in einer Volksverſammlung ermordeten, habe ich das Beſte gehofft, aber da waren die Freiburger ſo ungeſchickt, eine Unterſuchung zu veranlaſſen, und da kam es denn heraus, daß er ſelber der angreifende Theil und an ſeinem eigenen Tode Schuld war. Die Auguſtiner waren auch ſo einfältig, in ſolcher Zeit Wunder zu thun, da doch vorauszuſehen war, daß die Reformatoren und Rathsherren gleich mit ihren Spürnaſen dahinter ſein würden. Da hat man ihnen das Wunderthun verboten und dabei noch erfahren, daß es nicht die tugendhafteſten Weiber waren, die ihnen dabei geholfen. Aber Gott wird ſeine Kirche nicht verlaſſen. Im jetzigen Augenblicke ſtehen die Dinge nicht ſchlecht. Die Freiburger halten treu zur römiſchen Kirche und werden, trotz der Bundesgenoſſenſchaft und beſchworenen Mitbürgerſchaft, den Genfern nicht zu Hülfe kommen; die Berner, ihre andern und mächtigern Bundesgenoſſen, hat Euer kluger Herr, Seine Hoheit der Herzog von Savoyen, auf ſeine Seite gebracht und ſie können nicht gegen ihn auftreten. So iſt denn die gottverfluchte Stadt,

Digitized by Google

wie sie es verdient, verlassen und abgeschnitten. Die Löffelritter und die Verbannten bringen sie zur Verzweiflung, und sind sie erst vor Hunger und Elend bis auf die Knochen abgemagert, wird Carl III. herbeieilen, um ihnen den Gnadenstoß zu geben und die Souveränität in Besitz zu nehmen, die sie dem hochedlen Hause von Savoyen seit Jahrhunderten streitig machen.

„Das hoffe ich und erflehe ich", rief der Castellan von Chillon, „von jenem Gotte der Waffen, der aus den kleinen Grafen die mächtigen Herzöge von Savoyen gemacht hat! Ist Carl III. nicht der Bundesgenosse des mächtigsten Herrn der Welt, des Kaisers des Abendlandes, des Herrn von Hispanien und der Goldgruben von Chili und Peru? Hat ihm dieser großmächtige Kaiser nicht noch neuerlich seine Rechte auf Genf verbrieft und bestätigt, wie es schon Carolus IV. von Luxemburg dem Ahnherrn gethan hat? Sitzt nicht ein Mediceer, Clemens VII., der Anverwandte meines hohen Herrn, auf dem Stuhle Petri als Statthalter Christi auf Erden? Und ist nicht Franz von Frankreich meines gnädigen Herrn Neffe? Sollte er, obwohl sein Feind, zugeben, daß ein fürstlicher Herr in seinen großen Entwürfen von einer Handvoll Krämer aufgehalten werde? Er, der ritterliche König? Dann lasse sich die ganze Ritter-

Digitized by Google

ſchaft begraben; ihre Zeit iſt aus und eine neue geſetzloſe Zeit der Schmach beginnt. Nein, hochwürdiger Herr, von dieſer Seite befürchte ich nichts; unſere Schwerter werden mit den Hellebarden und Hakenbüchſen der Bürger fertig werden, der Ritter wird ſich als Ritter beweiſen — wenn nur", fügte der Herr von Beaufort etwas ſchüchtern, aber doch im Tone des Vorwurfs hinzu, „wenn nur die Prieſter der katholiſchen Kirche eben ſo mit den Prädicanten fertig würden."

„Seid ruhig", beſchwichtigte der Biſchof, „die Prieſter werden das Ihrige thun."

„In Genf", fuhr Sire de Beaufort fort, „haben ſie ſich leicht ſchlagen laſſen. In allen Disputationen haben ſie den Kürzern gezogen und manche ſind nach ſolchen Disputationen zu den Ketzern übergegangen."

„Das iſt wahr, leider wahr", beſtätigte der Biſchof, „aber unſere Sache iſt es nicht, mit Leuten zu disputiren, denen der Teufel mit ſeiner Logik beiſteht. Der Teufel iſt ein großer Logiker. Unſere Sache iſt der Glaube — und", flüſterte der Biſchof, „die Klugheit der Schlangen, die uns die heilige Schrift anempfiehlt. Weil Ihr ſo geringes Vertrauen habt, Sire de Beaufort", ſagte er immer leiſer, indem er aufſtand und den Caſtellan in eine Fenſter-

Digitized by Google

niſche zog, „ſo will ich Euch in ein Geheimniß einweihen.“

Der Herr von Beaufort näherte ſich dem Biſchof, ſo weit es der Anſtand und die Heiligkeit dieſer Perſon erlaubte. Er neigte ſeine lange Geſtalt, um ſein Ohr dem Munde des kurzen und dicken Mannes ſo nahe als möglich zu bringen, und horchte mit geſpannteſter Aufmerkſamkeit, als dieſer ſo zu ſprechen begann: „Seht, Sire de Beaufort, in Genf kommt es nur darauf an, die Köpfe der Hydra zu zertreten, wie wir Gelehrten uns auszudrücken pflegen. Mit dem kopfloſen Leib der Schlange werden wir bald fertig werden. Nun ſind in der That kluge Veranſtaltungen getroffen, daß die drei Köpfe der Hydra, das iſt zu ſagen, die drei Hauptketzer, Farel, Froment und Viret, auf die kürzeſte und ſtillſte Weiſe auf die Seite geſchafft werden. Der Canonicus Hugonin d'Orſieres iſt ein ebenſo gottesfürchtiger als tapferer und kluger Kämpfer des heiligen Stuhles Petri, der die Sache in ſeine geweihten Hände genommen. Die drei Erzſchelme, Farel, Froment und Viret, ſie thun gerne einfach und ſchlicht, wie es ihrer Angabe nach die Apoſtel gethan haben, und um das Volk zu verführen, eſſen ſie kaum Eßbares in einer ſchlechten Herberge. Bettlervolk, das auf ſeine Mahlzeiten nicht drei Sous verwenden kann —

Digitized by Google

und die wollen die Welt reformiren? Du mein Heiland! Darum haben sie so große Lust nach den Kirchengütern, die Hungerleider!"

Der Bischof hielt sich den Bauch und lachte, worüber er weiter zu erzählen vergaß. Aber der Castellan, der neugierig geworden war, fragte: „Und der Anschlag Hugonins?"

„Richtig, der Anschlag. Nun, in jener Herberge dient eine fromme Köchin, eine wahre Judith und Deborah, die der Herr eigens auserwählt und aus der Bresse nach Genf geschickt, auf daß sie unter Anleitung der heiligen Canonici und Capitularen ein großes Werk vollbringe in majorem Dei gloriam."

„Antoina?" rief der Castellan.

„Ihr wißt?" fragte der Bischof erstaunt.

„Antoina", fuhr der Castellan fort, „die den Prädicanten ein Pülverchen in die Suppe mischte, das sie von Hugonin erhalten hatte?"

„Ist es geschehen?" fragte der Bischof wieder und hastiger als vorher.

„Hochwürdiger Herr", erwiederte der Andere, „Ihr habt auf Eurer Reise nichts erfahren. Wir, die wir unsere Späher in Genf haben, wissen, daß der ganze Anschlag vereitelt ist. Nur Viret hat von dem Süpplein gekostet und war nahe daran, dem Teufel in den Rachen zu fahren, aber auch er ist

Digitized by Google

entkommen. Antoina hängt ſchon ſeit fünf Tagen an dem Galgen von Champel und Hugonin iſt auf der Flucht. Damit iſt es nichts.“

Der Biſchof hörte die Nachricht mit Entſetzen und ſah dem Caſtellan mit offenem Munde auf die Lippen. Dann ſchob er ſein rothes Käppchen wieder nach vorn, kratzte ſich heftig hinter den Ohren und war nahe daran, einen Fluch auszuſtoßen. — „Wie dumm! wie dumm!“ murmelte er auf- und niedergehend. „Einfältige Perſon! Eine Köchin und nicht einmal eine Suppe verſalzen können! Sie hat den Galgen verdient!“ Dann hielt er wieder vor dem Caſtellan: „Ich verſichere Euch, Sire de Beaufort, es wird mir ganz bange. Es ſteht nichts mehr feſt auf der Welt, der jüngſte Tag bricht an. Ich glaube an den jüngſten Tag, obwohl es heutzutage kein Biſchof mehr thut. Helas! der Unglaube hat bei Papſt und Biſchöfen angefangen, und nun haben ſie ihren Lohn dafür. — Fort! Nach Hauſe, nach Lauſanne! Wenn ich jetzt nur drei Tage abweſend bin, fürchte ich, daß ich bei meiner Heimkehr meinen Biſchofsſitz umgeſtürzt finde und daß es mir ſo ergeht, wie Monſeigneur Pierre de la Baume von Genf, der nur noch ein Biſchof in partibus iſt. Auch Lauſanne iſt angeſteckt; in den Vorſtädten rumort es, und da

Digitized by Google

ſoll neulich ſo ein Zwinglianer — o du mein Heiland! fort! fort!“

Eine große Unruhe bemächtigte ſich des ganzen Prälaten, und er gab Befehl, daß geſattelt werde. Er wollte heimreiten und nachſehen, wie es um Lauſanne ſtehe. — „Glücklicher Beaufort!“ rief er, „Ihr wohnet hier hinter feſten, uneinnehmbaren Mauern, während ich mitten unter Bürgern ſitze, und heute iſt jeder Bürger ein Ketzer und Feind ſeines von Gott eingeſetzten Herrn.“

Raſchen Schrittes ging er in dem langen Saale auf und nieder. Herr von Beaufort folgte ihm aus Höflichkeit, und ſo kamen die beiden Männer wieder in die Nähe Claire's und ſie konnte hören, was weiter beſprochen wurde.

„Wie ſteht es mit Eurem Gefangenen?“ fragte der Biſchof plötzlich und hielt in ſeinem Gange inne.

„Welchen Gefangenen meint Eure Hochwürden?“

„Nun, den illuſtren Gefangenen!“ rief der Biſchof, nicht ohne Anflug von Hohn, „den Prior von St. Victor!“

„Bonnivard?“ fragte der Caſtellan, „der iſt, wo er nun ſeit fünf Jahren iſt.“

„Ich bitte Euch, Meſſire de Beaufort“, ſagte der Biſchof auf's Eindringlichſte, „ich bitte Euch im Namen des Herzogs wie der Kirche, habt ein gutes

Digitized by Google

Auge auf ihn. Wenn der jetzt, gerade jetzt wieder unter den Genfern erſchiene, es wäre mit ihnen gar nicht fertig zu werden."

„Keine Sorgen," lächelte der Caſtellan, „aus Bonnivard's Gefängniſſe entkommt man nicht; das iſt zur Hälfte in den Felſen gegraben, zur Hälfte beſteht es aus Mauern, die ſo feſt ſind wie die Felſen."

„Was treibt er? wie iſt er?" fragte der Biſchof.

„Wie er iſt, kann ich Euer Hochwürden nicht ſagen; ſeit Jahren hat ihn kein menſchliches Auge geſehen, ausgenommen das Auge ſeines Kerkermeiſters, wenn das ihn bei der dort unten herrſchenden Dunkelheit ſehen kann, denn ſelbſt an den Tagen, da es den andern Gefangenen geſtattet iſt, an das Licht des Tages, in den Hof hervorzukommen, am Charfreitag und am Geburtstage ſeiner Hoheit des Herzogs, muß er allein in ſeinem Grabe bleiben. Er iſt angeſchmiedet. Was er treibt? Er ſchreibt eine Chronik ſeiner Zeit."

„Wie? in dieſer Dunkelheit?" fragte der Biſchof erſtaunt.

„Ein kleines Loch in der Mauer läßt ihm täglich einen Sonnenſtrahl in's Gefängniß dringen; ſeine Kette iſt gerade lang genug, um ihm zu geſtatten, dem handgroßen, von der Sonne beleuchteten

Digitized by Google

Flecken nachzukriechen, wie er von Westen nach Osten schleicht. In diesem kümmerlichen Lichte schreibt Bonnivard."

„Daß man aber einem solchen Verbrecher Schreibzeug gönnt!" rief der Bischof entrüstet.

„Das hat seine Ursachen," lächelte der Castellan. „Laßt ihn nur schreiben! Eines schönen Tages wird man sich seiner Schriftstücke schon bemächtigen und darin treffliche Anklageschriften gegen manchen Genfer, gegen so manchen Freiheitshelden dieser Krämer auffinden. Das wird ganz gute Anklagepunkte geben, aus denen man Hochverrathsprocesse und Verschwörungen gegen Bischof und Herzog herausspinnen wird, so viele man nur braucht."

„Ein guter Gedanke, ein guter Gedanke! Laßt ihn schreiben!" rief der Bischoff, „laßt ihn ausschreiben, den Philosophen, bis er sich und seine Spießgesellen um den Hals schreibt. Wenn der Herzog nur wieder erst in Genf ist, kann diese Chronik in der That von unschätzbarem Werthe werden. Diese Schreiber und Philosophen, wenn sie einmal die Schreibekrankheit ergriffen hat, müssen mit Allem heraus und sollte es sie zehnmal an den Galgen bringen."

Während er so sprach, schnallte ihm ein Diener einen mit rothem Sammet gefütterten Panzer um,

Digitized by Google

der ihn, bei jedem Zuge an den Riemen, ächzen machte. Man sah es dem feisten Prälaten an, daß er an solche Gewandung nicht gewöhnt war, auch sah er komisch genug aus, wie er den fetten Hals, mit beständiger Bewegung des Kopfes, der Halsberge entziehen wollte, als ob er sich, während er vom Galgen sprach, selber einer beengenden Schlinge entzöge. Der kriegerische Ruf, den sich der berühmte Schinner, Bischof von Sitten, erworben, reizte sämmtliche Prälaten der umliegenden Länder zur Nachahmung, und wenn sie auch nicht, wie jener kriegerische Kirchenfürst, auf den Schlachtfeldern und an der Spitze ihren Schaaren erschienen, so liebten sie es doch, wie Jener, das Kriegskleid anzuthun. Das Andenken des Papstes Julius Rovere mochte zu dieser Mode auch beigetragen haben. Sire de Beaufort, der sich im Panzer und Eisenhemd so wohl befand, wie in seinem Bette, mußte lächeln, als er den Bischof von Lausanne so arg beengt sah.

„Lächelt nur," sagte dieser, als er es bemerkte; „es ist an der Zeit, daß die Nachfolger Petri wieder das Schwert ergreifen, denn es ist eine böse Zeit. Wir gehören zur streitenden Kirche und nie war es so geboten, wie heute, daß wir wieder das Schwert umschnallen."

In der That wurde ihm, während er dieses

Digitized by Google

ſagte, auch ein Schwert umgeſchnallt, das er aber ſofort auf ſeinen linken Arm legte, wohl fühlend, daß er ohne dieſe Vorſicht nicht ohne Gefahr aus dem Saale und die Treppe hinab gelangen könnte. Mit der Rechten gab er noch Allen im Saale Anweſenden den Segen, verneigte ſich dann auf's Ritterlichſte vor Claire und ging in Begleitung ſeines Wirthes die Treppe hinab. Im Hofe, der von Pechfackeln und Kienholzflammen, die aus den an der Wand angebrachten Eiſenkörben aufſtiegen und einzelne Funken und Kohlen auf den Boden fallen ließen, beleuchtet war, ſah es etwas wild aus. Das Faß Waadtländer Weines, das dem Gefolge des Biſchofs und der Chillonер Beſatzung zu Ehren des hohen Gaſtes preisgegeben wurde, hatte ſeine Wirkung gethan. Die biſchöflichen Diener ſaßen bereits im Sattel, aber auf ſehr unſichere Weiſe, während die Soldaten von Chillon hin- und herſchwankten und alle zuſammen beim Abſchiedstrunk Lieder ſangen, die nichts weniger als geiſtlich waren. Als der Caſtellan mit ſeinem hohen Gaſte erſchien, wurde es zwar nicht ſtiller, aber doch ſtill genug, um Barberouge, der in einem Winkel zwiſchen zwei Thürmen auf dem Boden ſaß, weil er ſich ſelbſt auf einem Schemel nicht mehr aufrecht zu halten vermochte, hören zu können, wie er den Biſchof mit einer

Digitized by Google

Waſſermelone verglich und ſich ärgerte, daß ſo eine Geſtalt Schwert und Panzer anzulegen den Muth habe. Als er aber erſt auf dem Maulthiere ſaß, brach Barberouge in lautes Gelächter aus. „Ah!“ rief er mit lallender Zunge, „Eminenz ich danke Euch! Ihr erinnert mich an den ſchönſten Tag meines Lebens! Ihr ſeht gerade ſo aus, wie die Monſignori und Cardinäle, als ſie ſich in die Engelsburg retteten, an dem großen Tage, da wir unter Carl von Bourbon, Gott hab' ihn ſelig, Rom einnahmen und des Papſtes Orvieto aus Meßkelchen tranken. Das war ein Tag! So ſollte der jüngſte Tag ſein! Ei, wie iſt der Papſt erſchrocken.“

Die Rede Barberouge's war wohl Urſache, daß der Prälat mit beiden Waden ſehr heftig ſein Maulthier ſpornte und ſchneller als es ſeine Gewohnheit war, über die Zugbrücke dahintrabte, die ſofort wieder aufgezogen wurde, ſobald der letzte Mann des Biſchofs ſie verlaſſen hatte. Lange noch hörte man die Reiterei und die Lieder der Abziehenden, die an der Felswand wiederhallten. Sire de Beaufort ging, als er von der Zugbrücke zurückkam, an Barberouge vorbei und ſtieß ihn mit dem Fuße. Barberouge aber merkte es nicht; er ſchlief und träumte von der Plünderung Roms und den Seligkeiten jenes Tages.

Digitized by Google

Drittes Capitel.

Die Aebtissin.

Als der Castellan von Chillon beschlossen hatte, seine Tochter Clara aus dem Genfer Kloster zurückzurufen, weil vorauszusehen war, daß in dieser Stadt alle Klöster aufgehoben und geschlossen werden würden und weil er sie den Gefahren entziehen wollte, denen man außerhalb der Stadt, in Folge übertriebener, von den Mönchen ausgebreiteter Gerüchte jede fromme Christenseele ausgesetzt glaubte, ließ er die schönsten Gemächer des Schlosses herrichten, um das nunmehr herangewachsene Fräulein standesgemäß — die Beaufort standen mit ihrem Adel nicht hinter den Herzögen von Savoyen selbst zurück — und so abgeschlossen und fern als möglich von dem Treiben der Kriegsleute unterzubringen. Es waren dies die Gemächer im zweiten Geschoß, welche seit Jahren geschlossen und unbewohnt waren und welche vor mehr als achtzig Jahren die in der savoyischen Ge-

Digitized by Google

ſchichte berühmte Herzogin Anna, Gemahlin Louis', Tochter des Königs von Cypern aus dem Hauſe Luſignan beherbergten, als ſie ſich hierher flüchtete, um vor den Verfolgungen ihres eigenen Sohnes, Philipp ohne Land, ſicher zu ſein. Wiewohl ſchon Manches in der Einrichtung dieſer Gemächer veraltet, verſtaubt, von der ſüdlichen Sonne, der ſie ausgeſetzt waren, verbleicht, ja von Motten zerfreſſen war, ſo beſtätigte doch der erſte Blick auf Wände und Hausrath den Ruf ungeheurer Verſchwendung, der an dem Namen dieſer Fürſtin hing. Die Wände des erſten Saales waren von Holzſchnitzereien bedeckt, wie ſie damals nur in Florenz von Künſtlern verfertigt wurden, die als Schüler aus den Werkſtätten großer Bildner wie Ghiberti, Donatello u. A. hervorgingen. Sie ſtellten Gegenſtände aus der heidniſchen Mythologie, meiſtens aus der Geſchichte der cypriſchen Göttin Aphrodite, als Erinnerung an die Inſel Cypern, der Heimath der Fürſtin, dar, und waren durch das feinſte Getäfel in Ebenholz in einzelne Felder eingetheilt. Durch die farbigen Sonnenſtrahlen, welche durch die allerlei Glasmalereien der Fenſter erzeugt wurden, die aus Deutſchland und den Niederlanden ſtammten, wurden die erhabenen Schnitzereien wie belebt. Den Wänden entſprechend, war auch der Hausrath mehr Bildhauer- als Tiſch-

Digitized by Google

lerarbeit. Der Riese Briareus hielt mit hundert Armen die Tischtafel, deren Fläche mit vielfarbiger Marketerie ausgelegt war, wie man sie nur in Bologna verfertigt. Hier wurde ein Schemel von den drei Grazien, dort ein Armstuhl von den vier Jahreszeiten getragen, während ein Triton am Eingange des Saales ein alabasternes Waschbecken aus Volterra über'm Kopfe hielt. Der Kunst des ersten Saales folgte die Pracht des zweiten. Orientalische Tücher aus Smyrna und Samarkand bedeckten seine Wände mit glänzenden Farben, mit fabelhaften Vögeln und Blumen, die aus Märchenländern zu kommen schienen, während die Felder zwischen den Balken der Decke und diese selbst sich unter unzähligen Arabesken auf dunklem Grunde zu bewegen schienen.

In diesem Saale wurden Bänke und Stühle durch Divans und Polster von carmoisinrothem Sammet oder von scharlachrothem, mit Stickereien bedeckten Tuche ersetzt. Das dritte Gemach, das einen runden Thurm einnahm und selbst rund war, war mit veilchenblauem, silberdurchwirkten Sammet ausgeschlagen. In einer von dicken Vorhängen verhüllten Vertiefung stand das Bett, während sich diesem gegenüber ein Erker eröffnete, unter dem die Wellen des See's an die Grundfesten des Schlosses brausten oder lispelten. Hier lud Alles zur Ruhe

Digitized by Google

und Träumerei ein; hier ſtanden nur tiefe, weiche Armſeſſel und im Erker ein ſchwellendes Ruhebett, von welchem aus man liegend die ganze Herrlichkeit des obern See's von den Einmündungen der Rhone an bis gegen Evian und Lauſanne überblicken konnte. Der Lärm der wilden Kriegsleute drang nicht bis da herauf, da die Gemächer vom Hof durch dicke Mauern und einen breiten Gang getrennt waren, wohl aber vernahm man hier all' die Töne, die Luft und Waſſer durch ſonnigen Mittag ſowohl, als durch mondbeglänzte Mitternacht zu geben pflegen. Bei tiefer Nachtſtille konnte man freilich auch das Geraſſel der Ketten vernehmen, das aus den Gefängniſſen, die am See lagen, durch die kleinen Luken, gedämpft, doch nicht minder traurig, herausdrang wie ein Seufzer. Aber das Gemüth Anna's von Cypern war nicht ſo geartet, daß es ſich durch dergleichen Töne im Schlaf oder Traum hätte ſtören laſſen.

Wie ſehr auch dieſer Aufenthalt mit ſeiner fürſtlichen Pracht im Innern und mit der größern Herrlichkeit ſeiner Umgebung, die ſich jedem Blicke aus jedem Fenſter offenbarte, geeignet war, eine Mädchenſeele, die eben der klöſterlichen Haft und Einſamkeit entronnen war, mit Wohlbehagen zu erfüllen und ihrer Phantaſie die glänzendſten Bilder vorzuzaubern, war Claire, die ſich beim Abzuge des Biſchofs von

Digitized by Google

Lauſanne ſogleich hierher begeben habe, doch nicht im Stande, ſich dem Genuſſe hinzugeben, den ſie unter andern Verhältniſſen mit Freuden eingeſchlürft haben würde. Jedes Wort, das unten im Saale geſprochen worden, hatte ſie an den Auftrag gemahnt, den ſie mit heimgebracht, ſelbſt wenn er ihr nicht ſo lebhaft vor der Seele geſtanden hätte, wie es wirklich der Fall war. Sie wußte ſelbſt nicht warum, aber es war ihr, als ſtänden die Worte, die ihre Aebtiſſin vor drei Tagen in ſtiller Einſamkeit zu ihr geſprochen, mit flammenden Lettern und fortwährend vor ihren Augen. Wer im ganzen Schloſſe des Herzogs von Savoyen hätte geahnt, daß in dieſem Augenblicke in deſſen Mauern eine Perſon verweilte, der von einer frommen Aebtiſſin eines wegen ſeiner Frömmigkeit berühmten Kloſters, wie eine heiligſte Pflicht aufgetragen, ja in die Seele geprägt worden, Alles zu thun, um einem Feinde des Herzogs, einem ſeiner Gefangenen und einem Ketzer, Hilfe oder wenigſtens Erleichterung zu bringen. Nur drei Tage waren ſeitdem vergangen und ſchon war dieſe Sendung mit dem ganzen mitleidsvollen, liebenden Weſen Claire's Eins geworden. Hätte ſie ſich aus Rückſicht für den Vater und aus Furcht vor den Gefahren, die ihn und ſie erwarteten, wenn ſie ſich auf die Unternehmung einließ, von dieſer

Digitized by Google

zurückziehen und ihr gegebenes Wort vergessen wollen, sie hätte es nicht mehr vermocht. Auf dem Ruhebette im Erker ihres Schlafzimmers liegend, öffnete sie leise das Fenster und streckte den Kopf hinaus, nicht um die mondbeglänzte Fläche des See's oder die silberne Krone der Savoyer Berge zu betrachten, sondern um hinabzublicken auf die öde Mauer und mit angestrengt spähenden Augen in der Dämmerung der Mondnacht die kleine Spalte zu suchen, die vielleicht jetzt einen tröstlichen Strahl in den Kerker Bonnivard's gelangen ließ. Deutlicher erkannte sie die savoyische Galeere, die nur wenige Ellen vom Felsen, auf dem der Kerker stand, vor Anker lag und es unmöglich machte, selbst von der Seite durch die kleine Luke dem Gefangenen ein Wort der Theilnahme zuzurufen. Seufzend zog sie den Kopf zurück und sank in die Kissen des Ruhebettes.

Wie eine Phantasmagorie, aber so lebhaft, als ob sie dasselbe noch einmal erlebte, zog die Scene an ihr vorbei, das Erlebniß, das sie so sehr erfüllte.

Am Abende des Tages, da der Brief des Castellans von Chillon, welcher Fräulein von Beaufort heimberief, im Kloster St. Clara zu Genf ankam, wurde sie von einer dienenden Schwester eingeladen, sich, wenn Nonnen und Pensionärinnen schon zu

Digitized by Google

Bette ſein werden, in aller Stille zur Aebtiſſin zu begeben, welche ihr Manches zu ſagen habe. Die gute Mutter, dachte Claire, ſie wird mir noch ihren mütterlichen Segen und gute Lehren mit auf den Weg geben wollen. Claire hing an der Aebtiſſin, einer Mademoiſelle de Seyſſel, mit wahrhaft kindlicher Liebe und Dankbarkeit, denn dieſe edle, für ihre Zeit hochgebildete Dame aus einem der erſten Geſchlechter Savoyens, war ihr vom erſten Augenblicke an, da ſie das Kloſter betrat, mit einer Zärtlichkeit und mit ſo inniger Theilnahme entgegen gekommen, daß Claire ein Glück koſtete, welches ihr durch den frühen Tod ihrer Mutter bisher nicht gegönnt war. Sie ſah zu Mademoiſelle de Seyſſel hinauf wie zu einer Heiligen, obwohl dieſe, trotz ihrem frühen Eintritt in's Kloſter, ſelbſt unter dem Schleier und der braunen Sutane immer die Anmuth und überhaupt das ganze Weſen einer Dame von Welt bewahrt hatte, allerdings gemildert durch ihre Stellung wie durch eine große Traurigkeit, die mehr mit ihrem Character als mit ihrem Stande zuſammenhing. Eine würdige, eine edle Frau konnte ſich Claire nur mit den Zügen der Aebtiſſin von St. Clara vorſtellen, obwohl das Alter — ſie ſtand erſt im Anfang der dreißiger Jahre — zu ihrer Würde noch nichts beitrug. Trotz unzähliger feiner

Digitized by Google

Fältchen auf der Stirne, um Augen und Mund, welche ebensowohl auf ein bewegtes Geistes- wie Gemüthsleben deuteten, konnte man Mademoiselle de Seyssel, die Aebtissin, auf kleine Entfernung für ein junges Mädchen von siebzehn bis achtzehn Jahren halten, so jugendlich und zart war ihre Gestalt, so jungfräulich lächelte ihr Mund, so glühend blickte ihr dunkelblaues Auge. Claire, wie sie sie für die edelste Seele hielt, hielt sie auch für ein Ideal der Schönheit und empfand ein eigenes Glück, wenn sie ihr die zarten, weißen und magern Hände küssen durfte.

Klopfenden Herzens schlüpfte Claire an den Zellen vorbei, durch den langen, nur von einer vor dem Madonnabilde brennenden Ampel beleuchteten Gang in die Gemächer der Aebtissin. Sie fand diese in einem Lehnstuhle mehr liegend als sitzend und setzte sich auf ein Zeichen auf den ihr gewohnten Platz, auf einen Schemel, zu Füßen ihrer mütterlichen Freundin. Sie lächelte, aber erschrack gleich darauf, da sie in das Gesicht der Aebtissin blickte und Spuren von Thränen entdeckte und da sie ihre Hand ergriff und diese wie im Fieber glühend fand.

„Was ist Dir, Mutter?“ fragte sie besorgt.

„Du wirst es sogleich erfahren,“ sagte die Aebtissin, indem sie sich zu fassen suchte und den Kopf

Digitized by Google

Claire's zärtlich an ihr Knie drückte. Nach einer kleinen Pauſe bückte ſie ſich herab, nahm Claire's Kopf zwiſchen beide Hände und fragte mit zitternder Stimme: „Claire, mein Kind, glaubſt Du mir einige Liebe ſchuldig zu ſein?“

„Meine Mutter!“ rief Claire gerührt, — „wem ſonſt auf Erden, wenn nicht Dir!“

„Nun,“ fuhr die Aebtiſſin fort, „ich habe Dich um Verzeihung zu bitten.“

„Um Verzeihung? Mich?“ lächelte Claire ungläubig, „was hätt' ich Dir zu verzeihen?“

„Ja, Claire, um Verzeihung, um Vergebung einer Schuld,“ ſagte die Aebtiſſin im Tone des tiefſten Ernſtes; „ich bin Dir eine Beichte ſchuldig.“

Immer noch ungläubig, doch erſtaunt, wandte ſich Claire um und ſetzte ſich aufrecht, um der Aebtiſſin in's Geſicht zu ſehen und aus ihren Zügen die Löſung des Räthſels herauszuleſen. Dieſe fuhr ruhig fort; langſam und entſchieden ſagte ſie: „Claire, ich habe Dich mit Heuchelei hier empfangen, mit Abſicht und Berechnung habe ich mir Deine Liebe gewonnen; ehe Du einen Fuß auf die Schwelle dieſes Kloſters ſetzteſt, habe ich einen Plan geſponnen und beſchloſſen, mich mit allen Mitteln in Dein Herz zu ſchleichen, Dich zu meiner Creatur, zu meinem

Digitized by Google

Werkzeuge zu machen, um Dich dann nach Gutdünken zu meinen Zwecken verwenden zu können."

„Du liebst mich nicht!" rief Claire entsetzt und ließ den Kopf auf ihre Knie fallen, während Thränen aus ihren Augen stürzten.

Die Aebtissin küßte sie auf die Stirne und sagte: „Ich kannte Dich nur wenige Tage und die Absicht, die Berechnung, wich dem natürlichsten Gefühl, dem absichtslosesten, herzlichsten Wunsche, Deine Neigung zu gewinnen, da ich Dich von ganzem Herzen liebte, wie nur eine Mutter ihr Kind lieben kann. Eben weil ich Dich so liebe, mußte ich es Dir sagen, daß ich einen Augenblick Dir gegenüber heuchlerische, unaufrichtige Gedanken hatte."

Das junge Mädchen fragte, ohne aufzublicken: „Warum war das so?"

„Weil Du die Tochter des Castellans von Chillon bist."

Claire sah ihr erstaunt in's Gesicht.

„Ja, mein Kind," fuhr die Aebtissin fort, „höre! Ich habe von der Tochter des Castellans von Chillon erschmeicheln wollen, was ich jetzt von meinem geliebten Kinde erbitten will!"

„O meine Mutter!" rief Claire schluchzend, „demüthige mich nicht so, daß Du etwas von mir

Digitized by Google

bitteſt. Befiehl, daß ich für Dich ſterbe und ich werde ſelig ſterben.“

„Nein, mein Kind, ich beſchwöre Dich, ich flehe Dich an, auf meinen Knieen, bei dem Jammer von hundert und hundert ſchlaflos verbrachten, kummervollen Nächten flehe ich Dich an, gehe nicht von mir, ohne mir verſprochen zu haben —“

„Alles! Alles! rief Claire, die es nicht ertragen konnte, ſich von der theuern Frau ſo demüthig angefleht zu ſehen. „Was iſt es! ſprich!“

Mit zitternder und tonloſer Stimme ſagte die Aebtiſſin: „In den Gefängniſſen von Chillon ſchmachtet ſeit Jahren ein Mann, an dem meine ganze Seele hängt.“

„Wer iſt es?“

„François Bonnivard.“

„Der Prior von St. Victor?“

„Derſelbe.“

„Was ſoll ich thun?“ fragte Clara dringend, als ſollte ſie noch in dieſer Stunde dem Wunſche der Freundin nachkommen.

„Ich weiß es nicht,“ antwortete die Aebtiſſin und fuhr fort: „damit Du aber, weil Du mich liebſt, mit ganzer Seele thuſt, was Du wirſt thun können, ſo ſage ich Dir —“ bei dieſen Worten neigte ſie ſich zu Claire hinab und ſagte ihr, obwohl

Digitized by Google

flüſternd, doch mit dem Ausdrucke der eindringlichſten Innigkeit, „ſo ſage ich Dir, Claire, daß ich ihn liebe, daß ich ihn heute noch liebe wie in meinem ſechzehnten Jahre, daß ich ihn ewig lieben werde, und daß ich den Schleier genommen, weil ich keines andern Mannes Weib werden konnte. Vergiß dieſe Worte nicht, Claire; mit dieſen Worten mache ich Dich zu meiner Schweſter und aus einem Kinde zum Weibe. Vergiß ſie nicht! Es wäre ſchrecklich, wenn ſie verwiſchbar wären in einer Seele, der ich ſie zum erſten Male nach achtzehnjährigem Schweigen, der ich ſie allein anvertraue.

Anſtatt mit Schwüren antwortete Claire mit Thränen, die zugleich mit Küſſen der Aebtiſſin Hand bedeckten. Sie fühlte, um wie viel ihr die hohe Frau, zu der ſie bisher nur aus der Tiefe aufgeblickt hatte, theurer geworden und zugleich um wie viel näher ſie ihr ſtand, ſeit ſie ihr Herz, als von menſchlichen Leiden heimgeſucht, erkannte. Auch die Aebtiſſin fühlte ſich ſeit dem Geſtändniſſe dem jungen Mädchen näher verbunden. Sie hob ſie empor, ſtand auf, legte ihren Arm um Claire's Nacken und ging mit ihr in der halb erhellten Stube auf und ab. Dann, um ein lange unterdrücktes Herzensbedürfniß zu befriedigen, ſprach ſie, halb wie im Selbſtgeſpräch, halb erzählend, vor ſich hin: „François

Digitized by Google

Bonnivard ist mein Landsmann. Er stammt aus der Stadt Seyssel und ist der Sohn eines alten edlen Geschlechtes. Er kam oft zu uns auf's Schloß, als ich ein Kind war und er liebte das Kind. Das Kind war Jungfrau als er in der schönsten Jünglingsblüthe stand. O Claire, welche Erscheinung! Die Poesie hat keine schönere Gestalt geschaffen. Der Heldenmuth des Ritters, die Klugheit des Staatsmannes, die Freiheit des Weltweisen und die Güte einer Kinderseele sprachen schon damals aus seinem ganzen Wesen, und all das Schöne und Große kündigte sich gleich beim ersten Blicke auf seine edle Gestalt in sein offenes, lächelndes Auge an. Und wie herrlich hatten sich alle diese Anlagen entfaltet, als er von seinen Reisen, den Schulen Italiens, aus der Welt der Gelehrten und Künstler dieses gelobten Landes zurückkehrte, erfüllt von den hohen Gedanken des Alterthums und all die Herrlichkeit und Schönheit der Kunstwerke, die seit hundert Jahren dort geschaffen worden, aus seiner Seele wiederstrahlend. Claire, empfinde es, daß wir in einer großen Zeit leben, trotz der traurigen Kämpfe und glaube, daß François Bonnivard eine der schönsten und edelsten Gestalten dieser Zeit ist. Es hat zur Vollendung dieser Schönheit nichts gefehlt als das Märtyrerthum und das ist ihm geworden.

Digitized by Google

Der Tag, an dem ich ihn nach seiner Rückkehr aus Italien zum ersten Male wiedersah, war eines Lebens werth. Aber mein Schicksal war entschieden. Als jüngerer Sohn seines Hauses war er zur Priorei von St. Victor in Genf bestimmt, die in seiner Familie wie erblich war, und er trat bald in das Kloster, da sein Oheim, der bisherige Prior von St. Victor, kurz nach seiner Rückkehr starb. Der Prior von St. Victor war damals beinahe souverän und war ein Prälat von Macht und Reichthum. Bonnivard trat freudigen Herzens an die Spitze seiner Gemeinschaft, denn so erlangte er die Muße, um der Wissenschaft zu leben, und er liebte Macht und Reichthum als Mittel, seine großen Zwecke zu verfolgen. Wie er das gethan, weiß Genf, zu dessen besten Bürgern er gehörte, dessen Wohl er sich ganz widmete. Er wurde der Freund und Kampfgenosse Philibert Berthelier's, Levrier's, Pecolat's, der edlen Märtyrer und Besançon Hugues', des großen Bürgers. Mein Kind, Du kommst jetzt in eine Umgebung, in welcher Du von diesen Männern als Rebellen wirst sprechen hören. Vergiß es nie, daß sie für ihr Vaterland so viel gethan haben, als jemals die edelsten Männer des Alterthums, die Helden Rom's, Sparta's oder Athen's für das ihrige thaten; vergiß es nie, daß sie für das Recht ihrer

Digitized by Google

Mitbürger, für die Freiheit ihrer Stadt kämpften und lebten, und daß das Unrecht und die Tyrannei, der Neid und die Treuloſigkeit auf der andern Seite waren und noch ſind, auf der Seite des Herzogs von Savoyen und der Biſchöfe von Genf, ihrer Creaturen und Henkersknechte. Carl III. iſt ein Tyrann wie Nero und Commodus; Berthelier, Levrier, Pecolat, Beſançon Hugues, Bonnivard ſind Bürger, Helden, Märtyrer wie Ariſtides, Mucius Scävola, Curtius. Es iſt eine edle Stadt, die ſolche Märtyrer hervorgebracht hat, und der Samen, den ſie geſtreuet, wird aufgehen als eine herrliche Saat der Freiheit; ja, ſie geht ſchon auf und bald wird Genf frei ſein von der Tyrannei des Herzogs und der Biſchöfe.

„Siehe, Claire," fuhr die Aebtiſſin nach einer Pauſe fort, „die Kloſtermauern, in die ich mich mit meiner Liebe flüchtete, konnten meine Gedanken von Bonnivard nicht trennen: als Aebtiſſin — und als Mademoiſelle de Seyſſel war ich es ſchon drei Jahre nach abgelegtem Gelübde — hatte ich Freiheit genug, allen Wegen, die er einſchlug zu folgen und ihn zu beobachten. Ich wußte bald, welche Partei er ergriff. Die Sache, für die er einſtand, mußte eine edle ſein, aber ich wollte es wiſſen, ich wollte es nicht allein meinem Gefühle glauben; ſo beobachtete

Digitized by Google

ich die Vorgänge und prüfte die Geſchichte, und alle meine Wünſche ſtehen in den Reihen dieſer Freiheitskämpfer. Wie konnte es anders ſein? Bonnivard iſt einer jener Geiſter, die die Zeiten fühlen, die erſt kommen ſollen, und Gedanken denken, welche die Welt erſt lange nach ihnen begreift. Die Gedanken der Reformatoren, welche jetzt die Länder bewegen, ſie waren die Gedanken Bonnivard's, lange bevor ſie der Mönch von Wittenberg oder der Prediger von Zürich ausſprach. Auch dieſe habe ich geprüft, weil ſie ſeine Gedanken waren, und wenn ich das Kloſter verlaſſe, wird es mir wie die Erfüllung einer Pflicht ſein. Auch dieſe Gedanken gehören mit zu Bonnivard's Verbrechen und ſind die Urſache, daß weder der Pabſt noch der Metropolitan von Vienne gegen ſeine Gefangenſchaft Widerſpruch erheben."

„O!" rief die Aebtiſſin wieder nach einer Pauſe, halb träumend, halb triumphirend; „o, er hat der edlen Verbrechen, die ihm Carl nie vergeben wird, ſo viele begangen! das erſte war, daß er die Geſchütze, die er von ſeinem Oheim ererbte, der Stadt zur Vertheidigung ihrer Freiheit und nicht dem Herzog zur Unterjochung der Stadt ſchenkte. Das andere, daß er ſeinen Dolch glänzen ließ und den feigen Mönch zwang, dem Biſchof die Vorladung des Metropolitans von Vienne, der ihn zur Verantwortung

Digitized by Google

zog, zu übergeben. Es war, als Herzog und Bischof den guten Pecolat hinterlistig und treulos aufhoben und ihn, gegen alle Privilegien und Freiheiten der Stadt, in ihr Gefängniß werfen und ihn foltern ließen, um ihm Aussagen auszupressen, welche Berthelier auf's Schaffot bringen sollten. Pecolat, fürchtend, daß ihm die Folter eine Lüge oder ein Wort gegen den edlen Bürger abzwingen könnte, schnitt sich die Zunge ab, als er in die Folterkammer abgeführt werden sollte. Bonnivard wollte ihn dem Bischof entreißen und veranstaltete einen Apell an den Metropolitan und dieser forderte den Bischof vor seine Schranken. Aber Niemand hatte den Muth, dem Bischof, der in Gesellschaft des Herzogs war, die Vorladung zu übergeben. Es war auf den Stufen der Kathedrale. Bonnivard stellte den Mönch mit der Vorladung dahin, und als der Bischof mit dem Herzog heraustraten, ließ er den Dolch vor den Augen des Mönches glänzen, daß dieser in der Furcht vor dem augenblicklichen Tode den Brief übergab. So wurde Pecolat und die Gerichtsbarkeit der Republick gerettet, denn Herzog und Bischof, die schon das Recht, ihre Bürger zu richten, der Stadt entwunden glaubten, mußten sich fügen. Der Herzog schwur damals Bonnivard unversöhnliche Rache, doch versuchte er es, ihn mit

Digitized by Google

Ehrenſtellen und Reichthümern zu gewinnen. Das edle Herz blieb unerſchütterlich und lächelte über die Schlingen hinweg, die ihm gelegt wurden. Aber als er auch Macht und Reichthümer ſeiner Priorei der Stadt einverleibte und ſie dadurch ſtärkte, als er der neuen Lehre offen ſeinen Beifall gab, und als der Herzog durch die Ermordung Berthelier's und Levrier's Herr von Genf zu ſein und ſich durch ſeine Verbindung mit dem Kaiſer und die Verwandtſchaft des Pabſtes ſicher glaubte, da faßte er den Muth, auch Bonnivard zu verderben. Er ſicherte ihm frei Geleit zu, als Bonnivard ſeine kranke Mutter in Seyſſel beſuchen wollte, aber kaum hatte dieſer ſavoyiſchen Boden betreten, als er von den Häſchern des Herzogs umgeben und in die Gefangenſchaft geſchleppt wurde. Wie Kaiſer Sigismund dem edlen Huß, ſo brach er treulos Bonnivard das Wort. Er hat nicht den Muth, Hand an ihn zu legen, wie an Berthelier, Levrier, Blanchet, Navis und ſo viele andere Märtyrer der Genfer Freiheit, weil er geweiht iſt und mit den edelſten Geſchlechtern Savoyen's verbunden — aber er läßt ihn in ſeinem Kerker elend verſchmachten!"

So ſprechend, rang ſie die Hände und warf ſich dann ſchluchzend auf ein Ruhebett. Der Schleier, den ſie krampfhaft faßte, um ſich das Antlitz zu ver-

Digitized by Google

hüllen, löſte ſich mit der Haube vom Kopfe los und volle blonde Haare, die ſie, nach der damals in den Klöſtern herrſchenden Freiheit, lang trug, ſanken wie ein goldner Waſſerfall bis auf den Boden herab. Es war ein Bild tiefſten, liebevollen Schmerzes. Claire warf ſich auf die Knie zu ihr nieder und rief, indem ſie ihr die Hände von den Augen zog: „Was ſoll ich thun? Was kann ich für ihn thun?“

„Ich weiß es nicht,“ erwiederte die Aebtiſſin ſchluchzend — „aber Du wirſt dort ſein, Du wirſt die Gelegenheit erſpähen, ein gütiger Geiſt, ein Engel des Lichtes wird Dir eingeben, was Du zu thun haſt. Bring' ihm irgend welchen Troſt in ſeine Nacht; bring' ihm eine Blume von den Bergen, wenn Du zu ihm gelangen kannſt — ſage ihm, daß es Licht wird in der Welt, das wird ihm genug ſein, das wird ihm Kraft geben — ſage ihm, daß man ihn liebt, daß man ſein Angedenken ſegnet — ſage ihm, daß die Erinnerung an ihn und ſeine Freunde die Bürger Genf's zur Ausdauer geſtählt hat, daß ſie den Kampf nicht aufgeben, ſondern muthig mit den alten und den neuen Waffen für ihre Freiheiten weiter ſtreiten. Laß ihn Dein mitleidiges Geſicht ſehen, und wenn jene ewige Heiterkeit ſeiner Seele nicht ganz erloſchen iſt, wirſt Du das herrliche Schauſpiel genießen, wie ſie wieder aufflammt

Digitized by Google

in dieſen edlen Zügen, in dieſem unſäglich tiefen und klaren Auge.“

„Aber Mutter, wird er mir trauen?“ fragte Claire beſorgt, „mir, der Tochter des Caſtellans von Chillon?“

„Er wird,“ lächelte die Aebtiſſin, „gewiß, er wird, mein Kind; wenn nur ſo viel Licht in ſeinen Kerker dringt, daß er Dir in's Geſicht ſehen kann, dann wird er Dir vertrauen, wie ich mich hier mit meinem geheimſten Seelengeheimniſſe der Tochter des Caſtellans von Chillon anvertraue. Doch will ich Dir ein Erkennungszeichen mitgeben, das jeden Zweifel aus ſeiner Seele verbannen wird, wie ungern ich mich auch davon trenne.“

Sie erhob ſich, zog einen Schlüſſel aus dem Buſen, öffnete einen mit Elfenbein ausgelegten Schrank und zog eine kleine Agraffe in Moſaik hervor, die eine Madonna mit dem Kinde vorſtellte.

„Dieſes kleine Kunſtwerk,“ ſagte ſie, „hat mir Bonnivard aus Florenz mitgebracht. Es iſt die Copie eines Bildes von Andre del Sarto. Als er es mir übergab, ſagte er: Es iſt von meinem Freunde Andre del Sarto, mit dem ich am Arno luſtige Tage verlebte. Ich liebe dieſen Meiſter, weil er den Katholicismus in heitere Schönheiten zu verkleiden weiß. Nimm das Bildchen, Claire, zeige es

Digitized by Google

ihm und wiederhole ihm diese Worte. Sie werden ein Schlüssel zu seinem Herzen sein und ihn an glückliche Zeiten erinnern."

Nachdem sie ihrer jungen Freundin die Agraffe übergeben, nahm sie aus demselben Schranke ein anderes kleines Bild hervor, das sie lange allein betrachtete, bevor sie es schweigend Claire vor die Augen hielt. Claire sah eine schöne junge Mannesgestalt in einer Gewandung, die halb einem ritterlichen Wamms, halb einer Kutte ähnlich sah; das Gesicht, über das ein unverwischbar scheinendes Lächeln ausgegossen war, umrahmten dicke braune Locken und weiter gegen rückwärts eine halb herabfallende Kapuze, wie sie damals italienische Edle und manche Mönchsorden trugen. Eine goldene Kette fiel über die breite Brust; die eine Hand steckte nachlässig neben dem Dolch im Gürtel, der die Tunika zusammenhielt, während die andere auf den Degengriff gestützt war. Man konnte die schöne Gestalt, besonders das bei aller Männlichkeit wahrhaft erstaunlich heitere und klare Gesicht nicht ansehen, ohne unwillkürlich selbst heiter zu werden und zu lächeln. Es erinnerte an einen wolkenlosen, sonnengetränkten Frühlingstag.

„Wer ist dieser Ritter?" fragte Claire erstaunt und zugleich lächelnd beim ersten Anblicke.

Digitized by Google

„Es ist Bonnivard!“

„Der Prior?“ fragte sie weiter und erstaunter als vorher.

„Ja, der Prior!“ versicherte die Aebtissin. „Die Schatten des Klosters konnten die Ritterlichkeit und Klarheit dieses Mannes nicht verdüstern. So war er noch, so trug er sich noch, als ihn der Verrath dem heitern Sonnenlichte entzog. So klar, wie Du ihn hier siehst, ist er selbst aus dem Gefängniß von Grolee nach zweijähriger Haft hervorgegangen, als ihn der Herzog zum ersten Male verrätherisch aufheben ließ, weil er sich den Verräthern widersetzte, welche die Thore Genf's dem Feinde öffneten. Dort schmachtete er, als Berthelier das Schaffot bestieg; wäre er frei gewesen, er hätte dieses Schwert gezogen und der große Bürger lebte noch heute. Weil Bonnivard fehlte und Besançon Hugues auf der Flucht war, sah Genf thatlos zu, als sein Befreier gewürgt wurde.“

Dann wieder das Bild betrachtend, sagte Mademoiselle de Seyssel: „Weil er so war, als er den Kerker von Grolee verließ, nähre ich die Hoffnung, daß auch die Kerker von Chillon die edle Hülle des edlen Geistes nicht zerstört haben.“

Dann verwahrte sie das Bild wieder in den Schrank, den sie schloß, schlang wieder den Arm um

Digitized by Google

den Nacken Claire's, und mit ihr in der Stube auf- und niederwandelnd, erzählte sie ihr bald von ihrer Liebe, bald, damit sie Bonnivard Bericht erstatten könne, die Geschichte der Stadt und deren Schicksal in den letzten Jahren. Das junge Mädchen sah mit Rührung in ein von hoffnungsloser Liebe gequältes und geadeltes Herz, dann in ein Netz von Listen und Tücken, das Fürst und Kirche spannen, um eine schwache Schaar heldenmüthiger Bürger zu verderben und in Sclaverei zu versenken. Ihr Geist wie ihr Gemüth entfaltete und stärkte sich in dieser Nacht, als hätte sie große und jahrelange Erfahrungen gemacht. Sie sah die Welt anders, als ihr unschuldiges, argloses Auge sie bisher gesehen. Und so hörte sie und so erzählte die Aebtissin, bis die Spitzen des Montblanc schon sanft geröthet vom anbrechenden Morgenlicht in die Fenster des Klosters sahen. Als sie endlich Abschied nahm, küßte sie die stille duldende Mademoiselle de Seyssel und mit Thränen in den Augen sagte sie: „Vergiß nicht! Halt Wort!" und dann, wie drohend, mit aufgehobenen Fingern wiederholte sie: „Vergiß nicht! Halt Wort!"

Und wie dort, im Kloster zu Genf, die Morgendämmerung die geheimen Bekenntnisse der Aebtissin und ihre Erzählungen unterbrach, so weckten jetzt die Lichter, die auf den Spitzen des Dent du Midi er-

Digitized by Google

ſchienen, im Schloſſe zu Chillon das junge Mädchen aus den Träumereien, in denen ſie jene Nacht noch einmal durchlebte, jedes Wort der Aebtiſſin noch einmal hörte, jede ihrer Thränen noch einmal rinnen ſah. Als ſie ſich gegen Morgen vom Ruhebette erhob, um ſich in den Alkov zu begeben, war es ihr, als hörte ſie noch einmal die bittende und drohende Mahnung: „Vergiß nicht! Halt Wort!“ Sie war es ſelbſt, die dieſe Worte vor ſich hin ſagte.

Digitized by Google

Viertes Capitel.

Bonnivard.

Chillon, heute nur ein hochromantiſcher Schmuck der Landſchaft und Aufbewahrungsort höchſt unſchuldiger, meiſt veralteter, neutraler Waffen, Chillon zählte durch Jahrhunderte zu den koſtbarſten Beſitzthümern der Grafen und Herzoge von Savoyen. Es war der Schlüſſel des Rhonethales und ſeine Macht reichte wenigſtens bis an die Engen von St. Maurice und der Ruf ſeiner Stärke trug viel dazu bei, daß ſich die Macht der Savoyarden von hier aus auch raſch nach Weſten zu ausdehnte und befeſtigte. Gegen Chillon's Willen konnte kein Maulthier aus dem Wallis in's Waadtland, aus dem Waadtland in's Wallis gelangen. Die Grafen von Savoyen hatten ihre lüſternen Blicke kaum auf dieſe, am nördlichen Ufer des Lemans gelegenen Ruinen des burgundiſchen Reiches geworfen, als ſie auch ſchon die Wichtigkeit jenes Felsblockes erkannten,

zwiſchen welchem und dem feſten Lande der See brandete und in deſſen Nachbarſchaft der einzige Pfad, der an ihm vorüberführte, durch eine ſchmale Pforte geſchloſſen werden konnte. Auf dieſem Felsblocke erhob ſich ſchon im dreizehnten Jahrhundert Schloß Chillon, ebenſo gewaltig als prächtig. An zwanzig höhere und niedrigere Thürme erhoben ſich, aus ſeinen Feſtungsmauern hervorwachſend oder auch aus dem Innern der Höfe, ſämmtlich durch Zinnen und Zacken gekrönt, untereinander durch Treppen und Gallerien verbunden, geſchmückt mit Altanen und Balkonen. Denn Chillon war nicht nur der Schlüſſel des Rhonethales, die Zwingburg des obern See's und des Waadtlandes, es war auch der Luſtſitz der Fürſten und Fürſtinnen von Savoyen. Und wahrlich, ſie konnten in ihren weiten, von der Natur ſo reichlich, ſo groß ausgeſtatteten Ländern ſchwerlich eine andere Stelle finden, in welcher ſich Anmuth mit Größe ſo ſchön vermählte — wo ein blauer See, freundliche, grüne Höhen, rieſige, von ewigem Schnee bedeckte Berge, Golfe, in denen der Lorbeer und die Granate gedeihen, ein herbeiſtürzender gewaltiger Bergſtrom und hunderte von Schlöſſern, die ſich im See ſpiegelten, in kleinem Raume ſo viel des Schönen und Gewaltigen verſammelten, als ſonſt weite Länderſtrecken nicht beſitzen.

Digitized by Google

Aber dieſe Perle in der Perlenkette von Schönheiten, die ſich dort um den Hals des Lemans legen, dieſer Sitz der Luſt üppiger Fürſten, dieſes einem Zauberſchloſſe gleichende Chillon barg in ſeiner Tiefe die grauſamſten Kerker, und ſeit die Herzoge von Savoyen ihren Kampf gegen die Freiheit Genfs begonnen, bargen dieſe grauſamen Kerker die muthigſten Vertheidiger jener Freiheit.

Auf dem nackten Felſen, über dem der herrliche Bau ſich erhob, zwiſchen den Säulen, welche die Grundveſten bildeten, lag und ſchmachtete ſeit Jahren Bonnivard, der Mann, von dem man in Genf nur noch wie von einer Erſcheinung ſchönerer alter Zeit zu ſprechen pflegte, der der letzte Reſt jener Epoche war, die man das Helden- und Märtyrerzeitalter der Genfer Freiheit nannte, der Mann endlich, um deſſen Befreiung, wie um Erfüllung einer heiligſten Pflicht, hoch oben über ihm, in den prächtigen Zimmern der Prinzeſſin von Cypern, ſich ein junges, reines Mädchenherz abquälte.

Die Urſache ſeines Unglückes war die Ueberfülle herrlichſter Gaben, mit denen ihn die Natur wie das Schickſal ausgeſtattet hatten und die ihn ſeinem Feinde Carl von Savoyen doppelt furchtbar machten, ſelbſt als die Schaar der Patrioten, die ihn einſt umgab, längſt gefallen war.

Digitized by Google

Der Zufall hatte ihm einen edlen, in seiner Welt hochgeehrten Namen gegeben, die Natur einen Geist, der selbst unter den zahlreichen hohen Geistern, mit denen beinahe alle europäischen Länder zur Zeit der Renaissance und Reformation gesegnet waren, als ein ebenbürtiger und hervorragender erschien, der die ganze tiefe Bedeutung jener Uebergangszeit begriff und die Ziele erkannte, dahin sich alle geistigen Strömungen drängten. Diese Eigenschaften verschafften ihm bald eine hohe Stellung, welche Macht und Reichthum, alle äußerlichen Mittel gewährte, deren er zur Verfolgung seiner Zwecke bedurfte. Seine eigene Wahl gab ihm, dem Prälaten von Fürstenrang, eine Vaterstadt, die in einem großen Kampfe für Freiheit gegen einen eroberungssüchtigen Nachbar, gegen eine verrätherische Geistlichkeit und gegen einen räuberischen Adel begriffen war: also einen Schauplatz, der seiner würdig war und den seine hohe Seele in der Ferne gesucht haben würde, wenn er ihn nicht in seiner nächsten Nähe gefunden hätte. So begabt und so gerüstet, durfte es ihn wohl doppelt schmerzen, aus dem Kampfe zu scheiden, bevor er beendet war, und die kräftigsten Jahre des Mannes in grausamer Gefangenschaft zu verlieren. Und Bonivard, der Philosoph und Geschichtsschreiber, wußte, wie langsam die Geschichte vorschreitet, wie sie oft

Digitized by Google

erſt über die zertretenen Herzen ganzer Menſchenalter an ihre Ziele gelangt. Er konnte ſich nicht mit der Hoffnung in ſüße Träume lullen, daß die kleine Republik Genf im Laufe weniger Jahre drei gewaltige, alte, auf Jahrhunderte fußende Mächte, die herrſchſüchtige Monarchie, die tiefgewurzelte Kirche, die ein Jahrtauſend alte Feudalität beſiegen werde, um dann ihre Bürger aus der Haft befreien zu können. Und wie hoffnungsvoll ſein Geiſt war, ſo oft er an den großen Kampf, die großen Grundprincipien dachte, ſo hoffnungslos betrachtete er ſeine Gefangenſchaft.

Zwiſchen den vier Säulen, welche die Wölbung trugen und den Mauern, mit denen man die Bogen ausfüllte, um das Gefängniß zu verengern, im nächtlichen Dunkel, gingen ihm einförmig und tonlos die Stunden dahin — die Stunden, die Tage, die Wochen, die Monden, die Jahre: eine Stunde der andern, ein Jahr dem andern gleichend. Kein frohes, kein trauriges Ereigniß, kein Wechſel der Jahreszeit — kaum der Wechſel von Tag und Nacht — brachte in dieſe Oede abwechſelndes Gefühl, abwechſelnde Stimmung, oder verſchiedene Färbung. Die Zeiten fielen von ihm ab, wie die verwitterten Fetzen des Gewandes, in dem er gefangen worden. Sein Haupthaar floß über den Nacken herab und ſein Bart reichte an den Gürtel. Auf dem kleinen Raume,

Digitized by Google

den ihm die Kette ſchreitend zu durchmeſſen erlaubte, waren die Spuren ſeines Fußes bereits in den Felſen eingedrückt, in den harten Felſen, der die Feſte Chillon trägt. Jahrhunderte, vielleicht Jahrtauſende müſſen über den Felſen hingehen, bis ſie die Fußtapfen verwiſchen, die ihm Bonnivard in ſechs Jahren eingedrückt, dieſe Zeugniſſe, wie dieſer von einem Feuergeiſte belebte Mann ſich gleich einem Löwen im Käfige bewegte.

Keine Maus, keine Spinne, die manchmal die unglückliche Einſamkeit des Gefangenen mit einem Funken von Leben unterbrechen, denen er aus unfruchtbar verrinnendem Borne der Liebe einen Tropfen ſpenden kann, wohnte auf der Wüſte dieſes Felſens, oder ſpannte ihr Netz in dieſem öden Dunkel, und kein Vogel raſtete ſingend, Frühling verkündend in der Mauerluke ſeines Fenſters, das nur die feuchte Kälte ſeines Kerkers ausathmete. Durch dieſe Luke drang nur während des Sommers ein ſchmaler Lichtſtreifen und kroch, als ob er hier raſch verſiechte, langſam von einer Wand zur andern, nichts beleuchtend als gefühlloſes und undurchdringliches Geſtein.

In dieſem Jahre — im Jahre 1535 — brachte ihm dieſer Lichtſtrahl einen Segen, eine Wohlthat, um deren willen er ſeinen Feinden alle Grauſamkeit

Digitized by Google

zu verzeihen bereit war. Er hatte Papier, Dinte und Feder. Er durfte ſchreiben, ſo lange das ärmliche Licht in ſeinen Kerker fiel, und an ſeiner Kette ſchleppte er ſich, auf dem Boden liegend, dem theuern Strahle nach, der breit genug war, um einige Zeilen zu beleuchten. Er ſchrieb die Chronik Genfs, die wir noch heute beſitzen — jene Chronik, in der wir ein kindliches Gemüth neben der hohen Anſchauungsweiſe eines an der Größe des Alterthums genährten Geiſtes bewundern — jenes merkwürdige Werk, das die Reize irrthümlicher Aufzeichnungen, wie die Muſen Herodot's oder die Bücher Joinville's und Froiſſart's mit den Errungenſchaften hoher Bildung und mit jener philoſophiſchen Einſicht verbindet, welche Vergangenheit und Zukunft, das Gute und das Böſe, das Wahre und das Falſche gleich tief durchdringt. Er beſchreibt uns die Geſchichte einer kleinen Stadt, aber im kleinen Spiegel das Bild der ganzen Zeit auffaſſend, ſteht er neben ſeinen Zeitgenoſſen Macchiavelli, Guicciardini, Philippe de Commines und d'Avila, welche große Geſchicke weiter Länder und ganze Welten umfaſſende Begebenheiten erzählten, nur daß ſich hier die Abſicht des Staatsmannes und der weite Gedanke des Weltweiſen hinter einer harmloſen, beinahe kindlichen, immer lächelnden Erzählung verbirgt, welche überall ein vertrauensvolles Gemüth und einen Mann

Digitized by Google

verräth, der sich eines reinen Lebens und seines Rechtes bewußt ist.

Die Aufzeichnung der Geschichten Genfs gewährte ihm höhere Freuden, als seine Feinde vermutheten, sie hätten wohl sonst in ihrem Haß gegen Bonnivard schwerlich die Erlaubniß dazu ertheilt, trotz der Hinterlist, die sich hinter dieser Gnade versteckte. Sein Leben im Gefängniß war ihm nicht verloren, verstrich nicht thatenlos; sein Bewußtsein fühlte sich gehoben, er war nicht, wie er bis jetzt glaubte, bestattet und begraben. Was er in der Freiheit, für die Freiheit gethan, er durfte es in dem erhabenen Berufe des Geschichtsschreibers fortsetzen, er durfte als Zeuge auftreten für die Wahrheit mit der Feder in der Hand wie als Gefangener in dem harten Kerker des Herzogs von Savoyen. Was er mit gefesselten Armen, mit Ketten an den Knöcheln nicht ausführen konnte, vielleicht thut es in später Zeit das Beispiel, das er aufstellte, das Zeugniß, das er ablegte, das schlichte Wort, das er niederschrieb. Mit freudiger Seele, in raschen und kühnen Strichen malte er die Jahrhunderte des Kampfes der Genfer gegen die Herzoge von Savoyen, gegen die Uebergriffe der Bischöfe und die räuberischen Anfälle des Adels; mit Stolz hob er die Ausdauer hervor, mit welcher die kleine Stadt ihre Freiheiten vertheidigte

Digitized by Google

und die verlorenen, freilich um sie immer wieder zu verlieren, immer wieder eroberte. Nun aber war er in einer Zeit und bei Menschen angekommen, die er schon selber gekannt hatte und in die Begeisterung und Ruhe des Geschichtschreibers drängte sich jetzt manchmal das Gefühl des Freundes, die Klage des Zeitgenossen, der Schmerz des persönlichen Zuschauens, großen Duldens und ungeheuern Unrechts. Hatte er nicht von den ewigen Torturen des armen, ehemals so lustigen Pecolat, seines Tischgenossen, zu erzählen, von jenem gewaltigen, kräftigen, ruhevollen Besançon Hugues, der verkörperten Ehrenhaftigkeit des Bürgerthums, der sein Leben auf beständiger Flucht und wie ein Abenteurer und Verbrecher in Verstecken und Schlupfwinkeln, wie ein wildes Thier in Schluchten und Klüften zubringen mußte? Von Levrier, der, weil er das Recht nicht beugen wollte, den Nacken dem Henkerbeil beugen mußte? Und waren sie und so viele andere Märtyrer nicht seine geliebten Freunde und die Genossen seiner freudigen Symposien? O der schönen Stunden, die in dem großen Saale von St. Victor in Gesellschaft dieser freudigen, in ihrer Ueberzeugung so beruhigten Menschen, in Gesprächen über vergangene und zukünftige Kämpfe, im Genusse des gehofften Sieges, der einstigen Freiheit Genfs, dahingegangen! Nicht das Dunkel des Kerkers allein,

Digitized by Google

viel öfter war es noch die Thräne, die sein Auge jetzt, da er bei dieser Epoche der Geschichte Genfs angekommen, beschattete und am Schreiben verhinderte. Und nun stand er vor dem Blocke, auf den der herrlichste aller der Märtyrer, sein Freund, der anmuthige, liebenswerthe, tapfere Philibert Berthelier, sein Haupt niederlegen sollte. Seit Tagen stand Bonnivard vor diesem Blocke und wagte es nicht, weiter zu schreiten; er rang nach der Ruhe, die er sich bei Ablegung seines Zeugnisses zur heiligsten Pflicht gemacht hatte. Endlich, da ein goldner, holdlächelnder Sonnenstrahl hereindrang, der ihn an den ewig lächelnden Blick Berthelier's erinnerte, ergriff er die Feder und schrieb mit ruhiger Seele:

„Berthelier hatte außerhalb der Stadt, nahe der Rhone bei Geracua, einen Garten, dahin er jeden Tag zu gehen pflegte und den er der Feinde wegen, die er in Genf hatte, jetzt nicht oft verließ. Und wie um mit der Gefahr zu spielen, trug er in seinem Busen ein kleines Wiesel, das er sehr liebte und das er, hin- und herwandelnd, streichelte. Am dritten Tage, nachdem der Vicedom des Herzogs Zuzug erhalten hatte, begab sich dieser mit seinem ganzen Gefolge dahin, um ihn gefangen zu nehmen. Berthelier sah sie wohl ankommen, aber er wich nicht aus, sondern ging 'geraden Weges auf sie los, so

Digitized by Google

ſtolz, als ob er den Vicedom gefangen nehmen ſollte. Der Vicedom legte ſeine Hand auf ihn im Namen des Biſchofs, denn es war ihm verboten, es im Namen des Herzogs zu thun; als er ihm ſeinen Degen abnahm, ſagte Berthelier ſtolz: „Gebt wohl Acht, was Ihr mit dieſem Degen beginnet, denn Ihr werdet darüber Rechenſchaft abzulegen haben.“ Er wurde nach der Inſel geführt, während er, um über ſeine Feinde zu ſpötteln, mit ſeinem Wieſel ſpielte. Seine Wächter ſagten zu ihm: „Bittet Seine Hoheit um Gnade!“ — „Welche Hoheit?“ fragte er. — „Die Hoheit von Savoyen, Euern und unſern Fürſten.“ — „Er iſt ganz und gar nicht mein Fürſt“, erwiderte er, „aber ſelbſt wenn er es wäre, würde ich ihn nicht um Gnade anflehen, denn ich habe nichts verbrochen. Mögen Verbrecher um Gnade flehen, Ehrenmänner thun es nicht.“ — Der Biſchof leitete ſeinen Proceß nicht nach den Rechten und Freiheiten Genfs ein, welche beſagen, daß jeder eines Verbrechens angeklagte Laie den Syndicis als den ihm zuſtehenden Richtern überliefert werden müſſe. Er ſetzte für dieſe Angelegenheit einen Prevoſt ein, einen alten, jetzt in Genf wohnhaften Mann aus Chambery, der ſein Leben lang Zahnausreißer geweſen und ſich Jehan Desbois nannte. Dieſer kam auf Befehl des Biſchofs auf die Inſel, um Berthelier

Digitized by Google

zu verhören, aber er wollte ihm nicht Rede ſtehen, ſagend, daß er nicht der ihm zukommende Richter ſei. Und um ſich frei von aller Furcht zu erweiſen, ſchrieb er auf die Wand ſeines Gefängniſſes: „Non moriar sed vivam, et narrabo opera Domini.“

„Am andern Morgen kehrte der Prevoſt wieder mit der ganzen Schaar der Bewaffneten und ihren Capitainen, welche die Inſel beſetzten und die Brücken, die zu ihr führten. Beſagter Prevoſt forderte Berthelier auf's Neue auf, ihm Rede zu ſtehen, und da dieſer ſich abermals weigerte, that der Prevoſt ſeinen wahnſinnigen und böſen Spruch: „Für ſeine vergangenen Miſſethaten, wie für den Ungehorſam, den er jetzt ſeinem Fürſten zeige, ſolle ihm ſein Haupt abgeſchlagen, ſein Körper an den Galgen von Champel gehängt, ſein Kopf im Plainpalais ausgeſteckt und ſolle ſeine Habe zu Gunſten des Fürſten confiscirt werden.“ Man brachte ihm den Beichtvater und den Henker. Dem Beichtvater hatte er nicht vieles zu ſagen. Worauf ihn der Henker ergriff, ihn auf den Platz vor dem Inſelſchloſſe führte, wo Berthelier nichts anderes ſagte, als nur ausrief: „Ha! Ihr Herren von Genf .....!“ Worauf er niederkniete und enthauptet wurde .....“

So weit hatte Bonnivard geſchrieben, als er einhalten mußte. Seine Hände zitterten, daß er keinen

Digitized by Google

Federzug mehr thun konnte, ſeine Augen füllten ſich mit Thränen und ſein Geſicht fiel, als ob der Streich nach Berthelier's Nacken ihn ſelbſt getroffen hätte, vorn hin auf das Papier und „Berthelier! mein theuerer, edler Berthelier!“ rufend, breitete er beide Arme aus, um den harten Felſen, der ihm als Schreibtiſch diente, zu umarmen.

Der Sonnenſtrahl, der ihn beleuchtete, war längſt von ihm fortgekrochen; er lag wieder in tiefer Dunkelheit und auch in ſeiner Seele war es wieder dunkel geworden. Die Geſchichte der Welt ſah er jetzt nur von ihrer traurigſten, ſchwärzeſten Seite. Ueberall und zu allen Zeiten ſchwebten ihm nur die Holzſtöße, Kreuze und Schaffote jeglicher Art vor, auf denen die Edelſten der Menſchheit den Martertod litten, während er unter Triumphbogen und auf Thronen ihre Quäler ſah, die Feinde des Menſchengeſchlechtes, die Verhöhner der edelſten Gedanken. Er erhob ſich, ließ die Arme herabſinken und ſaß aufgegeben und trauernd da. „O mein Grab von Chillon! wäreſt du wirklich ein Grab!“ rief er aus und kroch nach der Säule zurück, an der ſeine Kette befeſtigt war. Er umklammerte ſie, als wollte er ſie brechen, die Grundveſten Chillon's erſchüttern und ſich unter ſeinen Trümmern begraben.

Digitized by Google

Da, in diesem Augenblicke höchster Trostlosigkeit, erscholl es in seinem Gefängnisse von einer menschlichen, kräftigen und doch sanften Stimme. Diese rief: „Hoffe, hoffe, Bonnivard! Gruß von Genf, Bonnivard!“

Bonnivard sprang in die Höhe und blickte um sich. Es war ihm, als hätte er eine himmlische Erscheinung. Er glaubte geträumt zu haben, aber es hatte zu deutlich gesprochen, noch klangen die Worte in seinem Ohre und in seinem Herzen: Hoffe, hoffe, Bonnivard! Er wiederholte sie immer wieder, hob die Arme dankend gen Himmel, die Trostlosigkeit war dahin und er hoffte in der That, wie es ihm die Stimme geboten hatte. Thränen der Freude schwemmten den letzten Rest jener Thränen der Verzweiflung aus seinem Auge.

Am Abend desselben Tages trat der Castellan von Chillon mit zornigem Gesichte in die Salle de justice, setzte sich auf den großen Thronsessel, auf dem er zu Gericht zu sitzen pflegte, und befahl einem Diener, sofort den Capitain Barberouge hieherzubescheiden. Dieser trat auch nach wenigen Minuten ein, lächelte, als er sich in der Salle de justice sah, warf einen Blick auf die Thüre, welche in die anstoßende Folterkammer führte, verneigte sich vor dem Castellan und sagte mit etwas spöttischer Unterthänig-

Digitized by Google

keit: „Meſſire de Beaufort, Ihr ladet mich in die Salle de justice, ſoll ich foltern helfen oder vielleicht ſelbſt gefoltert werden? Gebt Euch keine Mühe, ich will plaudern und alle meine Verbrechen geſtehen, ohne Meiſter Jehan Goulé zu bemühen. Was ſteht zu Dienſten? Was habt Ihr zu befehlen?“

„Barberouge“, ſagte Herr von Beaufort, ohne weiter auf die Scherze einzugehen, „Ihr habt heute meine Tochter, Mademoiſelle de Beaufort, an den Fuß des Schloſſes gerudert, über den Kreis hinaus, den ich zu überſchreiten erlaubt habe — Ihr habt ihr dann den Felſen hinaufgeholfen — gerade am Gefängniſſe Bonnivard's.“ —

„So iſt es, ganz richtig, Ihr ſeid vortrefflich unterrichtet“, erwiederte Barberouge mit einer Verneigung, als ob er ſeinem Commandanten über ſeine Allwiſſenheit ein Compliment machen wollte.

„Wie kam das? Wie war das Alles?“ fragte der Caſtellan mit ſtrenger Miene.

„Das kam ſo,“ erzählte Barberouge, ohne ſich durch das finſtere Geſicht des Sire de Beaufort einſchüchtern zu laſſen. „Nach dem Eſſen ſtieg ich unter der Zugbrücke in den Kahn, um auf den See hinaus zu rudern, und draußen, wie es meine Gewohnheit iſt, vom See eingewiegt, mein Mittagsſchläfchen zu machen. Fräulein von Beaufort, die draußen unter

Digitized by Google

den Bäumen auf- und abging, ſieht das und ſagt: „Monſieur Barberouge nehmt mich mit.“ Ich, gleich bereit, einem jungen Fräulein mein Mittagsſchläfchen zu opfern, reiche ihr die Hand und helfe ihr in den Kahn und fahre an der Galeere vorbei, hinaus in den See. Und wie ſie ſo daſaß und ich ſie anſah, denke ich, daß ich für ſie auch in den See ſpringen könnte, obwohl ich nicht ſchwimmen kann. Sollte ich da nicht wieder zurückrudern als ſie es verlangte, und zwar geradaus vor das Schloß und juſt da halten, wo ſie es verlangte, nämlich unter dem Gefängniſſe Bonnivard's? Dort angekommen ſagte ſie: „Barberouge, bindet hier den Kahn an.“ Das iſt nun ſehr ſchwer, an dem Felſen den Kahn anzubinden, aber mit Hülfe einiger elender Wurzeln, die da in den Ritzen ſtecken, bringe ich es doch zu Stande. Gleich darauf ſteht Fräulein Claire auf dem Felſen, was ſie bei der Abſchüſſigkeit dieſes Felſens nur vermittelſt eines ſehr kleinen Fußes thun konnte. Verzeiht, Sire de Beaufort, aber ich bin Euch Wahrheit ſchuldig: Sobald ich dieſes Füßchen ſah, mußte ich erſt vollends Alles thun, was ſie von mir verlangte. Und ſie verlangte, daß ich ſie nun hinaufhebe, daß ſie mit ihrem Geſichte bis an das Gefängnißfenſter reiche. Das habe denn gethan, obwohl ich ſie warnte und ſagte: Fräulein Claire,

Digitized by Google

wenn das Euer Vater erfährt, geht es mir ſchlecht und Euch vielleicht auch, denn mit Bonnivard verſteht Sire de Beaufort keinen Spaß und er hat die ſtrengſten Befehle gegeben. Während ich Euch da hinaufhebe, ſchießt mir vielleicht ſo ein Kerl von der Galeere in den Rücken. Aber ſie hat es gewollt — ſollte ich vor dem Kerl auf der Galeere Angſt haben? — und ſo hob ich ſie hinauf. Das iſt Alles."

„Und was that ſie oben?" fragte Sire de Beaufort.

„Sie ſagte etwas, das ich nicht verſtand. Auch habe ich nicht Acht gegeben, ich war zerſtreut."

„Und dann?" fragte der Caſtellan weiter.

„Dann nichts mehr; ſie ſprang raſch wieder hinab in den Kahn, weil ſie mich der Kugel von der Galeere nicht länger ausſetzen wollte, das gute Fräulein — und dann ruderten wir ums Schloß herum in den Graben, Fräulein Beaufort dankte mir und eilte ſo ſchnell als möglich ins Schloß. Ich blieb draußen und ſah den Schurken von der Galeere, der vorhin hereintrat, um mich und Fräulein Claire zu verrathen, womit er nur ſeine Pflicht gethan hat und wofür ich ihm nächſtens ſeine Zähne in den Hals ſchlagen werde."

„Ich werde Dich auf vierzehn Tage in den Thurm werfen laſſen!" rief Herr von Beaufort.

Digitized by Google

„Thut das," erwiederte Barberouge, „ich wußte ja, daß ich das bekomme — aber vierzehn Tage Thurm ſollen mich nie von der Höflichkeit abbringen, die ein guter Kriegsmann den Damen ſchuldig iſt, nota bene in Friedenszeiten, denn als wir unter dem Connetable Rom einnahmen. —"

„Genug, geh!" herrſchte ihm Sire de Beaufort zu und Barberouge ging.

Philibert, der in der Halle das Geſpräch mit angehört hatte, ging, um Claire mitzutheilen, daß es ihr Vater wiſſe, wie ſie ſich heute dem Gefängniſſe Bonnivard's genähert habe und ſie zu warnen. Er freute ſich, ihr einen Dienſt erweiſen zu können, denn er hoffte dadurch ihr Benehmen gegen ihn wieder etwas freundlicher zu geſtalten. Er wußte, was ſie ihm halb mitgetheilt, was er halb errathen hatte, daß ſie zu Bonnivard zu gelangen ſtrebte, und er durfte ſie nicht unterſtützen, obſchon ſie es ihm ſchon ans Herz gelegt hatte. Mit Schmerzen ſah er ſie kalt an ſich vorübergehen, ſie, deren Ankunft er mit ſolcher Sehnſucht entgegen geharrt, und er grollte der Zeit, welche überall Parteien ſchuf, die Zwietracht bis in die Familien ſäete und innig Vereinigtes trennte. In kurzen Worten theilte er ihr mit, was er unten angeſehen hatte, und war erſtaunt, mit welcher Ruhe ſie die Nachricht aufnahm.

Digitized by Google

„Ich danke Dir Philibert, für die Warnung," sagte sie, „aber sie war überflüssig. Ich bin entschlossen mich an den Vater selbst zu wenden; ich will ihn bitten mich ein mal ins Gefängniß zu Bonnivard gehen zu lassen."

„Um Gottes willen nicht! thue es nicht!" rief Philibert und zwar mit einer Heftigkeit, als ob er sie von einer sehr verderblichen That abhalten wollte.

„Und warum nicht?"

„Weil" — stotterte Philibert verlegen — „weil — ich kann es Dir nicht sagen. Aber glaube mir, er wird es Dir nie erlauben — zwischen Bonnivard und Deinem Vater muß Todfeindschaft sein."

„Sage mir mehr," flehte Claire.

„Ich kann nicht — aber um Dich von einem unbedachten Schritte abzuhalten, um Dir zu zeigen, Claire, daß ich Dein alter Freund bin, wenn ich auch nicht alles thun kann, was Du von mir verlangst, will ich Dir einen Rath geben — will ich Dir sagen, an wen Du Dich wenden sollst."

Claire reichte ihm dankbar die Hand und fragte dringend: „Wer ist es?"

„Jehan Goulé!"

„Der Gefängnißwärter? Der Henker?" — rief Claire erschrocken.

Digitized by Google

„Sein Amt," ſagte Philibert, „darf Dich nicht abſchrecken; ſein Amt iſt es ja eben, das Dir den Zutritt zu Bonnivard erleichtert."

„Aber," fragte Claire zweifelnd, „wie ſollte dieſes Ungethüm, das meinem Vater mit Leib und Seele verfallen iſt, auf meine Wünſche eingehen? Es iſt ja bekannt, daß er ſich lieber auf die Folter ſpannen ließe, ehe er um eines Haares Breite von den Befehlen ſeines Herrn abwiche."

„Wie ich ihn kenne," verſicherte Philibert, „wird er, ſobald Du willſt, nur Dir gehorchen und mit derſelben Hundetreue wie Deinem Vater. Verſuche es nur."

„Erkläre mir," bat Claire noch immer ungläubig.

„Seit wann," fragte Philibert, „iſt Jehan Goulé Deinem Vater ſo ergeben, als hätte er ihm ſeine Seele verſchrieben? Seit Deiner Geburt. Savoyen war damals im Kriege mit Wallis und Jehan Goulé, ein Walliſaner, ſchon damals Knecht in Chillon, verrieth das Schloß und wollte um Mitternacht den Feind einlaſſen. Er ſelbſt wurde verrathen und Dein Vater ließ ihn vor dem Thore aufknüpfen — in dieſem Augenblicke brachte man ihm die Nachricht von Deiner Geburt und um das Ereigniß auf ſeigneurale Weiſe ſogleich zu feiern, ließ er ihn wieder abſchneiden. Seit damals tritt Jehan Goulé nicht

Digitized by Google

mehr aus dem Thore Chillons und ist er aus Dankbarkeit der Hund Deines Vaters. Von Deiner Kindheit an hat er Dich immer als seinen Schutzengel betrachtet, obwohl er Dich nie zu berühren und kaum anzublicken wagte. Als Du aus Genf zurückkehrtest, ging er zum ersten Male seit Jahren bis ans Thor, um Dich ankommen zu sehen. Ich glaube, daß er ohne alle weitere Ueberlegung, ohne den geringsten Widerspruch thun wird, was Du von ihm verlangst, und daß er von dem Augenblicke an Dein Knecht sein wird und nicht Deines Vaters."

„Ich danke Dir, Philibert," rief Claire freudig. „Du erweisest mir eine Wohlthat — ich danke Dir, aber — schweige, was Du auch immer beobachten mögest."

Philibert zuckte die Achsel und sagte seufzend: „Ist es nicht genug, daß ich Andern das Glück, Dir zu dienen, überlassen muß — mußt Du mich auch noch bitten, daß ich Dich nicht verrathe? Claire, noch einige solche Verkennungen und ich springe in den See oder ich werde ein Ketzer und thue, was Du willst."

Digitized by Google

Fünftes Capitel.

Der Besuch.

Doch verfloß geraume Zeit, ehe Claire den Rath Philibert's benutzen konnte. Sire de Beaufort hatte ihr keine Vorwürfe gemacht, hatte nicht einmal auf ihr Vergehen, sich Bonnivard's Kerker genähert zu haben, angespielt, aber sie konnte wohl bemerken, daß sie beobachtet und ihrem Vater verdächtig war. Er hatte offenbar seine Ursache, warum er jede Gelegenheit vermied, bei welcher der Name des Gefangenen zwischen ihm und seinem Kinde genannt werden könnte; das hatte ihr ja auch schon Philibert angedeutet. Er zog es vor, anstatt ihr die Annäherung an die Gefängnisse geradezu zu verbieten, diese mit Wachen zu umstellen. An allen Eingängen zu den untern Geschossen begegnete sie Hellebardierern und wenn sie auf den See hinausfuhr, lag zwischen der Galeere, die die Seeseite des Schlosses bewachte, und der Stelle, die sie mit Hilfe Barberouge's er-

Digitized by Google

klettert hatte, eine Barke mit Bewaffneten, die aufmerksam wurden, sobald sie versuchsweise Miene machte, derselben Stelle zuzusteuern. Es war wie ein stiller Krieg, der zwischen ihr und ihrem Vater ausgebrochen war. Sie sah ein, daß sie einen günstigen Moment werde abwarten und die Nacht werde zu Hilfe nehmen müssen.

Es waren Gesandte der Herren von der Ligue — so nannte man damals die gefürchteten Regierungen der Schweizer, die Besieger Carls des Kühnen von Burgund — mit Aufträgen an den Bischof von Sion vorbeigekommen und in Chillon eingekehrt. Sire de Beaufort wußte sehr wohl, wie viel dem Herzog von Savoyen die Freundschaft der Herren von der Ligue werth war, da es von ihrem guten Willen abhing, ob er diesseits des See's festen Fuß fassen könne oder nicht — da er sich schon mehrere Male, wenn auch zähneknirschend, ihrem schiedsrichterlichen Spruche hatte fügen müssen und da vorauszusehen war, daß sie in naher Zeit, sobald die Genfer Händel zum endlichen Austrage kommen, ihr Schwert in die Wagschale werfen würden. Verschwendete doch der Herzog von Savoyen jährlich Tausende und Zehntausende von Goldgulden, um sich vorzugsweise im Rathe von Freiburg und Bern Stimmen und Späher zu kaufen. Die Gesandten

Digitized by Google

der Herren von der Ligue, obwohl Berner, d. i. Ketzer, da Bern damals schon die Reformation auf seinem ganzen Gebiete eingeführt hatte und Niemand mehr im Rathe der großmächtigen Herren sitzen konnte, der noch der alten Religion anhing, wurden mit noch viel größerem Pompe in Chillon empfangen und bewirthet, als es vor Wochen mit Monseigneur von Lausanne, dem treuen Diener der Kirche und unterthänigen Anhänger Savoyens, der Fall gewesen. Kurz nach ihrem Abzuge, welcher Abends stattfand, da sie in dieser Nacht noch St. Maurice erreichen wollten, lag Chillon in einem todtähnlichen Schlafe. Ein Theil der Besatzung war ihnen zu Schutz und Begleitung mitgegeben worden; nur der Theil, der nach dem Trinkgelage des Tages nicht mehr aufsitzen konnte, war zurückgeblieben. Im Innern war die Zahl der ausgestellten Wachen weit geringer als sonst.

Claire, die auf jeden Umstand lauerte, entging es nicht, daß diese Nacht geeignet wäre, ihr Vorhaben auszuführen. Mit pochendem Herzen saß sie in ihren Gemächern und horchte, bei offenen Thüren und Fenstern, auf jedes Geräusch, bis sie bemerkte, daß die Schritte der Wachen immer seltener wurden, je nachdem die Hellebardierer auf den Posten einschliefen, und daß es endlich so stille ward, daß sie

Digitized by Google

die Wellen am Fuße des Felsen lispeln hörte. Ja sie hörte sogar ein fernes dumpfes Kettengeklirre. Es war ihr, als ob sie dieser Klang riefe. Sie steckte eine kleine Laterne an, zog die Schuhe von den Füßen und schlüpfte die beiden Wendeltreppen hinab, vorbei an der Schlafstube ihres Vaters im ersten und dann an der salle des gardes im untersten Geschosse — dann weiter die gerade Treppe hinab in den Gang, der schon halb unterirdisch zu den Gefängnissen führte. Heute fehlte hier der Wachtposten und sie gelangte ungestört bis an das Ende des Ganges. So weit war sie, ohne eigentlich zu wissen, wie? gekommen — gedankenlos, in der Aufregung, wie in Träumen, wie von einer unsichtbaren Macht getragen. Hier, im Angesicht der vielen Thüren, kam sie zur Besinnung, aber nur um ihre Angst zu fühlen. Philibert's abenteuerlichem Rathe, Jehan Goulé zu befehlen, traute sie nicht viel; sie hoffte auch ihn eingeschlafen zu finden und ihm die Schlüssel entwenden zu können — aber selbst, wenn ihr das gelang, wie sollte sie die Thür entdecken, die zu Bonnivard's Gefängniß führt? und, wird sie mit ihrer schwachen Kraft die eiserne öffnen können, selbst wenn sie Meisterin des Schlüssels wird? Sie hielt inne und wollte sich fassen. Da stand plötzlich Jehan Goulé, nüchtern wie immer,

Digitized by Google

vor ihr, im Strahl ihrer Laterne, mit erſtaunten Augen und grinſendem Geſichte. Sie fuhr zurück. Der Gedanke, in dieſer Stunde und in dieſer Oede mit dem Ungethüme, das ſo viele Menſchen vom Leben zum Tode gebracht, der auf Folterwerkzeugen ſchlief, allein zu ſein, erfüllte ſie mit Entſetzen; ſie wankte und lehnte ſich an die feuchte Wand, um nicht zu fallen. Aber Jehan Goulé neigte ſich, ergriff den Saum ihres Kleides und küßte es. Seine Berührung machte ſie ſchauern, aber ſie glaubte jetzt dem Rathe Philibert's. Sie faßte ſich raſch und ſagte mit gebieteriſcher Stimme: „Wo iſt das Gefängniß Bonnivard's?"

Jehan Goulé ſtreckte die Hand aus und deutete auf eine nahe niedrige, mit Eiſenplatten bedeckte Thüre.

„Oeffne!" befahl Claire.

Er ſah ſie mit offenen Augen an und kratzte ſich hinter dem Ohr. Claire wurde beſorgt. Aber plötzlich flog ein Grinſen über ſein Geſicht, das ein Lächeln ſein ſollte und ſo lächelnd ergriff er das Schlüſſelbund an ſeinem Gürtel, ſuchte einen der Schlüſſel hervor und öffnete. Claire ſetzte einen zitternden Fuß auf die Schwelle, aber nur um ſich zu überzeugen, daß ſie noch nicht in einem Gefängniß, ſondern in einem kurzen und ſchmalen Gang

Digitized by Google

angelangt war, der in die Tiefe führte und an seinem Ende eine andere, noch niedrigere Thür sehen ließ. Sie ließ den ganzen Schein der Laterne in den Gang fallen und sagte: „Dort diese Thüre!“ Jehan Goulé ging raschen Schrittes durch den Gang, nahm einen zweiten Schlüssel hervor und öffnete wieder. Claire stand neben ihm, streckte die Laterne in das Gefängniß und überblickte den traurigen Raum. Jehan Goulé stieß einen unartikulirten Laut der Befriedigung aus und leitete den suchenden Blick Claire's mit zeigendem Finger nach einem Winkel. Dort, auf faulem Stroh, mit dem Gesichte der Wand zugekehrt, lag Bonnivard, sein Haupt ruhte auf einer Hervorragung des unebenen, felsigen Bodens, am Fuße der Säule, in welcher ungefähr ein Fuß hoch über seinem Haupte der Ring steckte, an dem die Kette mit dem einen Ende angebracht, während sie mit den zwei andern Enden, in die sie sich abzweigte, über seinen Füßen um die Knöchel angeschmiedet war. Ein tiefer Seufzer entrang sich ihrer Brust, als sie ihn im zerfetzten braunen Gewande so daliegen sah. Welch' ein Abstand mit der freudigen schönen Rittergestalt, die ihren Gedanken vorschwebte, seit sie das Bild der Aebtissin gesehen!

„Geh' zurück in den Gang und wache, daß ich

Digitized by Google

nicht überraſcht werde!“ befahl ſie ihrem Begleiter und er that, wie ſie befahl. Dann lehnte ſie die Gefängnißthüre zu und ging leiſen Schrittes weiter. Sie bückte ſich zu den Gefangenen hinab und beleuchtete ſein Geſicht — o das edle, bleiche Duldergeſicht! die herrliche klare Denkerſtirne! Unendliches Mitleid erfüllte ihre ganze Seele; ſie kniete nieder und lauſchte dem ruhevollen Athem des Schlafenden. Er ſchlief, als läge er im weichen Bette, nach einem in Glück und Liebe verbrachten Tage; ein Lächeln ruhte auf ſeinen Lippen, als ob er ſchön träumte, und ſie hatte ihn nicht eine halbe Minute betrachtet, als ihr ſchön der Dulder in der zerfetzten Kutte ſchöner erſchien, als jener von Andrea del Sarto gemalte Ritter. Sie hatte nicht den Muth, ihn zu wecken und überlegte noch, ob ſie ihm ſo viel Troſt bringen könne, wie dieſer Schlaf, als er die Augen aufſchlug und überraſcht ausrief: „Licht! Licht!“ Raſch wendete er ſich dem Lichte zu, aber geblendet mußte er die an das Dunkel gewöhnten Augen ebenſo raſch wieder abwenden.

„Herr von Victor!“ ſagte Claire.

„Auch eine Stimme!“ rief Bonnivard, indem er die Hand vor die Augen hielt und ſich wieder der Stimme zukehrte, „eine Stimme, die ich kenne,“ fügte er hinzu, „es iſt dieſelbe, die mir Grüße aus

Digitized by Google

Genf brachte und Hoffnung, Troſt, das Glück all' dieſer Tage. Geſegnet ſei die Stimme! — Warſt Du es nicht?"

„Ich war es," ſtammelte Claire gerührt.

Bonnivard erhob ſich halb auf ſeinem Lager, ſtützte ſich auf die Linke und ſuchte, mit zuckenden Augen, ſich an das Licht zu gewöhnen, um die Geſtalt der Rednerin unterſcheiden zu können. Sobald er nur die Umriſſe erkennen konnte, faßte er ihre Hand und drückte ſie an ſeine Lippen. „So ſei ewig bedankt," rief er, „Du Engel des Troſtes, Du Bote der Gnade."

Claire ſchluchzte. Er nahm ihr die Laterne aus der Hand und leuchtete ihr in's Angeſicht. „Ein holdes liebes Mädchenantlitz," ſagte er. „Der Gott der Güte hat ſeinen Boten gut gewählt," fügte er lächelnd hinzu. „Wer biſt Du, meine Friedenstaube?"

„Ich bin Claire von Beaufort, die Tochter des Caſtellans von Chillon."

„Beaufort," rief Bonnivard erſtaunt und runzelte einen Augenblick die Stirne.

Claire zog raſch die Agraffe aus dem Buſen, die ihr die Aebtiſſin als Beglaubigungszeichen mitgegeben, um ſie ihm zu zeigen, aber ſchon war der düſtere Zug aus dem Geſichte Bonnivard's verſchwunden und dem glücklichen Ausdruck von vorhin

Digitized by Google

gewichen. Dennoch sagte sie, ihm das Bildchen übergebend: „Daran sollt Ihr, Herr von Victor, erkennen, daß Ihr mir vertrauen dürft.“

Der Prior ergriff es und lächelte in Erinnerung glücklicher Zeiten, und lächelnd citirte er den schmerzlichen Vers Dante's, als ob er ihn Lügen strafen wollte:

»Nessun maggior dolor che riccordarsi
Del tempo felice nella miseria.

O mein Andrea, wo sind die Zeiten, da ich in der Annunciata neben Dir saß auf dem Gerüste und Dir zusah, wie Du die herrliche Madonna schufst — o ihr glücklichen Tage am Ufer des Arno! — Wem bracht' ich,“ fragte er sich besinnend, — „diese Mosaik mit? Ach! ihr, die diesem Bilde so ähnlich war, der guten, lieblichen Beatrice von Seyffel!“

„Sie ist es, die mich zu Euch schickt,“ sagte Claire, „und die mir dieses Erinnerungszeichen gab, daß Ihr mir vertrauet.“

Bonnivard gab es ihr zurück, sah ihr in's Auge und sagte: „Du bedurftest dessen nicht, mein Kind, Dein Gesicht ist Dein Beglaubigungsschreiben. Siehe, Kind, ich bin in meinem Leben viel betrogen und verrathen worden und am Hofe von Turin lebte ich in einer Welt des Truges; die schönsten Jahre meines Daseins führten über Fallstricke, aber lieber

Digitized by Google

wollte ich noch tausend Mal verrathen und betrogen werden, ehe ich einem solchen Gesichte mißtraue. Glaube, Kind, das wäre schlimmer als das Gefängniß von Chillon. Ihr aber, der guten Beatrice, Segen dafür, daß sie mich nicht vergessen und daß sie Dich mir sandte. Sie hat reichlich bezahlt, was ihr Oheim Claude de Seyssel *), der Turiner Priester und böse Rathgeber Herzog Carl's, an mir verbrach."

Dann legte er sich weiter zurück an die Wand und schob ihr sein Strohlager zu. „Hierher setze Dich, mein Kind," sagte er, „ich kann Dir keinen andern Sitz und keinen Teppich für Deine Füße anbieten. Arme, barmherzige Seele, kamst Du nicht in den Strümpfen! stelle die Füßchen auf's Stroh, daß Du Dich auf diesem kalten Felsen nicht erkältest.

*) Claude de Seyssel, ein berühmter, absolutistischer Schriftsteller seiner Zeit, Verfasser des Buches: »De la Monarchie de la France,« ehemals maitre des Requestes und allmächtig unter Ludwig XII., jetzt Rathgeber Carl's III. von Savoyen, und von diesem auf den Bischofssitz von Turin erhoben, welchen der Papst, ihm zum Gefallen, in einen erzbischöflichen verwandelte. Bonnivard sagt von ihm: Il était grand monarchiste et depriseur de chose publique, gouvernée par plusieurs. Er war es, der Carl III. zur Unterdrückung Genfs und zu allen dahin zielenden Gewaltthaten und Verräthereien aufmunterte.

Digitized by Google

So! Jetzt sprich! Laß mich eine liebe Menschenstimme hören und erzähle mir. Woher kommst Du? Wie blühte der barmherzige Gedanke in Dir auf, mich in meinem Elende aufzusuchen? Was weißt Du von Genf?"

Claire that wie er verlangte; sie setzte sich zu ihm auf's Stroh und erzählte von der Aebtissin und Alles, was ihr diese von der Geschichte und den Angelegenheiten Genfs mitgetheilt hatte, wie die neue Lehre daselbst Wurzel gefaßt, wie Pierre de la Beaume, der Bischof und Helfershelfer des Herzogs, aus Genf geflohen, um nie wieder zurückzukehren, wie das Insel-Schloß, das savoyische Zwing-Genf in der Mitte der Stadt, in den Händen der Bürger sei, wie diese unter Leiden und Kämpfen fortgehen auf dem Wege, den ihnen Berthelier, Besançon Hugues und Bonnivard gezeigt, wie die Anhänger Savoyens, die sogenannten Mamelucken, alle aus der Stadt gejagt seien und wie man sich eben jetzt zum letzten entscheidenden Kampfe vorbereite.

„Sie werden siegen!" rief Bonnivard begeistert, „der Gott der Freiheit ist mit ihnen. Nun mögen meine Gebeine hier vermodern und mein Angedenken ausgelöscht sein aus dem Gedächtnisse der Menschen, ich habe die gute Botschaft gehört."

Digitized by Google

Er wollte sich von seinem Lager erheben, sank aber kraftlos zurück. Claire stützte ihn und er richtete sich langsam auf. Die Hand auf ihre Schulter gelegt, sagte er gerührt: „Mädchen, mit welchen Worten hast Du mir dieses Grab verklärt! Ach, bis auf diesen Tag war es stumm, kein Laut drang zu mir, als das Heulen des Windes und das Getöse der Brandung, die sich an meinem Kerker brach. Nichts hörte ich als die Schmerzenslaute der Natur und sie waren mir wie Musik in meiner Oede — während der Schiffer im Kahne vor ihnen in Todesangst erbebte, mußte ich mich ihrer freuen. Und hier ertönet nun Deine gute Botschaft und mein Grab ist von Licht erfüllt."

Er sprach wie ein Verzückter und Seher, während er ihren Kopf an sein Herz drückte.

Aber mit der Erzählung Claire's und Bonnivard's Fragen waren rasch die Stunden vergangen; mahnend erschien Jehan Goulé an der Thüre und rasselte mit dem Schlüsselbund.

„Gehe," sagte Bonnivard und drückte einen Kuß auf ihre Stirne, „gehe und komme, o komme wieder! Wisse und vergiß es nicht, daß Du eine Auserwählte bist, denn Dir ist es gestattet, ein Glück zu gewähren, wie es nur wenige Menschen auf Erden gewähren können."

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Sie versprach, in der nächsten Nacht wieder zu kommen und ergriff die Laterne, die sie neben sich auf den Boden hingestellt hatte. Aber wie sie sich niederbeugte, erblickte sie zu Häupten des Lagers, von der Laterne beleuchtet, eine Anzahl beschriebener Blätter — und sie erinnerte sich der Worte, die ihr Vater am Tage ihrer Ankunft zum Bischof von Lausanne gesprochen hatte.

„Ist das die Chronik Genfs?" fragte sie rasch.

Bonnivard bejahte.

„So gib sie mir," fuhr sie fort, „daß ich sie in Sicherheit bringe, denn sie lassen Dich nur schreiben, um von Deiner eigenen Hand Zeugnisse gegen Dich und gegen Deine Freunde zu erhalten. Bald werden sie kommen, um sie Dir zu entwenden."

„O!" rief Bonnivard beinahe lachend, „daran erkenne ich sie und an dieser Warnung hätte ich Dich als wahrhaftig erkannt, wenn ich nicht schon Deinem Auge traute. Das ist ihre Art. Sie haben dem Genfer Rath seine Register entwendet und glaubten die Geschichte und das Recht zu vernichten. So mußten wir die Urkunden des Tages von Payerne nach Freiburg retten, denn der Herzog ließ den Boten auflauern, die sie nach Genf bringen sollten. Und doch war der Tag von Payerne auf seine Bitte zusammengetreten und enthielten die Dokumente nichts

Digitized by Google

anders als den Schiedsrichterspruch der Herren von der Ligue, die er selbst zum Obmann zwischen Genf und ihm wählte. Aber weil ihr Spruch unser Recht bestätigte, sollten die Urkunden uns geraubt werden, damit man dann geschworene Eide wieder brechen, bekräftigtes Recht wieder leugnen könne. Daran erkenne ich sie! Nein, nicht allein, weil sie Anklagen gegen mich und die Männer von Genf darin zu finden hoffen, weil sie wissen, daß meine Chronik eine Geschichte und Bekräftigung des Rechtes ist, darum wollen sie ihr habhaft werden. Aber darum soll sie nicht ihnen zur Vernichtung in die Hände fallen, sondern meinen Brüdern von Genf zukommen, denen ich sie versprochen und so Wort halte. Hier, mein Schutzgeist," sagte er, indem er die Blätter eiligst zusammenraffte, „nimm sie, bewahre sie gut, denn Du bewahrst ein Stück heiliger Wahrheit, ein Zeugniß des Rechtes vor Mit- und Nachwelt, das ich fern und abgelöst von aller Welt, ohne Haß niedergeschrieben habe."

Sie nahm die Blätter, verbarg sie unter ihrem Tuche und schlüpfte, da Jehan Goulé wiederholt mahnte, zum Gefängniß hinaus, das der Kerkermeister sofort verschloß. Aber im Gange angekommen, bemerkte sie mit Schrecken, daß vor demselben schon mehrere Hellebardierer auf- und abgingen und

Digitized by Google

daß sie nicht mehr unbemerkt auf ihre Stube gelangen konnte. Zögernd stand sie vor der Gangthüre und überlegte, was zu thun, als Jehan Goulé, der, um beide Thüren zu verschließen, eine Zeitlang zurückgeblieben war, hinter ihr stand, sie am Kleide zupfte und nach dem entgegengesetzten Ende des Ganges deutete. Sie folgte ihm und stand an einer kleinen Pforte, die er mit einem seiner Schlüssel, aber mühevoll öffnete, da das Schloß verrostet war, und die Thüre in Pfosten und Angeln feststack, als ob sie seit vielen Jahren nicht geöffnet gewesen wäre. Sie trat durch den niedrigen Eingang und befand sich auf einer kleinen, staubigen Wendeltreppe, die von Spinnegeweben angefüllt war, wie von unzähligen Vorhängen. Jehan Goulé nahm ihr die Laterne ab und ging vor ihr her, während er mit der einen Hand die Spinneweben über seinem Kopfe niederriß und nach den Seiten schob, um Claire einen Weg zu bahnen. So stieg sie zwei Geschosse hinauf, bis Jehan Goulé wieder eine Pforte öffnete. Sie trat hinaus und fand sich erstaunt auf dem Gange, der sich längs ihrer Gemächer hinzog. Als sie umsah, war die Pforte wieder geschlossen und Jehan Goulé verschwunden. Aber den Schlüssel zu dieser Pforte hatte er außerhalb von Seiten des Ganges in dem

Digitized by Google

Schlüsselloche stecken lassen. Sie drehte ihn um, zog ihn heraus und eilte in ihre Stube.

Es war ihr, als hätte sie geträumt. Erschöpft sank sie auf's Bett und doch war ihr unendlich wohl; sie hatte eine Pflicht erfüllt, sie hatte eine Wohlthat erzeugt und sie besaß die Mittel, diese Wohlthat wieder erzeugen zu können. Sie fiel in einen glückseligen Schlaf; als sie bei hellem, schönem Tageslichte erwachte, glaubte sie wieder nur geträumt zu haben — aber die Laterne, die Bonnivards Kerker beleuchtet hatte, brannte noch und neben ihr lagen die beschriebenen Blätter der Chronik und auf der Chronik der Schlüssel, der sie wieder zu ihm hinabzuführen versprach.

Digitized by Google

Sechstes Capitel.

Vorbereitungen zur Flucht.

Seit jener Nacht wurde Claire nur selten im Schlosse gesehen. Sie schlief lange in den Tag hinein, da sie viele Stunden der Nacht im Gefängnisse bei Bonnivard verbrachte und während des Tages saß sie einsam auf ihrer Stube, nachdenkend über jedes Wort, das er zu ihr gesprochen, die Gedanken ausbildend, die er in ihre Seele warf und die sie über jene Anfänge einer Umwandlung ihres ganzen Wesens, ihres Fühlens wie ihres Glaubens, die sie aus Genf mitgebracht, aufklärte. Bonnivard war ihr Lehrer und Apostel geworden; im Gefängnisse saß sie ihm zu Füßen und horchte seiner heitern und doch so ernsten Lehre; auf ihrer Stube las sie in den Blättern, die er ihrer Verwahrung anvertraut. Wie anders sah sie die Welt aus diesen Blättern an, als aus den Lehren und Erfahrungen, die sie im Kloster und im Umgang mit der ritterlichen

Digitized by Google

Welt empfangen. Sie lernte einen heldenmüthigen, Jahrhunderte langen Kampf des Schwachen gegen den Starken, und alle edlen Güter des Menschen kennen, einen Kampf, der noch vor wenigen Jahren, als sie schon lebte, große Märtyrer erzeugte. Es war ihr, als lese sie fabelhafte Geschichten aus der Heldenzeit, und doch sah sie jede Nacht einen der besten Kämpfer aus diesem Streite. Wenn sie zu ihm hinabstieg, war es ihr, als ginge sie in eine bessere Welt; wenn sie dann seine Blätter las, dachte sie sein mit Andacht. Und in der That waren viele dieser Blätter der Art, daß sie ein weibliches Herz mit noch größerer Verehrung für den Schreiber erfüllen mußten, als das jahrelange Märtyrerthum in einem unbarmherzigen Kerker. Mit Thränen in den Augen las sie den Anfang des 22. Kapitels, das so lautet: „Dem Herzog Philibert, der ohne Kinder verstarb, folgte sein Bruder Carl; von dessen Sitten und Wesen ist es nicht nothwendig, daß ich spreche, denn da ich von ihm manches Uebel erfuhr, würde man, wenn ich Böses von ihm sagte, gegen mich den Verdacht hegen, daß ich es thue, um mich zu rächen; wenn ich Gutes von ihm sagte, daß ich es thue, um mir den Ruhm zu erwerben, dem Rachegefühl nicht unterworfen zu sein. Und darum habe ich beschlossen, nur von seinen Thaten zu spre-

Digitized by Google

chen, welche sich auf die Angelegenheiten, welche ich behandle, beziehen, das Urtheil über den Werth derselben dem Leser überlassend, und glaube nicht der Lüge verdächtig zu werden, dieweil es sich nur um offenkundige Dinge handelt."

Schon stand sie mit der ganzen Seele, mit der ganzen Begeisterung, deren ein Weib fähig ist, auf Seiten der Unterdrückten, als sie auf dem letzten Blatte der Chronik anlangte und daselbst Worte las, die sie mit Entsetzen erfüllten und zugleich mit der Ueberzeugung durchdrangen, daß sie das Aeußerste wagen müsse, um ein Verbrechen gut zu machen, das, ach, ein ihr so nahe stehender Mann begangen hatte. Es war die Stelle, da Bonnivard erzählt, wie er trotz freiem Geleit des Herzogs auf seinem Gebiet gefangen worden.

„In Lausanne angekommen, ging ich mit einem Führer nach Maudon, wo Tagsatzung gehalten wurde, an die ich gewiesen war, um die Entscheidung des Herzogs entgegenzunehmen, aber von dort zurückkehrend, als wir nahe vor St. Catharina waren, auf dem Jorat, da erschien der Capitain von Chillon, Namens Messire Antoine de Beaufort, Seigneur de Bierre, mit einem Bailly von Thonon, Namens Du Rosey, welche hinter dem Busche im Hinterhalte lagen, mit zwölf oder fünfzehn Gesellen, welche

Digitized by Google

aus dem Hinterhalte auf mich hervorbrachen. Ich sporne mein Maulthier, um mich zu retten, und lege die Hand an's Schwert. Mein Führer aber, anstatt vorwärts zu jagen, kehrt sein Pferd und fällt mich an, und mit einem Messer, das er bereit hielt, schnitt er mir den Schwertgurt ab. Unterweilen stürzten sich jene Ehrenmänner auf mich und machten mich zum Gefangenen im Namen Seiner Hoheit. Wie oft ich ihnen auch den Geleitsbrief zeigen mochte, sie führten mich gebunden und geknebelt nach Chillon ..... dies ist meine Passion."

Also ihr Vater war es, der die Schandthat verübt hatte. Sie konnte nicht zweifeln; da stand es mit allen Titeln und Namen: Capitain von Chillon, Messire Antoine von Beaufort, Seigneur de Bierre! Jetzt begriff sie die Warnung Philiberts und warum er von Todfeindschaft zwischen ihm und Bonnivard gesprochen; jetzt verstand sie auch den Schrecken und das Staunen des Gefangenen, als sie sich ihm nannte. Weinend ließ sie ihren Kopf auf das Blatt fallen, das eine so furchtbare Enthüllung, eine so schmachvolle Anklage enthielt. Es war ihr, als wäre sie plötzlich verwaist und wieder, als hätte sie eine große Sendung, ein Verbrechen wieder gut zu machen und eine Schmach zu verwischen. Sie dankte Gott, daß er sie wunderbarerweise nach Genf und gerade

Digitized by Google

unter die Obhut der Frau geführt hatte, die Bonnivard liebte und sie durch ihr Vertrauen auf den Weg brachte, auf dem sie die Sendung erfüllen konnte, die sie als eine Pflicht und als ein hohes Glück betrachtete.

Seit der schmerzlichen Entdeckung dachte und brütete sie nichts anders, als wie sie Bonnivard seine Haft erleichtern und ihn endlich ganz befreien konnte. Bisher konnte sie, wie sie meinte, nur Kleinigkeiten zu Stande bringen, nicht bedenkend, welches Glück ihm ihre Gesellschaft, ihre Erzählungen aus Genf, ihre Mittheilungen über die Vorgänge da draußen, ihr bloßer Anblick gewährte. Wie kindisch kam sie sich vor, wie arm, wie wenig genügte sie sich selbst, wenn sie ihm eine Blume, eine Frucht brachte; sie fühlte sich nur beschämt, wenn sie es sah, wie er sich mit solchen kleinen Dingen freute und ihr dankbar war, als hätte sie ihm die Freiheit selbst gebracht. Besseres zu thun, war ihr nicht vergönnt. Als sie Jehan Goulé eine Decke ihres Bettes gab, daß er sie dem Gefangenen überbringe, weigerte sich dieser und brummte nur: „Es wird nachgesehen und dann ist Alles verrathen!“ Jehan Goulé's Vorsicht war begründet und sie mußte es aus Klugheit sich versagen, dem Gefangenen mehr als augenblickliche Freuden zu bereiten.

Digitized by Google

All das machte den Wunsch in ihr, etwas Entscheidendes zu thun, nur noch dringender, und je tiefer sich der Kummer über die verrätherische That ihres Vaters in ihr Herz nagte, desto fester stand der Gedanke in ihr, daß sie sich nur bei gänzlicher Befreiung Bonnivard's genügen dürfe, und sollte sie selbst darüber Freiheit und Leben verlieren. Noch in derselben Nacht, die auf den Tag folgte, der ihr das traurige Geheimniß enthüllt hatte, stieg sie in den Kerker hinab, um Bonnivard ihren Entschluß mitzutheilen und ihn um seinen Rath zu bitten. Er lächelte abwehrend: „Nach Allem, was Du mir mitgetheilt, mein theures Kind, gehen die Dinge ihren raschen Gang; ich werde nicht mehr lange hier schmachten — und wenn auch, mehr als die Hälfte der Last meiner Leiden hast Du von meinen Schultern genommen und selbst die andere Hälfte mir beinahe theuer gemacht. Soll ich zum Dank dafür in eine That willigen, welche Vater und Tochter für ewig trennen würden?"

Als er sah, wie seine Weigerung, auf ihre Befreiungspläne einzugehen, sie betrübte, fügte er, sie liebkosend, hinzu: „Sieh, Kind, ich bin glücklich! In der Nacht bringst Du mir Trost und den Anblick Deines Gesichtes; während des Tages denke ich über die glücklichen Folgen all der Vorgänge in Genf

Digitized by Google

und in der Welt überhaupt. Es ändert sich die Zeit, die alten Mächte stürzen, es wird Licht, wie sollte ich mich betrüben, daß ich hier liege, als ein Zeuge für diese neue Zeit, wie eine Schwelle, die aus dem Gefängnisse in lichte Räume führt. Lasse sie über mich hinwegschreiten, sie gehen zum Bessern. Die Tage werden mir nicht lang," tröstete er weiter; „meine Chronik habe ich unterbrochen, aber auf das Papier, das sie mir gönnen, schreibe ich ihnen eine Belehrung, die ich gerne in ihre Hände gelangen lasse, eine Belehrung über Vergangenheit und Zukunft."

Claire warf einen Blick auf das Papier und las: „Traktat über den Adel und die drei Verfassungen, die monarchische, aristokratische und demokratische." Und auf einem andern Blatte las sie: Ueber die Tyrannei des Papstes und durch welche Listen die Päpste so hoch gestiegen sind *). Trotzdem ihr Bonnivard noch lange und auf die heiterste Art zu beweisen suchte, daß er sich jetzt im Gefängnisse wohl fühle, machte ihr der Anblick des öden dunklen Kerkers, wie seine blassen Wangen doch denselben trau-

*) Zwei Traktate François Bonnivard's auf der Bibliothek in Genf.

Digitized by Google

rigen Eindruck wie damals, als sie diese Räume zum ersten Male betrat, und sie verließ ihn mit dem festen Vorsatze, das Aeußerste zu wagen.

Sein edler Einwand, das Kind nicht vom Vater trennen zu wollen, und lieber seine Freiheit noch länger zu entbehren, hatte, ach, keinen Grund; sie fühlte sich vom Castellan von Chillon längst durch unübersteigliche Abgründe getrennt, und, als ob er eine Ahnung von den Regungen in ihrem Innern hätte, wich er ihr mit einer ängstlichen Scheu aus. Welchen Richter fürchtet ein Vater mehr als den, der im Herzen seines Kindes sitzt? Und der Castellan von Chillon schien es gewußt zu haben, daß ihn das Herz seiner Tochter verurtheilte. Unter dem Vorwande, daß sie nicht mit den Kriegsleuten, mit denen er die Mahlzeiten einnahm, an einem Tische sitzen sollte, ließ er ihr jetzt die Speisen auf ihre Gemächer bringen, und da die Zahl der Kriegsleute in der Veste zunahm, ließ er ihr durch Philibert den Wunsch ausdrücken, so viel als möglich in ihrer Stube zu verweilen. So saß sie da wie eine Gefangene. Sie ertrug es ruhig, aber sie erschrack, als sie vernahm, daß der Vater einen reitenden Boten nach Thonon abgeschickt, um in dem dortigen Kloster der heiligen Rosalia anzufragen, ob noch ein Platz für seine Tochter da sei?

Digitized by Google

Eile that Noth, wenn sie nicht wieder aus Chillon verschwinden sollte, ohne für Bonnivard's Befreiung etwas gethan zu haben; der Gedanke, wieder in die Ferne zu gehen und den Gefangenen, mit dem sich nun ihr Herz seit Monaten unausgesetzt beschäftigte, der ihr, sie war sich dessen mit Rührung bewußt, so viel Glück und Trost verdankte, wieder in seiner ehemaligen Einsamkeit zurückzulassen, quälte sie auf's Grausamste. Aber sie allein konnte die Unternehmung nicht zu Ende führen, und wohin sich wenden, um einen Helfer zu finden? Jehan Goulé bewies ihr nun seit Wochen eine Treue, die um so tiefer und verläßlicher erschien, je geheimnißvolleren Character sie hatte, als ob sie auf einem Zauber, auf einem wunderbar wirkenden Geheimmittel beruhte. Sie wußte, sie konnte in Allem auf ihn zählen und sie hatte, nachdem sie sich einmal an sein unheimliches Wesen und seine häßliche Gestalt gewöhnt, auch so viel liebevolles Vertrauen zu ihm, daß sie nicht angestanden hätte, ihn in alle ihre Pläne einzuweihen, wenn er überhaupt ein Helfer in irgend welcher verwickelten Angelegenheit hätte sein können. Aber dieses sonderbare Wesen handelte immer nur wie im Traume, wie vom bloßen Instincte getrieben, und die bestangelegte Unternehmung konnte durch ihn im entscheidenden Mo-

Digitized by Google

mente ſcheitern. So wandte ſie ihre Blicke wieder auf Philibert; Jehan Goulé's Hülfe ſollte nur gebraucht werden, wo ſie nothwendig war.

Philibert, der ſich in der erſten Zeit ihrer Anweſenheit auf Chillon von ihr zurückgezogen hatte, theils aus Angſt, die Gedanken der Neuerer, die im Keime ſchon in ſeinem Herzen ſchlummerten, in Claire's Geſellſchaft ſich entwickeln zu ſehen, theils aus Scham vor ihr, die ihn durchſchaute, daß er ſeine Grundſätze ſeinem Ehrgeize und ſeiner Eitelkeit aufopferte, näherte ſich ihr wieder, als er ſie mehr und mehr zur Einſamkeit verdammt und ihre Stirne von Sorgen und Kummer verdüſtert ſah. Er ahnte auch, daß ſie Manches aus der Geſchichte ihres Vaters erfahren haben mochte und fühlte mit, was ein reines Herz, wie Claire's, in ſolcher Lage des Schmerzes fühlen mußte. Das Mitleid weckte ſeine Liebe mit neuer Gewalt, und er ſuchte ſie oft auf, um ſie tröſten zu können und bald war der Wunſch in ihm lebendig, ihr hilfreich zu ſein. Er fühlte auch, wie die Entfernung zwiſchen ihm und Claire, dem einzigen Geſchöpf auf Erden, an dem er mit ganzer Seele hing, immer größer und endlich zur gänzlichen Entfremdung werden müſſe, wenn ſie, mit ihm unter einem Dache lebend, ein Geheimniß in ſich trüge, das er nicht theilte, und eine wichtige

Digitized by Google

That ausführte, ohne daß er ihr beigeſtanden hätte. Und immer trauriger ging er von ihr, wenn er auf ihrer Stube oder auf kleinen Wanderungen Stunden mit ihr verbrachte, ohne um ſeine Mithilfe angeſprochen worden zu ſein.

Aber es kam noch ein anderer Umſtand hinzu, der die Beiden zu einander drängte. Die dringende Gefahr, daß Claire wieder in ein Kloſter geſchickt werde, ging zwar raſch vorüber, aber es trat eine tiefer gehende an ihre Stelle.

An demſelben Tage, da der Bote aus Thonon zurückkehrte und die Verſicherung brachte, daß das Kloſter der Carmeliterinnen zur heiligen Roſalia ein Fräulein von Beaufort mit Freuden in ſeine Mauern aufnehmen werde, ſei es als bloßen frommen Schützling, ſei es als Novize, an demſelben Tage ritt in Chillon ein Cavalier ein, den Meſſire de Beaufort als Abgeſandten ſeines Herzogs wie wegen ſeines eigenen Werthes mit höchſter Auszeichnung aufnahm. Es war dies der Junker von Belay, der einzige Sohn eines Hauſes, das zum ſavoyiſchen Hofe in demſelben Verhältniſſe ſtand, wie die Beaufort's, das aber in Chambery und Turin mit der größten Zuvorkommenheit behandelt wurde, weil ſeine Güter an der Rhone, zwiſchen Savoyen und Frankreich, lagen und die Belay's als Grenzbewohner eben ſo

Digitized by Google

nützliche Freunde waren, als sie gefährliche Feinde werden konnten. Sobald sie sich König Franz, als ihrem Souverain, unterwarfen, hatte Frankreich einen Schlüssel mehr in der Hand, der in einen wichtigen Theil von Savoyen diesseits des Mont-Cenis führte. Die Savoyarden schmeichelten darum den Belay's und belohnten sie mit vielen Gütern jenseits der Berge, um ihre Interessen an das des herzoglichen Hauses zu knüpfen. Es war dieselbe Politik, die sie mit den Seyssel's, ehemals auch mit den Bonnivard's, überhaupt mit denen an der Rhone sitzenden Geschlechtern befolgten. Der Junker Aimé de Belay, der eben in Chillon ankam, war außerdem ein persönlicher Günstling Herzog Carl's, weil er diesseits der Berge seine Lage benutzte, um die Genfer in ihrer Verbindung mit Frankreich zu behindern und den Löffelrittern Vorschub zu leisten, und weil er sich jenseits der Berge in den kriegerischen Händeln mit Salluzo als tapferer Kriegsmann ausgezeichnet hatte.

In Chillon hieß es, der Herr von Belay sei nur auf der Durchreise nach seinen Gütern begriffen, in der That aber kam er mit Aufträgen an den Castellan. Sie lauteten, daß Chillon auf seiner Hut sein sollte. Genf lasse nicht von der mit Bern abgeschlossenen Mitbürgerschaft, und da die Genfer die

Digitized by Google

neue Lehre in letzter Zeit durch allgemeinen Beschluß des engen Rathes und der Bürgerversammlung angenommen, so sei vorauszusetzen, daß die Herren in Bern durch ihr reformirtes Volk früher oder später gezwungen sein werden, sich, trotz der Allianz mit Savoyen, für Genf auszusprechen und vielleicht zu den Waffen zu greifen. Das Waadtland liege dann auf ihrem Wege; sie können es überschwemmen, bevor der Herzog, der eben in Italien beschäftigt ist, mit Heeresmacht herbeieilen könnte. Es komme dann darauf an, die festen Plätze zu halten, daß sie dem Herzog, wenn er endlich komme, die Hand zur Wiedereroberung des Landes reichen. Die Neufchateler seien schon zum Aufbruche bereit. Auch erfahre der Herzog durch seine Spione, daß die Genfer mehrere Schiffe ausrüsten. Vielleicht sind diese bestimmt, einen Handstreich auf Chillon auszuführen, um Bonnivard zu befreien; dieser aber ist der einzige Uebrige von jenen Männern, die in Genf die Unruhen erregt haben; es liege viel daran, daß die Partei nicht eines der alten republikanischen Häupter wieder an ihrer Spitze sehe; er ist also doppelt streng zu bewachen, bis sich Zeit und Gelegenheit finde, ihn vielleicht in das Innere von Savoyen, oder in eine Festung jenseits der Berge, etwa nach Pignerol, zu bringen.

Digitized by Google

Der Caſtellan nahm dieſe Aufträge mit der ſchuldigen Ehrerbietung entgegen und der Ueberbringer wurde feſtlich bewirthet. Claire mußte ihre Gemächer wieder verlaſſen, um als Dame des Hauſes den Gaſtmahlen vorzuſtehen. Herr von Belay war von ihrer Schönheit überraſcht, legte in ihrer Gegenwart raſch das Weſen des Kriegers ab, um es mit dem eines an italieniſchen Höfen gebildeten Hofmannes zu vertauſchen. Hatte er doch an jenem Hofe, in jenen Paläſten und Gärten zu Turin gelebt, die Torquato Taſſo in ſeinem Befreiten Jeruſalem als die Gärten der Armida ſchildert. Schon am zweiten Tage ſeines Aufenthaltes übergab er ihr italieniſche Stoffe und Goldarbeiten als Gaſtgeſchenke, die ſie nach der Sitte der Zeit, die das erlaubte, und mit Freude an deren Schönheit annahm. Eben ſo gerne lauſchte ſie ſeinen Erzählungen aus Italien, deſſen Kunſt und Pracht damals eben auf jener ſchwindelnden, unerreichten und vielleicht nie wieder erreichbaren Höhe ſtanden, von der ſie bald abwärts ſteigen mußten, die aber zur Zeit ewig ſchienen und Italien allen Menſchen diesſeits der Berge zu einem Feenlande machten. Die freundliche Annahme ſeiner Geſchenke, wie die Aufmerkſamkeit, mit der ſie ſeinen Erzählungen lauſchte, waren ihm genug; er verlängerte ſeinen Aufenthalt

Digitized by Google

in Chillon und nach wenigen Tagen bat er Meſſire de Beaufort um die Erlaubniß, ſeiner reizenden Tochter den Hof machen und ihr ſeine Liebe zeigen zu dürfen. Der Caſtellan antwortete ihm, daß er ſehr glücklich ſein würde, ihn ſeinen Eidam zu nennen und geſtattete ihm den unumſchränkten Umgang mit ſeiner Tochter. Noch bevor Meſſire de Beaufort ſeinem Kinde die geringſte Mittheilung gemacht hatte, war es im Schloſſe ausgemachte Sache, daß der Oberſt, Meſſire de Belay, Fräulein von Beaufort als Gattin heimführen werde. Dieſe Sache kam auch Claire zu Ohren und in Verbindung mit den wenigen Worten ihres Vaters, die ein übertriebenes Lob des Oberſten und eine dringende, beinahe drohende Mahnung zu freundlichem Entgegenkommen enthielten, machte ihr die Sache glaublich und klärten ſie über die Abſichten ihres ehrgeizigen Vaters auf. In dieſer Gefahr, einem Manne verbunden zu werden, zu dem ſie nichts hinzog, als die Erfahrungen, die er in einem ſchönen Lande gemacht, die aber ohne alle Wirkung auf ſein innerſtes Weſen geblieben waren, erwachte die alte, mit ihr von Kindheit erwachſene Neigung zu Philibert, die nur durch die fortwährende Beſchäftigung mit dem Looſe des Gefangenen in den Hintergrund ihres Herzens gedrängt worden war.

Digitized by Google

Unter so dringenden Verhältnissen war es den beiden Bedrängten, augenblicklich Getrennten, leicht, sich wieder zu finden und zu verständigen.

Claire erhob sich eben von einem Gastmahle, bei dem ihr Herr von Belay schon mit großer Vertraulichkeit seine Aufmerksamkeit erwiesen, und bei welchem es, da der landesübliche Hypogras, ein mit Gewürzen stark versetzter heißer Wein, schon mehrere Male die Runde gemacht hatte, leicht zu einer entscheidenden und offenen Erklärung hätte kommen können. Herr von Belay, in seinem angeregten Zustande, erlaubte sich Anspielungen, denen der Castellan von Chillon Beifall lächelte. Um diesen Anspielungen auszuweichen, zog sie sich, wie es die Sitte erlaubte, von dem Trinkgelage, das jetzt ausschließlich begann, auf ihre Gemächer zurück. Philibert, der am untersten Ende der Tafel saß, um dem Gefolge des Herrn von Belay zu präsidiren, waren diese Anspielungen nicht entgangen; aufgeregt, aber vorsichtig, erhob auch er sich und schlich davon, um Claire zu folgen. Er fand sie in ihrem Erker.

„So ist es wahr? Claire?“ fragte er, „Du wirst nächstens Baronin von Belay?“

Der Ton seiner Stimme sagte ihr deutlich genug, was er bei dieser Frage fühlte. Sie streckte ihre Hand aus und sagte: „Schlage hier ein, Philibert!“

Digitized by Google

Rasch ergriff er ihre Hand und ein Strahl freudigster Hoffnung beleuchtete sein ganzes Gesicht.

Claire fuhr fort: „Ohne Umschweif, Philibert, und ohne Ziererei! Die Zeit und meine Lage ist zu ernst für mädchenhafte Spielerei!“

„So höre: Hier gebe ich Dir mein Wort, daß ich keines andern Mannes Weib werde, wenn nicht Deines!“

Philibert sank vor ihr auf's Knie und drückte die dargebotene Hand an die Lippen.

„Aber, Philibert,“ fuhr Claire feierlich fort, „vor Allem muß ich ausführen, was ich mir in meinem Innersten als heilige Pflicht gelobt habe: die Befreiung Bonnivard's. Du mußt mir helfen. Die Schmach des Hauses Beaufort's ist mit der Gefangenschaft Bonnivard's verbunden, und da Du eitel bist auf Deinen Namen Beaufort, solltest Du mir schon darum helfen, weil meine That einen Theil dieser Schmach verwischt. Denn bedenke: Die innigste Vermählung ist eine in Gemeinschaft vollbrachte gute That. Wenn Du kannst, vergiß Deinen Ehrgeiz, vergiß Dein Glück, das Du als Diener des Herzogs von Savoyen machen willst, der Tyrannen, welche einst die Beaufort's unterdrückt und zu ihren Dienern gemacht haben, wie sie jetzt die freie Stadt und ihre besten Bürger ver-

Digitized by Google

nichten wollen; vergiß all Deine Eitelkeit, um des Guten willen, das wir thun wollen: und wir ſind heiliger verlobt als durch Segensſprüche der Väter oder der Prieſter am Altare!"

„Alles, Claire, Alles, meine Geliebte, meine Braut!" ſtammelte Philibert, „vergiß auch Du, daß ich Dich, ſchwach und ſelbſtſüchtig, ſo lange allein gelaſſen habe. Verfüge über mich! Befiehl, was ſoll ich thun?"

„Schaffe mir die Mittel, Bonnivard aus ſeinem Kerker zu ziehen," ſagte Claire.

Nach längerer Beſprechung kamen die Beiden überein, daß die Störung benutzt werden müſſe, welche die vielen Fremden in die Hausordnung des Schloſſes gebracht hatte und der Umſtand, daß des Nachts die Zugbrücke nicht aufgezogen wurde, weil die Kriegsleute die ganze Nacht aus- und einzogen und weil ein Theil derſelben vor dem Schloſſe lagerte. Philibert wußte auch, daß der Gefangene, in Folge der neuen Befehle, die Herr von Belay mitgebracht, ſogleich nach deſſen Abzuge in noch ſtrengern Gewahrſam gebracht und enger, mit doppelten Ketten angeſchmiedet werden ſollte. Vielleicht, daß dann auch Wachen unmittelbar vor das Gefängniß geſtellt werden, und daß man dann ſelbſt mit der Hilfe Jehan Goulé's nicht mehr zu ihm

Digitized by Google

gelangen konnte. Dem mußte man zuvorkommen und so rasch als möglich an die Ausführung gehen, da Herr von Belay schon in drei Tagen das Schloß verlassen sollte.

Philibert, seinem Worte getreu, begab sich in die untern Räume des Schlosses und durchwanderte Gänge, Hallen und Hof, beobachtend und spähend nach Gelegenheiten und Personen, deren er sich bedienen könnte. Den Hof fand er in großer Aufregung. Ein Capuziner aus Evian, angezogen von dem Duft der Gastmähler, die seit der Anwesenheit des Herrn von Belay in Chillon gefeiert wurden, und in der Hoffnung, als Reliquienkrämer bei der großen Versammlung von Kriegsleuten, welche seine Reliquien hieb- und stichfest machen sollten, einen guten Markt zu finden, war diesen Nachmittag in Chillon angekommen und bot nun in der Mitte des Hofes, auf einer Kiste stehend, seine Waare aus. Er mußte gewaltig schreien, denn der Hohn der Landsknechte übertönte seine Stimme. Seinen Anpreisungen des Fußknöchels der heiligen Barbara oder der Wunderkraft eines Barthaares des heiligen Servatius, antwortete man mit unflätigen Witzen, und der gute Capuziner hätte sich überzeugen können, wie damals selbst bei den Vertheidigern des Reliquienglaubens aller Glaube rein ausgegangen war.

Digitized by Google

Empört, seine Waare so verachtet zu sehen, ging seine marktschreierische Rede nach und nach in eine Strafpredigt über, in der er seine Zuhörer Völler, Mörder, Türken und Lutheraner nannte. Aber die Landsknechte jener Zeit waren nicht daran gewöhnt, sich Strafpredigten halten zu lassen; über seine Reden ergrimmt und vom Weine erhitzt, fielen sie über seinen Kram her und warfen Reliquien, Bilder, Medaillons und geweihte Rosenkränze, die der Papst selbst berührt hatte, auf das Unehrerbietigste durch- und auseinander und fingen endlich mit den best-gerühmten Knöcheln und sonstigen Knochen an, Fangball und Kegel zu spielen. Und um sich noch empfindlicher an dem unberufenen Prediger zu rächen, schlugen sie ihm die Weinkanne, mit der er sich trösten wollte, aus der Hand und verboten dem Keller-meister sie ihm wieder zu füllen, da ein so edles Getränk sündig verschwendet werde an einen Heiligen, der das Gelübde der Entsagung abgelegt habe. Der Capuziner schlug die Hände über dem Kopfe zusam-men, nannte sich einen ruinirten Mann und sah sich nach allen Seiten um, ob ihm nicht irgendwo Hilfe komme. Diese kam ihm mit Philibert.

Philibert näherte sich dem Bedrängten, bewog ihn, von seiner Kanzel herabzusteigen und lud ihn ein, ihm zu folgen. Er führte ihn in das Innere des

Digitized by Google

Schloſſes, durch einen langen Gang, in ein abgelegenes kellerartiges Gemach. Er bat ihn, daſelbſt zu verweilen und verließ ihn, um bald in Geſellſchaft des Kellermeiſters, der zwei gewaltige Kannen voll Weines in Händen trug, wieder zu erſcheinen. „Hier, Bruder Capuziner," ſagte Philibert, „labt und erholt Euch von dem Aerger, den Euch die wilden Landsknechte verurſachten."

Der Capuziner nippte an der einen Kanne und ſchnalzte voll Wohlbehagens mit der Zunge. „Ein geſegnetes Naß," ſagte er, „darin der Geiſt des Herrn ſteckt. Alle Heiligen mögen Euch dafür beſchützen, Herr Ritter, Ihr ſeid noch ein alter Gläubiger von ächtem Schrot und Korn, der einen Mann der Kirche zu ſchätzen und auf die richtige Weiſe zu tröſten weiß im Leid und Drangſal. Dieſe Heiden da draußen, wie gottlos ſind ſie mit meinen Reliquien umgegangen, die ich doch den ganzen geſtrigen Tag mit Mühe und Noth auf unſerm Kirchhofe zuſammengeſucht habe, da er durch den Handel, den vierunddreißig Brüder mit der heiligen Waare treiben, ganz und gar erſchöpft iſt, wie eine alte Goldgrube. Aber ich ſehe ſchon, daß dieſer edle Wein von Boloz und Amigné, unverfälſchte Gewächſe guter katholiſcher Erde, allein meinen Gram zerſtreuen wird."

Digitized by Google

„Ergebt Euch dem geistlichen Genusse mit Ruhe und Andacht," sagte Philibert aufmunternd, „ich lasse Euch allein und ziehe den Schlüssel ab, damit Ihr von den Heiden da draußen, die Euch den Trunk mißgönnten, nicht gestört werdet."

„Ja, dreht den Schlüssel um und laßt mich, wenn es Euch so gefällt, allein," sagte der Mönch, „ich fürchte die Einsamkeit nicht. Die Engel des Herrn sind immer mit mir, und ein Capuziner versteht die Kunst, seinen frommen Betrachtungen nachhängend, allein zu trinken."

Philibert ging und steckte den Schlüssel in die Tasche. Bald darauf ertönten aus dem verschlossenen Gemache allerlei Lieder, die es verriethen, daß der Capuziner sich über den Verlust seines Krames zu trösten begann und andere folgten ihnen, deren Worte, obwohl die Weise manchmal kirchlich klang wie ein Meßgesang, nicht im Entferntesten etwas mit Messe, Reliquien oder dergleichen heiligen Gegenständen gemein hatten. Philibert erschien von Zeit zu Zeit vor der Thüre und horchte; so lange er den Gesang oder auch nur eine Bewegung im Innern vernahm, entfernte er sich immer wieder; erst spät, als es mit der vorgerückten Nacht auch da drin stille geworden war, öffnete er die Thüre und trat leisen Schrittes in das Gefängniß des Capu-

Digitized by Google

ziners. Er lag auf dem Boden, voll des süßen Weines; die beiden Kannen, ihres Inhaltes leer, lagen friedlich neben ihm. Ein tiefer Schlaf bewegte seinen feisten Leib und drückte auf seine rothen Augenlider. Philibert bückte sich zu ihm hinab und fing an, ihn seiner Kutte zu entkleiden, was ihm leicht war, da der Capuziner den Strick, der sie vorn zusammenhielt, schon abgelöst und der innern vom Weine erzeugten Hitze wegen auch beide Aermel herunter geschoben hatte. Philibert brauchte ihn nur etwas bei Seite zu wälzen, um der Kutte ganz habhaft zu werden. Er warf eine mitgebrachte Decke auf den halbnackten Leib des beraubten Capuziners, rollte die Kutte zusammen, versteckte sie unter seinen Mantel und schlich fort, nicht ohne das Gemach wieder abzuschließen.

Mit seiner Beute eilte er die Treppe hinauf zu Claire, die ihn erwartete. „Hier," sagte er, „ist die Kutte des Capuziners. Mit dieser angethan und mit der Capuze auf dem Kopfe, in der Morgendämmerung oder auch schon in der Nacht wird Bonnivard mit seinem Barte vor aller Welt für den Capuziner gehalten werden und die Wachen werden ihn frei passiren lassen."

„Gut," sagte Claire, die schon früher von Philibert unterrichtet worden, „aber was fangen wir mit

Digitized by Google

Jehan Goulé an? Er ist verloren, sobald die Flucht Bonnivard's bekannt wird."

„Jehan Goulé," sagte Philibert, „geht mit ihm, Bonnivard wird für ihn sorgen. Sie können Beide leicht nach Freiburg entkommen und die Reise in einem Tage zurücklegen; in einem der nächsten Dörfer können sie Pferde oder Maulthiere miethen. Dieser Tag kann leicht vergehen, ohne daß man im Schlosse etwas von der Flucht bemerkt."

Claire's Augen leuchteten vor Glück, doch sprach sie leise und trat noch leiser auf, als ob sie Angst hätte, irgend einen Späher zu wecken; sie umarmte Philibert und dankte ihm mit Thränen. Dann setzte sie sich hin und schrieb nur zwei Zeilen, die sie Jehan Goulé mitgeben, und die an die Aebtissin, jetzt in Annecy in Savoyen, gerichtet und bestimmt waren, ihr Jehan Goulé zu empfehlen. Sie that es in wenigen aber so warmen Worten, als ob sie ihr einen Wohlthäter ihres Lebens empfehle.

Gegen Mitternacht stiegen sie die verborgene Treppe hinab; Philibert trug die Kutte und die Laterne, Claire ein kleines Packet Mundvorrath, den Brief an die Aebtissin und einen Beutel voll Goldes. Diesen übergab sie Jehan Goulé, der unten auf seinem Posten stand, und sagte: „Nimm dies, mein Freund, und mache Dich fertig, während wir im

Digitized by Google

Gefängniſſe ſind. Du gehſt auf Reiſen. Herr von Bonnivard wird für Dich ſorgen und die Dame, der Du dieſen Brief nach Annecy bringen wirſt. Lebe wohl, mein Freund," ſagte ſie weiter mit gerührter Stimme, während ſie die Hand faßte, die ihr einſt ein ſolches Grauen eingeflößt, und ſie drückte, „lebe wohl, ich werde nie vergeſſen, was ich Dir ſchulde und Du ſollſt es erfahren, wenn ich, wie ich hoffe, Dich in beſſern Zeiten wiederſehe. Du glaubteſt mir Dein Leben zu ſchulden — Du haſt mich reichlich bezahlt. Ich danke Dir."

Jehan Goulé war in dem Augenblicke, da ſie ſeine Hand faßte, wie überwältigt auf die Kniee geſunken; anſtatt aller Worte ſtieß er einige dumpfe Töne aus, während er den Saum ihres Kleides wiederholt an ſeine Lippen drückte. Mit Thränen in den Augen bat ſie ihn noch einmal, das Gefängniß zu öffnen. Er that es mit zitternden Händen.

Bonnivard, gewohnt, ſie um dieſe Stunde zu empfangen, ſtand wartend an die Mauer gelehnt, als Claire zuerſt in's Gefängniß trat. „Biſt Du es, mein Schutzgeiſt?" rief er ihr entgegen, „komm', bringe mir Troſt und Geduld. Geduld vor Allem! Du haſt mir die Ungeduld gebracht, da Du mich vom Grabe zum Leben weckteſt. Seit ich durch Dich wieder lebe und von den Leiden und Freuden

Digitized by Google

da draußen höre, möchte ich wieder hinaus und meine Pflicht thun, anstatt hier angeschmiedet zu liegen, ein Lebendig-Todter."

„So kommen wir gerade zur rechten Zeit," lächelte Claire, „wir kommen, um Deine Ketten zu brechen."

Ein Strahl höchster Wonne leuchtete in Bonnivard's Gesicht auf, seine Hände hoben sich dankend zum Himmel, während ihm Claire ihren Begleiter zeigte, der mit Zangen und Brecheisen eintrat, ihm ihre Pläne mittheilte und ihn von den Mitteln und der Leichtigkeit der Flucht in Kenntniß setzte. Schon kniete Philibert ihm zu Füßen, um das Schloß zu prüfen, das die breiten Ringe an seinen Füßen festhielt. Auch Claire beugte sich herab, um Philibert zu leuchten und ihm behülflich zu sein. Aber beim Anblick der beiden jungen Leute zu seinen Füßen, die in so barmherziger Weise um ihn beschäftigt waren, veränderte sich plötzlich der Ausdruck in Bonnivard's Gesicht; er schüttelte den Kopf, lächelte schmerzlich und wehrte Philibert von der Arbeit, indem er sanft und liebevoll sein Haupt zurückdrückte.

„Nein," sagte er, „laßt nur von Euerer Arbeit ab, so ist es nicht gemeint. Um diesen Preis will ich meine Freiheit nicht erkaufen; lieber hier noch jahrelang schmachten und verschmachten. Du, Claire,

Digitized by Google

Du weißt, warum ich die Freiheit nicht aus Deiner Hand annehmen kann; es war Ernſt, als ich Dir ſagte, daß ich um meinetwillen das Kind nicht vom Vater trennen will. Ihr, Beaufort, Ihr werdet von Carl von Savoyen, wenn Ihr mir zu meiner Freiheit verhelft, als ein Verräher betrachtet und behandelt — und ich weiß es, wie Carl verfolgen kann. Ihr rennt in Euer Verderben! Warum für mich? Warum mir? Ihr thut es aus Liebe zu Claire — ich danke Euch nicht minder — Ihr habt ihr bewieſen, was Ihr aus Liebe zu ihr zu thun entſchloſſen ſeid — ſie wird es Euch nicht vergeſſen. Wenn Euch aber Carl in's Verderben ſtürzt, Euch ſo im Gefängniß ſchmachten läßt wie mich, wird ſie es auch nicht vergeſſen, daß ſie Euch in's Elend brachte und Euer Leben wird verbittert ſein — das Leben meiner Wohlthäterin, des Engels in meiner Finſterniß. Soll ich ihr ſo danken? Niemals!"

Claire weinte und flehte zu ſeinen Füßen, daß er ſich doch retten möge, da jetzt die Wege offen ſeien; Philibert verſicherte, daß er ſich den Gefahren zu entziehen wiſſen werde und daß er entſchloſſen ſei, die Dienſte Herzog Carl's zu verlaſſen und ſich, wenn auch ein beſcheidenes Loos außerhalb Savoyens zu begründen. — Bonnivard blieb unerſchütterlich.

„Nein," rief er, „ich bleibe hier, bis die Genfer

Digitized by Google

kommen, mich zu befreien — aber Euere Ruhe soll um keine Stunde gestört werden."

Traurig und um eine große Hoffnung ärmer verließen sie gegen Morgengrauen das Gefängniß und sagten zu Jehan Goulé, der vor der Thüre bereit stand, daß für heute aus der Reise nichts werde.

Digitized by Google

Siebentes Capitel.

Jehan Goulé.

Als Herr von Belay Abschied nahm, gab er Claire die bedeutungsvolle Versicherung, daß er hoffe, bald und in schönen Friedensgeschäften nach Chillon zurückkehren zu können. Nach seinem Abzuge wurde es im Schlosse um so stiller, als auch bald darauf ein Befehl des Herzogs einen Theil der Besatzung abberief, obwohl der Castellan, nach den durch Herrn von Belay gebrachten Anweisungen, sich in Vertheidigungszustand setzen sollte; diese Befehle deuteten auf eine große Bedrängniß Savoyens. Man sprach von einem bevorstehenden Ausbruch des Krieges zwischen den beiden großen Nebenbuhlern, Franz von Frankreich und Carl von Spanien, welcher nun zum dritten Male die Welt mit Blut und Jammer erfüllen sollte. Franz bedurfte, um sich in Italien frei bewegen zu können, Savoyens und Piemonts; Herzog Carl mußte seine Grenzen sichern und mit

Digitized by Google

Genf so rasch als möglich fertig zu werden suchen. Daher die Zusammenziehung seiner Streitkräfte an den Grenzen Frankreichs. Chillon blieb unter der Hut weniger Savoyarden und der von Barberouge angeworbenen und herbeigeführten Walliser.

Traurig schlich Claire durch die beinahe leeren Räume; niedergeschlagen und mit ödem Herzen, da ihr ein theurer Plan mißlungen war und Gedanken, die sie die letzte Zeit so ganz ausgefüllt hatten, mit einem Male wie ausgeglühte Kohlen in ihrem Herzen lagen. Sie wollte Bonnivard befreien und nun sollte sie sich damit begnügen, nur von Zeit zu Zeit in seinen Kerker zu ihm hinabzusteigen; wie wenig schien ihr das! Hoffend, daß er etwas von ihr verlangen, daß er ihr vielleicht einen Auftrag geben werde, schlüpfte sie in der zweiten Nacht nach des Obersten von Belay Abzuge die geheime Wendeltreppe hinab und in den untern Gang, als sie erschrocken im Scheine der Laterne zwei Gesichter erkannte, zwei Hellebardierer, die vor dem Gefängnisse Bonnivard's auf- und abgingen. Sie betrachteten sie erstaunt, ließen sie aber ungehindert weiter, als sie an ihnen vorbeieilte, um in die Zelle Jehan Goulé's zu gelangen und ihn über die Ursache dieser Veränderung zu befragen, schon besorgt genug, daß sie ihn nicht wie sonst auf seinem Posten und sie erwartend

Digitized by Google

fand. Sie öffnete leise die Thüre und steckte die Laterne in die Zelle, aber noch mehr erschrocken, als vor den Hellebardierern, fuhr sie zurück, als ihr auch hier ein fremdes Gesicht entgegenstarrte: offenbar ein neuer Kerkermeister, denn der alte Soldat, der sich bei ihrem Eintritte vom Lager erhob, trug das Schlüsselbund Jehan Goulé's an seinem Gurt. All' das war ihr wie ein böser Traum; sie floh wie vor Gespenstern und kam, sie wußte nicht wie, auf ihrer Stube an. Athem- und besinnungslos sank sie auf ihr Lager und glaubte noch immer zu träumen. Sie war also verrathen! Selbst das Glück, Bonnivard manchmal besuchen zu dürfen, das sie noch vor einer Stunde so gering geachtet, war jetzt dahin und sie fühlte den Verlust auf's Schmerzlichste. Und Jehan Goulé, das treue Thier, der ihr so hingebend beigestanden, was ist aus ihm geworden? In welches Verderben hat sie ihn gestürzt!

Sie schloß kein Auge, die ganze Nacht durchrannte sie ihr Zimmer, immer nach den Spitzen der Berge blickend, ob sie nicht schon das Frühlicht beleuchte. Vom Morgen hoffte sie Trost; sie wird Philibert sehen, sie wird sich im Schlosse erkundigen und vielleicht erfahren, was vorgefallen ist. Aber sie sollte

Digitized by Google

es noch vor dem Morgen von Dem erfahren, um den sie jetzt am tiefsten besorgt war.

Noch vor dem Frühroth öffnete sich leise die Thüre ihres Gemaches, sie eilte hinzu und Jehan Goulé stand vor ihr. Ein Freudenschrei entfloh ihrer Brust. Jehan Goulé aber warnte sie mit einem St! nicht zu laut zu werden, und beredter als sie ihn je gesehen, sagte er rasch: „Messire de Beaufort war bei Bonnivard; auf Bonnivard's Stroh lag eine Blume. Alles verrathen. Ein anderer Kerkermeister."

„Und Du, Jehan? was wird aus Dir?" fragte Claire dringend.

Jehan Goulé lächelte, wie sie ihn nie hatte lächeln sehen. „Weiß nicht," sagte er lächelnd, zuckte die Achsel, öffnete die Thüre hinter sich und verschwand im dunklen Gange.

Noch aufgeregter durch diese Mittheilung, blaß und mit glühenden Augen, irrte sie des Morgens durch den Hof, ohne zu wissen, was sie suchte, als ihr Barberouge begegnete und ihr zurief: „Fräulein de Beaufort, wenn Ihr Euch in unserm Neste langweilet, so könnt Ihr Euch heute an einem Schauspiele ergötzen, dergleichen Ihr vielleicht noch nie gesehen habt."

Digitized by Google

Claire, die überall Gefahr und Unglück ahnte, fragte ihn, was er meine.

„Was wird's sein?“ rief Barberouge, „Jehan Goulé hat die Welt durch sein Dasein lange genug entstellt. Er wird gehenkt.“

„Jehan Goulé!“ schrie Claire. — „Warum? Was hat er verbrochen?“

„Das wissen wir nicht. Messire, Euer Vater, macht ein Geheimniß daraus. Er hat hier Gewalt über Tod und Leben und braucht Niemand Rechenschaft abzulegen. Uebrigens hängt das Urtheil seit zwanzig Jahren über ihm.“

„Er wurde damals begnadigt,“ stammelte Claire.

„Nein, mein Fräulein,“ erwiederte Barberouge, „nicht begnadigt; das liegt nicht in der Art Eueres Herrn Vaters. Die Vollstreckung wurde nur aufgeschoben. Aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Messire de Beaufort hat es sich vorbehalten, ihn, wann und wo er will, hängen zu lassen. Verzeiht, ich muß jetzt vor's Thor, denn dort soll er zum Schmuck und zur Zierde des Schlosses prangen.“

„Nehmt mich mit!“ flehte Claire, die keines Schrittes mächtig war.

„Ihr seid zu weich,“ sagte Barberouge, wie er sie so zitternd und elend vor sich stehen sah und ihr mitleidig den Arm reichte. „Chillon ist kein Kloster;

Digitized by Google

in Chillon muß man ſtärkere Nerven haben. Man ſollte doch glauben, daß der tägliche Anblick des Steines, auf dem zweihundert Juden geſchlachtet worden, das Herz ſtärker mache, als Eueres zu ſein ſcheint. Indeß, Fräulein ſollen weiche Herzen haben; ich liebe das. Die Härte gehört uns Männern. Seid ruhig, Fräulein; Jehan Goulé hat ſo viele gehenkt und gefoltert, daß er an dergleichen gewöhnt ſein muß. Glaubt mir, es iſt ſo, das wiſſen alte Kriegsleute. Auch vom Sterbenſehen lernt man ſterben, und wer viele getödtet ſtirbt ſelbſt leichter. Ich will Euch was ſagen: das kommt daher, daß man einſieht, wie wenig das Leben eigentlich iſt. Uebrigens iſt das wie eine Waare, die heute ſo viel und morgen ſo viel werth iſt. Das wiſſen wir Schweizer. Glaubt Ihr, daß wir zu allen Zeiten gleich bezahlt werden? Gott bewahre! Unter Sforza waren wir ſehr theuer; ſeit Marignan ſind wir ſchrecklich billig. Die Zeiten verſchlimmern ſich und es gibt Momente, da iſt ein Menſchenleben nicht mehr werth als ein Hundeleben. Ich ſpreche von Männern; was Fräulein betrifft, das weiß ich nicht und es wird wohl auch anders ſein."

Während Barberouge ſo philoſophirte, kamen ſie auf der Zugbrücke an, auf welcher rechts und links Hellebardierer aufgeſtellt waren. Auf dem Stein

Digitized by Google

am Thore ſaß der Mann, den ſie heute Nacht in Jehan Goulé's Zelle gefunden hatte; über ſeinem Kopfe, an einer aus der Mauer hervorragenden Eiſenſtange mit einem Ringe, der eine Fackel zu tragen beſtimmt war, hing ein Strick. Claire ſchwindelte beim Anblick dieſer Vorbereitungen; ſie faßte ſich erſt, als ſie ihren Vater mit Philibert durch den Hof herbeikommen ſah und unmittelbar hinter ihnen zwei Knechte, welche Goulé gebunden heranführten. Sie ſtürzte ihrem Vater entgegen, warf ſich ihm zu Füßen und rief: „Gnade, Vater! Gnade!“

Meſſire de Beaufort ſah ſie mit drohenden Blicken an und ließ ſie eine Zeit lang auf dem Boden liegen; dann bückte er ſich, hob ſie am Arme unſanft auf, zog ſie in die Tiefe des Thores und ſagte ihr in's Ohr: „Merke es Dir, daß Du ihn tödteſt; ich will Dir die Luſt verderben, gegen mich und meinen Herzog Ränke zu ſpinnen. Du ſelbſt ſollteſt mir Deinen Verrath bei den Barfüßlerinnen büßen, Verrätherin und Ketzerin, wenn Du nicht die Braut Aimé de Belay's wäreſt!“

Er gab den Knechten, die mit Jehan Goulé hinter ihm Halt gemacht hatten, als er im Thorwege ſtehen blieb, ein Zeichen und wollte ſelber vorwärts ſchreiten, als ihm Claire auf's Neue zu Füßen ſank und ihn, ſeine Kniee umklammernd, am Weiter-

Digitized by Google

gehen hinderte. Sie wollte ſprechen, aber ſie brachte nur ein tiefes Schluchzen hervor. Meſſire de Beaufort wollte ſich ihrer entledigen, indem er ihre Arme mit Gewalt von ſeinen Knieen herabdrückte, als Philibert hervortrat und ſagte: „Ihr ſeht den Schmerz, den Ihr Euerer Tochter bereitet; ſchenkt dem armen Sünder das Leben!“

„Schweig, Philibert,“ rief der Caſtellan zornig, „und freue Dich, daß ich ſchweige.“

„Ich will nicht ſchweigen, ich will reden!“ erwiederte Philibert ebenſo entſchieden. „Ich habe ein Recht zu fragen, in meinem Namen und im Namen Aller, die in Chillon ſind, ob der Mann ein des Todes würdiges Verbrechen begangen? Noch iſt Chillon nicht berennt und Ihr habt nicht das Recht, ohne unſern Rath, ohne Beiziehung der Officiere einen Einzigen vom Leben zum Tode bringen zu laſſen!“

„Willſt Du Empörung ſäen, Philibert?“ fragte der Caſtellan ſpöttiſch. „Willſt Du fortſetzen, was Du angefangen haſt? Gib Acht! Gib Acht! Philibert, ich könnte auch den letzten Träger des Namens Beaufort ſo tief begraben laſſen wie — einen andern Verräther — wie z. B. Bonnivard.“

„Droht, ſo viel Ihr wollt. Hier erkläre ich, daß ich nicht mehr einem Regimente diene, das ſolche

Digitized by Google

Gerechtigkeit übt; Ihr habt mich zur rechten Zeit an Bonnivard erinnert. Meinen Namen kann ich Euch ebenso froh vor die Füße werfen wie meinen Platz hier, denn dieser Name ist seit sechs Jahren der Name eines Wegelagerers, eines Häschers und Kerkermeisters."

„Fort!" rief der Castellan wüthend den Knechten zu, die Jehan Goulé führten, und sie setzten sich in Bewegung. Aber sie hielten wieder inne, da Claire, immer noch die Füße ihres Vaters umklammernd, ausgestreckt auf ihrem Wege lag, so daß sie über sie hätten hinwegschreiten müssen. —

„Vorwärts!" rief der Castellan wieder, als er ihr Zaudern bemerkte, aber ein kräftiges „Halt!" antwortete ihm und die Knechte gehorchten unwillkürlich. Es kam dieses Halt aus dem Munde Barberouge's, der die Scene von ferne mit angesehen hatte und sich jetzt näherte.

„Messire Antoine de Beaufort", sagte er freundlich, „wenn ich etwas über Euch vermag, so gebt diesen Sünder frei."

„Nein!" rief Beaufort.

„Doch, ich bitte Euch", fuhr Barberouge fort — „thut's aus Höflichkeit für eine Dame, die Euch so sehr bittet; ich halte viel auf Höflichkeit!"

Digitized by Google

„Keine Narrheiten!“ rief Beaufort, es muß ſein; ich habe meine Urſachen!“

„Euere Urſachen in Ehren, aber von Narrheiten iſt hier nicht die Rede. Ich will einmal einem Fräulein einen Dienſt leiſten, aus Courtoiſie, ich, der Bauernkerl aus dem Wallis, weil Ihr, der Ritter, es nicht thun wollt. Ich halte viel auf Courtoiſie. Ich bitte Euch noch ein Mal.“

„Du biſt ein Narr!“ ſchrie der Caſtellan, Jehan Goulé wird gehenkt. Vorwärts!“

„Ein Narr? Das wäre uns nicht lieb“, ſagte Barberouge kopfſchüttelnd; nun hört, Meſſire de Beaufort, jetzt bitte ich Euch zum dritten Male: gebt den armen Sünder los. Mehr als dreimal wird um das Leben eines armen Sünders nicht gebeten.“

„Ich glaube Du drohſt!“ lachte Herr de Beaufort, „jetzt iſt Jehan Goulé's Leben verfallen! Vorwärts!“

„Ja, ich drohe“, ſagte Barberouge in einem höhern Tone und trat näher, „und Jehan Goulé's Leben iſt nicht verfallen, wenn Barberouge droht. Barberouge droht nicht umſonſt. Erfahrt, Meſſire de Beaufort, vor Rom habe ich dem Papſte gedroht und Ihr wißt, daß ich ihm manchen Tort gethan. Alſo Meſſire de Beaufort, höret! Jehan Goulé iſt ein Walliſer, und wenn Ihr darauf beſtehet, ihn zu

Digitized by Google

hängen, nur weil es Euch so Freude macht, so wird Jehan Goulé nicht nur nicht gehenkt, sondern er zieht noch heute, noch in dieser Stunde mit uns Wallisern, seinen Landsleuten, ab, der Rhone entgegen. Darauf habt Ihr mein Bauernwort, Herr Ritter! Wir verstehen es, wenn es uns gerade einfällt, besonders aber aus Höflichkeit, einen Landsmann in Schutz zu nehmen. Des rückständigen Soldes wegen braucht Ihr nicht in Sorge zu sein, wir werden aus Chillon Feldschlangen und dergleichen so viel mitnehmen, als der Sold ausmacht, und die Waare in Sion bei unserem kriegerischen Bischof gegen baares Geld vertauschen. Da habt Ihr gleich nach der Drohung den ganzen Plan der Ausführung."

Barberouge lächelte und spielte mit dem Bandelier an seinem Degen. Herr von Beaufort biß sich auf die Lippen. Er wußte, daß Barberouge ausführte, was er drohte, und er war ganz in seiner Gewalt. Wenn Barberouge mit seinen Valaisanern abzog, blieben ihm nicht zehn Mann zur Vertheidigung der Veste, in einem Augenblicke, da er einen Entsatz vom Heere des Herzogs, der am westlichen Ende seiner Staaten vollauf beschäftigt war, nicht hoffen konnte und da die Partei der Genfer und Berner mit der Ausbreitung der neuen Lehre ringsumher im ganzen Waadtland immer mächtiger wurde. Diese konnten

Digitized by Google

sich dann des Schlosses leicht bemächtigen, abgesehen davon, daß auch die Berner jeden Augenblick ihr Banner erheben und in das Seeland herabsteigen konnten. Barberouge mit den Wallisern oder Valaisanern, die, nach Art der Schweizer Söldner, zuerst ihm, als ihrem Hauptmann, und dann erst dem Fremden, der sie besoldete, gehorchten, war seine einzige Stütze. Er mußte ihm nachgeben. Er schüttelte die Arme seiner Tochter ab und eilte in's Schloß zurück. Barberouge sagte zum wartenden Henker: „Wenn Du Dich jetzt selbst hängen willst, so sei Dir das vergönnt; Dich werde ich nicht hindern!" Dann ging er auf Jehan Goulé zu, schnitt mit seinem Dolche die Stricke entzwei, die seine Hände über dem Rücken zusammenschnürten, und übergab ihn den Wallisern, daß sie ihn wohl behüten und kein Haar auf seinem Kopfe krümmen lassen. „Aus Courtoisie für das Fräulein, Ihr Bauernlümmel!" fügte er belehrend hinzu. Dann sah er sich um, und als er Claire erblickte, die ihm mit verklärtem Gesichte entgegenlächelte, sagte er, sich verneigend: „Mademoiselle de Beaufort, eben habe ich Euch auf meinen Knieen um meinen Lohn bitten wollen, um einen ganz kurzen Kuß, da ich Euch aber so glücklich lächeln sehe, bin ich belohnt genug!"

Trotzdem lag in demselben Augenblicke Claire an

Digitized by Google

seinem Halse und küßte ihn auf die rauhe, sonnenverbrannte Wange.

„Sehr gut", murmelte dann Barberouge und streichelte den langen Schnurrbart; „das ist gewiß, keine Tugend wird auf Erden so belohnt wie die Courtoisie. — Abgemacht! Marsch! und zurück in's Schloß!"

Während Barberouge seine Rotte, mit Jehan Goulé in der Mitte, zurückführte, schwankte Claire erschöpft am Arme Philibert's ihren Gemächern zu. Kaum daß sie die Treppe hinauf gelangen konnte. Dort angekommen, sagte sie zu Philibert: „Jetzt, mein Freund, ist Deines Bleibens nicht mehr in Chillon. Du hast zu muthig Dein Inneres verrathen und Dich zu edel meines Mitschuldigen angenommen, als daß Dir vergeben werden könnte. Ich danke Dir und erneuere Dir die Schwüre, Niemand auf Erden, nur Dir anzugehören, wenn auch vielleicht noch viel Zeit und Leid darüber hingehen. Fürchte nicht, daß mir irgend eine Tortur am Altare ein „Ja" erpressen und mich zum Weibe Belay's machen könne."

„Ich kenne Dich, Claire", versicherte Philibert, „und ich bin ruhig."

„Jetzt aber", fuhr Claire fort, „müssen wir uns trennen, mußt Du Chillon verlassen."

Digitized by Google

„Ich weiß es", sagte Philibert, „ich bin aus dem Dienste Deines Vaters und des Herzogs getreten, ich würde hier frei umhergehen, so lange die Besatzung nur aus den Leuten Barberouge's besteht; sobald Zuzug anlangt, bin ich nicht mehr sicher. Ich würde gefangen nach Thonon oder Pignerol geschickt werden."

„Darum mußt Du fort, aber Deine Flucht soll keine zwecklose sein, Du mußt Jehan Goulé mit Dir entführen und ihn in Sicherheit bringen. Die Aebtissin von St. Clara, jetzt in Annecy, wird für ihn sorgen — und dann — wir haben Bonnivard nicht retten können, retten wir dies Werk seiner Gefangenschaft. Mein Vater war in seinem Kerker; die Chronik Bonnivard's muß ihm gefehlt haben, er weiß, daß ich sie verborgen habe; sie muß, ehe sie mir entrissen wird, gerettet sein und dann dem Rathe der Stadt Genf übergeben werden. Willst Du, Philibert?" Die letzten Worte sprach Claire mit so flehendem Ausdrucke, daß ihr Philibert nur mit einem liebevollen Blicke antworten konnte. Sie erhob sich und holte die Blätter hinter ihrem Kopfkissen hervor.

„Rette dieses Zeugniß der Wahrheit", sagte sie feierlich, indem sie ihm die Papiere übergab, „Du

Digitized by Google

erwirbst Dir damit eine neue Heimath, Dir und mir."

Die Liebenden wußten, daß ihnen vielleicht eine lange Trennung bevorstand, daß ihr Schicksal mit den großen Weltbegebenheiten zusammenhing, und daß Jahre vergehen konnten, bevor der große Kampf, der begonnen hatte, zu Ende geführt werde. Aber sie klagten nicht. Das Bewußtsein, mit so großen Geschicken zusammenzuhängen, und die Ueberzeugung, in diesem großen Kampfe auf Seiten des Guten zu stehen, erhob ihre Gemüther und sie verbrachten die letzten Stunden ihres Zusammenseins in einer, wenn auch ernsten, doch mehr freudigen als trüben Stimmung.

Am Abende dieses Tages, der so aufregend begonnen hatte, in dem Augenblicke, als die Zugbrücke aufgezogen werden sollte, trat Philibert, in seinen Mantel gehüllt, wie ein einsamer Spaziergänger, der die Schönheit des Herbstabends genießen will, langsam aus dem Schlosse und langsamen Schrittes ging er durch den schmalen Paß zwischen Schloß und Berg nach der Richtung von Montreux. Erst als er um den vorspringenden Berg gebogen und der gewaltigen daselbst aufgehäuft liegenden Felsblöcke wegen, bei dem hellen Mondscheine, von Chillon aus nicht beobachtet werden konnte, beschleunigte er seinen

Digitized by Google

Gang, bis er unterhalb Veto ankam, das damals hinter einem Busche von Nußbäumen versteckt lag. Dort, im Schatten eines der Jahrhunderte alten Nußbäume, wie sie jene Gegenden in großer Zahl bis auf den heutigen Tag schmücken, stand unbeweglich wie eine steinerne Gestalt ein Mann, der zwei gesattelte Pferde am Zaume hielt. Er half Philibert das eine besteigen, schwang sich dann selbst auf das andere, und ohne ein Wort zu sprechen, trabten die beiden Reiter in die Nacht hinein, dem Westen zu.

Digitized by Google

Achtes Capitel.

Der Abt von St. Claude und die Patrioten.

Ungefähr zwei Stunden nach Mitternacht saßen dieselben zwei Reiter vor einer Herberge, die unmittelbar am westlichen Thore Lausanne's lag. Sie waren um die Stadtmauer herumgeritten und hatten daselbst Halt gemacht, um die Pferde zu füttern und ihnen und sich selbst einige Ruhe zu gönnen. Der Herbergsvater, nachdem er die Pferde mit Heu und Hafer, die Reiter mit Brod und Wein versorgt, war wieder zu Bett gegangen; von Einheimischen kam den beiden Reisenden Niemand zu Gesichte, als der Arkebusierer, der auf dem Walle auf- und abging. Diese Ruhe benutzte Jehan Goulé, um sich, auf einem Ecksteine der Herberge sitzend, einem tiefen Schlafe hinzugeben. Es ist vorauszusetzen, daß er die vergangene Nacht, die er für seine letzte hielt, wenig geruht hatte; den Morgen darauf stand er unter seinem Galgen und den Abend ging er auf

Digitized by Google

die Flucht, die Nacht verbrachte er rasch trabend zu Pferde — kein Wunder, daß er wie ein Stein auf dem Steine saß und daß er selbst nicht erwachte, als er vom Steine herabrollte. Die tiefen Töne eines Geschnarches, die allein die Stille der Nacht unterbrachen, verriethen die Tiefe seines Schlafes, und Philibert, bedenkend, wie ihm nach solchen dreißig Lebens- und Sterbensstunden Ruhe und Vergessenheit wohl thun müsse, verweilte sich vor der Herberge länger, als es seine Absicht gewesen, und ging vor dem Schlafenden auf und nieder, als wäre er nur da, um ihn zu bewachen. So wurde die Nacht immer heller, daß er die Häuser in der Stadt und endlich die in Stein gehauenen wilden Gesichter an den Thoren der Stadt unterscheiden konnte. Plötzlich wurde das Thor geöffnet und die Zugbrücke herabgelassen. Beides geschah, wie es Philibert schien, auf sehr vorsichtige Weise und wie in der Absicht, so wenig Geräusch als möglich zu verursachen, als ob es sich darum handelte, Jemand in aller Stille aus der Stadt entwischen zu lassen. Er wurde aufmerksam. Gleich darauf kamen drei Reiter hervor, die langsamen Schrittes die Brücke passirten und auf dem Platze vor der Herberge Halt machten. Ihnen folgte ein etwas größerer Haufe ritterlich geschmückter Reiter und diesem wieder ein Troß von Knechten,

Digitized by Google

welche eine Anzahl hochbepackter Maulthiere umgaben. Diese ganze Cavalcade, die wohl aus fünfundzwanzig bis dreißig Reitern bestand, hielt auf dem Platze, um sich zu ordnen und dann in gewisser Ordnung die Reise anzutreten. Den Mittelpunkt bildete offenbar der dickbeleibte Reiter, der von Allen der stillste war und ruhig abwartete, bis Alles nach der Anweisung eines höheren Officiers geordnet war. Philibert war sehr erstaunt, als er in dem Ritter Monseigneur Sebastian von Monfaucon, den Bischof von Lausanne, erkannte. Er wollte sich rasch in den Schatten zurückziehen, als der Bischof, der ängstlich um sich sah, ihn erblickte und wegen der neuen Erscheinung einige Worte an seinen Nachbar richtete. Dieser ritt sogleich aus dem Kreise hervor und näherte sich Philibert. „Ich soll", rief er in gebieterischem Tone, „bei Euch anfragen, wer Ihr seid, was Euch hierher führt und wohin Eure Reise geht?"

„Herr von Chatelard", sagte Philibert lächelnd, „seit wann habt Ihr Euch gewöhnt, so en grand seigneur zu mir zu sprechen?"

„Siehe da, Philibert von Beaufort!" rief der Andere, ihn erkennend und laut genug, daß es auch der Bischof hören konnte.

„Herr von Beaufort!" rief dieser angenehm überrascht, „kommt heran, junger Beaufort, und reicht

Digitized by Google

mir die Hand.“ Und als Philibert der Einladung folgte, fuhr der Biſchof fort: „Verzeiht, daß ich Euch ſo anhalten ließ, aber wir leben in einer böſen Zeit und es iſt erlaubt, überall Feinde zu ſehen. O, lieber Beaufort, welche Zeit, welche arge Zeit! Ich verſichere Euch, der jüngſte Tag ſteht vor der Thüre! Wißt Ihr, in welchem argen Momente Ihr mich wieder ſehet? Errathet Ihr?“

Philibert machte eine fragende Geberde und der Biſchof fuhr fort: „Auf der Flucht ſeht Ihr mich! Auf der Flucht! Wie unſer Heiland vor Herodes nach Egypten, ſo muß ich mich vor der neuen Lehre, ich weiß nicht wohin, flüchten.“

„Auf der Flucht?“ fragte Philibert, „ich begreife nicht!“

„Ja, ja, es iſt auch ſchwer zu begreifen. Aus einer Stadt, deren Fürſt ich bin — o Sodom! Sodom! — muß ich mich nächtlicherweiſe fortſchleichen wie ein Dieb. Und warum? Weil unmittelbar unter meinem biſchöflichen Hirtenſtabe, im Schatten meiner Biſchofsmütze nach und nach Alles zum Ketzer wurde. Der reißende Wolf hat mir ein Schaf nach dem andern entwunden und jetzt bin ich ein Hirt ohne Heerde.“

„Und nun muß Eure Hoheit vor der ehemaligen Heerde fliehen?“

Digitized by Google

„Das eigentlich nicht. Sie haben mir nichts zu Leide gethan, sie sind Ketzer geworden, ohne sich um mich zu kümmern — aber sie könnten mir doch etwas anthun, und wenn nicht sie, so sind immer die verfluchten Berner da, die jeden Augenblick herabsteigen können. Vor Allem Vorsicht! sagt der heilige Augustinus. Ach, wo sind die Zeiten, da wir in Chillon so lustig zechten! Ihr erinnert Euch, es war an dem Tage, an dem das Fräulein aus dem Kloster heimkehrte."

„Und wohin gedenkt Monseigneur jetzt seine Schritte zu lenken?"

„Ich gehe jetzt zum Abbé von Bomont und von da zu Monseigneur, dem Herzog von Savoyen, wenn Frankreich den Weg dahin noch nicht abgeschnitten hat. Und Ihr, Beaufort, wohin führt Euer Weg?"

„Mich führen Aufträge ebenfalls nach Westen."

„Das trifft sich ja gut; Ihr geht mit uns, da haben wir eine gute Klinge mehr uns zu vertheidigen. Man kann nicht wissen, das ganze Land ist der Ketzerei voll und wenn sie unter meinem ritterlichen Gewande die bischöflichen Weihen merken, kann ich hie und da in Fährlichkeiten gerathen."

Philibert überlegte einen Augenblick. Er fand, daß er in Gesellschaft des Bischofs die Reise am sichersten zurücklegen könnte. Die Löffelritter, die er

Digitized by Google

vor Allem fürchtete, werden ihn, so sagte er sich ungehindert durch ihr Gebiet bis an die Genfer Grenze gelangen lassen, wenn sie irgendwie erfahren, daß er, ein Beaufort, in Begleitung eines Bischofs, des Werkzeuges und Knechtes von Savoyen, angekommen sei — und er ging bereitwillig auf den Vorschlag ein. Er winkte Jehan Goulé und stieg zu Roß, ohne diesem seinem Begleiter die geringsten Verhaltungsbefehle zu geben. Er wußte, daß Jehan Goulé nur schweigen könne. Der Bischof lud ihn ein, an seiner Seite zu reiten, und der Zug, um zwei Reiter vermehrt, setzte sich in rasche Bewegung, da der Tag immer heller heraufzog.

Erst gegen Mittag wurde im Schlosse zu Nyon, das dem Herzog von Savoyen gehörte, Halt gemacht. Hinter seinen dicken Mauern glaubte der Bischof eine Zeit lang in Sicherheit ausruhen zu können, doch hielt er es nicht für sicher genug, um daselbst einen längern Aufenthalt zu nehmen, da es nur einige Stunden von Genf entfernt war, obwohl ihm der Gouverneur betheuerte, daß hier von Genf aus nichts zu fürchten sei, da die Stadt von dieser Seite aus von den Mamelucken, wie man die Genfer, aus der Stadt verbannten Anhänger des Herzogs nannte, und von den Löffelrittern eng eingeschlossen sei und von der Wasserseite durch den Baron von Yvoire, dem

Digitized by Google

Herrn des See's, überwacht werde. Die Genfer, versicherte der Gouverneur von Nyon, seien in einer Schlinge, die sie nächstens erdrosseln müsse. Die Neufchateler seien ihnen zwar gegen den Willen ihrer Gräfin zu Hilfe gekommen und vor einigen Tagen bis hierher nach Nyon vorgedrungen, aber die Berner seien dazwischen getreten und hätten die Neufchateler zum Rückzug bewogen. „Das ist eine große Sache!“ rief der Gouverneur, „nun müssen die Genfer Rebellen erkennen, daß sie auch von den Ketzern verlassen werden, wie sie schon von den frommen Freiburgern verlassen worden, und nächstens müssen sie sich Carl III. auf Gnade und Ungnade ergeben. Vielleicht ist das schon in diesem Augenblicke geschehen, denn seit einigen Tagen sind in Coppet Unterhandlungen eröffnet worden und ich weiß, daß die Genfer drei Abgeordnete dahin abgeschickt haben. Was bleibt diesen anders übrig, als sich dem Herzog unter jeder Bedingung zu unterwerfen?“

Während er dem Bischof so freudige Nachrichten mittheilte, bemerkte er einen Trupp Reiter, der von Coppet herkam und sich dem Schlosse von Nyon näherte. Er strengte sein Auge an und rief: „Bei Gott, da kommen Leute des Herzogs gerade von Coppet her — da werden wir gleich die letzten Neuigkeiten erfahren.“

Digitized by Google

Bevor er mit dem Bischof unten im Hofe ankam, war der Trupp schon eingeritten. Es war ein Haufe von zehn Reitern, die drei in lange schwarze Röcke gekleidete Männer in ihrer Mitte hatten, die, nach ihrem Anzuge und dem Barett zu schließen, bürgerlichen Standes waren, obwohl sie einen Schwertgurt, freilich ohne Schwert, umgeschnallt hatten. Waffenlos wie sie waren und von den Reitern sorgfältig umgeben, konnte man sie gleich als Gefangene erkennen. Die Reiter saßen ab und erlaubten auch den Gefangenen abzusteigen, nachdem sie das Thor des Schlosses hatten schließen lassen. Dann näherte sich der Anführer dem Gouverneur mit den Worten: „Seigneur de Prangins, wir kommen nur, um kurze Gastlichkeit zu bitten und nach Befehl, noch um zehn oder zwanzig Mann Seiner Hoheit des Herzogs, die uns weiter begleiten sollen."

„Was ist? Welche Befehle habt Ihr?" fragte der Gouverneur.

„Diese Drei", erwiederte der Officier, auf die Gefangenen deutend, „sind nach Chillon zu bringen."

„Wer sind diese Drei? und warum kommen sie nach Chillon?" fragte der Bischof neugierig.

Der Officier zuckte die Achsel, als ob er keine Auskunft geben könne, aber an seiner Statt ergriff einer der Gefangenen, ein alter Mann, das Wort,

Digitized by Google

indem er an den Bischof herantrat und mit lauter Stimme sagte: „Wollt Ihr Auskunft über uns, Monseigneur de Lausanne? Die kann ich Euch in aller Ausführlichkeit geben. Auf Veranlassung der Berner zogen die Neufchateler, unsere tapfern Bundesgenossen, nach einem Siege über die Savoyarden in ihre Heimath zurück und eröffnete der Herzog, wie er sich für diesen Dienst gegen die Berner verpflichtet hatte, in Coppet eine Friedensconferenz. Man lud Genf ein, die Conferenz zu beschicken, und der engere Rath wählte uns zu Abgeordneten, mich Toquet und hier meine beiden Mitbürger d'Arlod und Lambert. Vertrauensvoll, als heilige und in allen Landen als geheiligt erachtete Friedensboten, begaben wir uns nach Coppet. Als wir dort ankamen, waren die Neufchateler bereits abgezogen; da hatte Herzog Carl III. wieder Muth, jenen Muth, den er schon so oft gezeigt, den Muth der Treulosigkeit, und anstatt zu unterhandeln, ließ er uns gefangen nehmen und sendet uns nun nach Chillon, wo schon Bonnivard schmachtet, den er mit gleicher Schändung aller menschlichen und göttlichen Gesetze dahin gebracht. So hat er Levrier auf savoyischen Boden gelockt, um ihm das Haupt abzuschlagen, so hat er Blanchet Navis in Pignerol ohne Recht und Gericht gehenkt und geviertheilt, so Pecolat gefoltert; ein zehn Schritte breiter Raum

Digitized by Google

gehört ihm in Genf, den hat er mit dem Blute Berthelier's getränkt. Bald wird Savoyen keinen Fußbreit Erde besitzen, die nicht als Mordstätte für Genfer Kinder diente."

Die Reiter hörten dem Bürger zu, als ob er eine Schaudergeschichte erzählte, die ihnen nur die Zeit vertreiben sollte; der Gouverneur schlug die Augen nieder, der Bischof aber fiel dem Redner entrüstet in's Wort, indem er rief: „Ketzern gegenüber hat man keine Pflicht, Ketzern darf man nicht Wort halten, das haben Päpste und Concilien ausgesprochen, und was Euch betrifft, Herr Toquet, so geschieht Euch ganz Recht, daß Ihr dahin geschickt werdet, wo schon Bonnivard ist, denn Ihr seid ein Sünder wie er, da Ihr es wagt, Euere Zunge gegen Euern Herrn zu bewegen."

„Unsern Herrn?" rief Toquet, „er war es nie und wird es mit Gottes Hülfe niemals. Seit zweihundert Jahren streben die Herzoge von Savoyen nach der Herrschaft in Genf mit Dolch und Gift, Heuchelei und Verführung; aber Genf hat sie, trotz aller Leiden, nie als Herren anerkannt und wird es nicht, und sollte darüber das letzte Haus der alten Stadt in Asche liegen. Wir Bürger, Herr Bischof, wir geben unsere Freiheit nicht so leichten Kaufes dahin, wie Monseigneur de la Beaune seine geistliche Sou-

Digitized by Google

veränität und wie sein Mitbruder, Monseigneur von Lausanne, ebenfalls gethan hat, eigene Rechte mit den anvertrauten der Bürger zugleich verrathend und verkaufend."

„Schweigt, Ihr Lästerer!" rief der Bischof keifend, oder ich schreibe an meinen gnädigen Herrn, den Herzog, und bitte ihn, Euch eigens für Euere ketzerischen Lästerungen besonders hart bestrafen zu lassen."

Toquet warf ihm einen Blick der Verachtung zu und wandte ihm den Rücken. Der Bischof, über diese Behandlung in großer Unruhe, blickte verlegen rings umher, ob man die verachtungsvolle Bewegung bemerkt habe, und gab in seiner Verlegenheit das Zeichen zum Aufbruche.

Während man sattelte und aufstieg, benutzte Philibert das Gewirr und den Lärm, um sich dem muthigen Gefangenen zu nähern und ihm mit leiser Stimme zu sagen: „Messire Toquet, wenn Ihr bei'm Einzug in Chillon zufällig ein Fräulein im Hof stehen seht, sucht ihr zuzuflüstern, daß ich, Philibert de Beaufort, während ich Euch sprechen hörte, entschlossen war, nicht nur die Papiere Bonnivard's nach Genf zu bringen, sondern auch das Lager der Treulosigkeit und des Unrechts zu verlassen, um, vielleicht auf den Wällen Genfs, für die Freiheit und die neue Lehre zu fallen."

Digitized by Google

Der so Angeredete sah dem jungen Manne überrascht ins Gesicht. — „Papiere Bonnivard's?“ fragte er leise.

„Hier drunter sind sie,“ antwortete Philibert, indem er die Hand auf seinen Panzer legte.

„Behaltet sie nicht lange bei Euch,“ flüsterte Jener wieder und rascher, „vertraut sie dem Abbé von Bomont.“

„Einem Abbé?“ fragte Philibert nun seinerseits erstaunt.

„Ja, dem Abbé, dem Freunde Genfs und Bonnivard's.“

Der Bischof rief und Philibert mußte aufsitzen. Er lächelte bei dem Gedanken, daß es gerade der Bischof sein mußte, der ihn unter seiner sichern Hut dem Freunde Genfs und Bonnivard's entgegenführen sollte; er fand darin eine gerechte und milde Vergeltung des Gebahrens, das sich der Priester dem muthigen Gefangenen gegenüber zu Schulden kommen ließ und sagte sich, daß die Feinde der Wahrheit und des Guten in den wunderbaren Verwicklungen der Welt überhaupt, so wie hier der Bischof, vielleicht bestimmt sind zu fördern, was sie am liebsten vernichten möchten. Von Nyon aus ging es geraden Weges dem Jura zu, denn dort, am Fuße des höchsten Berges der Jurakette, der Dôle, lag die

Digitized by Google

in jener Zeit berühmte Abtei St. Claude, in welcher der Abbé Bomont, ehemaliger Vicar von Genf residirte und ein Jäger- und Ritterleben führte. Er kämpfte als Herr der Gebirgsschluchten lieber mit Bären und Wölfen, als mit den Ketzern Genfs, die ihn um sein einträgliches Amt brachten und bei denen er doch mit ganzem Herzen war. Es schmeichelte ihm, daß sie ihn noch jetzt l'élu de Genève nannten, den Auserwählten Genfs, denn als sie vor Jahren ihr uraltes Recht, ihren Bischof in allgemeiner Volksversammlung selbst zu wählen, wieder beleben wollten, vereinigten sich alle Stimmen über seinem Haupte und nur der Anmaßung des Herzogs von Savoyen, der ihnen zweimal nach einander seine Kreaturen aufdrängte, hatte er weichen müssen. Der kleine Staat der Abtei war wie eine glückliche friedliche Insel mitten in diesen Gegenden, in denen nun seit Jahren unaufhörliche große und kleine Kämpfe zwischen Genfern und ihren Bundesgenossen, zu denen ehemals die Freiburger, denn die Neufchateler und abwechselnd die Berner gehörten und zwischen den Herzoglichen, Bischöflichen, Löffelrittern und Mamelucken stattfanden. Den Abt von Bomont schonten beide Parteien, da ihm jede, die eine wegen seiner persönlichen Neigung, die andere wegen der katholischen Würde zu den Ihrigen zählte, oder wenigstens hoffte, ihn im entscheiden-

Digitized by Google

den Momente ganz für sich gewinnen zu können und weil er schon zu wiederholten Malen den nützlichen Vermittler gespielt hatte. Auf seinem Gebiete angekommen, steckten Ritter und Landsknechte das Schwert in die Scheide und hörte man auf, rechts und links in die Büsche zu spähen, ob daselbst nicht ein Feind im Hinterhalt liege. Man konnte da manches Schauspiel genießen, das das Land auf viele Meilen in der Runde seit Jahren nicht mehr gewährte: der Bauer arbeitete ruhig auf dem Felde, ohne bewaffnete Wächter wurde das Vieh auf die Wiese getrieben, an den Fenstern der Bauernhütte saßen die Bewohner und schnitzten kleine Kunstwerke in Holz, die sie dies- und jenseits des Jura als Künstler berühmt und zu wohlhabenden Leuten machte. Die Mönche in ihren Gassenpredigten wiesen damals auf die Unterthanen der Abtei von St. Claude als auf ein Beispiel hin, wie Diejenigen glücklich und im gesegneten Frieden weiter leben, die dem alten Glauben der Väter treu blieben, hüteten sich aber zu verrathen, daß unter den Unterthanen der Abtei eben so viele, wenn nicht mehr Ketzer waren, als gutgläubige römische Christen, und daß sie nur darum in Frieden lebten, weil sie ihr Herr, der Abt, glauben ließ, was sie glauben wollten, und daß diese Holzschnitzer schon aus dem nahen Neufchatel mit der daselbst eben übersetzten und ge-

Digitized by Google

druckten Bibel von Olivetan versorgt wurden, ja, daß sie, indem sie ihre Holzschalen, Messer, Gabeln u. dgl. auf die Märkte brachten, selbst mit der Bibel einen bedeutenden Handel trieben.

Die Reiter, die von Nyon kamen, hatten nicht die Muße, sich an diesem Stillleben zu erfreuen. Kaum hatten sie die Wege betreten, die allmählig steigend dem Jura entgegenführen, als sie schon der Winter mit seinem ganzen Gefolge, mit Kälte, Hagel und Schneegestöber empfing. In ihre Mäntel gehüllt, ritten sie auf den schmalen Pfaden in langer Reihe, einer nach dem andern, langsam und vorsichtig über den schlüpfrigen Boden dahin. So kam man erst bei später Dunkelheit in der von weiten Ringmauern umgebenen Abtei an. Es war ein altes weitläufiges Gebäude, das aus der Ferne so aussah, als stecke es unmittelbar im dichtesten Busche eines Tannen- oder Fichtenwaldes, von dem es aber durch breite Höfe und durch zahllose Nebengebäude getrennt war. Da waren die weiten Stallungen, bestimmt zum Winteraufenthalte der großen Rinderheerden, die den Sommer auf den Höhen verbrachten; andere für die Pferde und Maulthiere, deren der ritterliche Abt für sich und sein großes Gefolge von Edelleuten, Pagen, Jägern und weltlich gesinnten Kaplänen viele bedurfte; dann Wohnungen für die Hunde jeglicher

Digitized by Google

Art und endlich außerhalb der Ringmauer und an dieſe gelehnt, ſchön gebaut und vielfach verziert, lange Reihen von Holzhütten, in denen Unterthanen des Kloſters hauſten, die nicht mit Land und Feld belohnt werden konnten und ſich in frühern Zeiten, um ihre Kunſt der Holzſchnitzerei in Sicherheit üben zu können, hierher, unter den unmittelbaren Schutz des heiligen Hauſes gerettet hatten.

Im Hofe des Kloſters, das ſo eine eigenthümliche und ganz abgeſchloſſene Welt bildete, herrſchte, als die neuen Ankömmlinge eben einritten, ein ſehr bewegtes Leben, trotz Sturm und Schneegeſtöber. Bei Windlichtern und Laternen betrachteten die Jäger einen gewaltigen Bären, der vor dem Thore ausgeſtreckt dalag, während einige Burſchen ihm die Haut abzogen und bewunderten den Lanzenſtich, der zwiſchen der vierten und fünften Rippe geradenweges in's Herz führte, und erzählten dabei, wie raſch die Sache gegangen war und wie ſicher der Abbé den Stoß geführt hatte, obwohl er dabei auf Gerölle geſtanden und ſein Mantel in dem Augenblicke, da der Bär auf ihn losging, ſich im Geſtrüpp verwickelte und ihn zum Theil hinderte. Es war der erſte Bär, der dieſen Winter erlegt worden und es war ein Prachtthier. Man kam darin überein, daß dies nur natürlich und gerecht ſei, daß der Abt, als Herr der

Gegend und zugleich als der beste Jäger, das erste Wild des Winters und zugleich das schönste Thier der Schluchten erlegte.

Philibert, den das Schauspiel im Hofe zurückgehalten hatte, trat später in den Saal als der Bischof, den er schon am Kamine, vor einem gewaltigen brennenden Balken, an der Seite des Abtes sitzen fand. Vom Abte freundlich begrüßt, zog er sich in die Schaar der andern jungen Edelleute zurück, entschlossen, das Wesen seines Wirthes zu beobachten und sich so zu benehmen, daß der Bischof es nicht merken sollte, daß er ein besonderes Geschäft mit ihm abzumachen hatte. So saß er auch schweigend bei Tische am untern Ende der Tafel, unter den andern Edelleuten, ohne an dem Gespräche theilzunehmen, das an dem obern Ende stattfand, wiewohl der Abt, als liebenswürdiger Wirth, von Zeit zu Zeit auch an die Jüngsten ein freundliches Wort richtete. Er wurde aufmerksam, als der Bischof nach längerm Gespräche plötzlich ausrief: „Es sind schlechte Zeiten!“ ein Wort mit dem er immer politische Betrachtungen oder Unterhandlungen einleitete. In der That fügte er gleich darauf hinzu: „Diese schlechten Zeiten können nicht besser werden, wenn nicht alle Diejenigen, die das alte gute Recht und den alten Glauben lieben, zusammenstehen, um die alte gute Zeit wieder her-

Digitized by Google

aufzuführen. Und Ihr, Herr Abt, werdet Ihr Euch nicht bald für Seine Hoheit den Herzog offen erklären? Seine Sache ist heute Sache der Kirche. Ihr seid so nahe von Genf und wie Ihr heute das wilde Unthier erlegt habt, so könntet Ihr das Unthier der Ketzerei ersticken helfen. Werdet Ihr nicht?"

Der Abt, offenbar so angesprochen, um vor einer großen Gesellschaft zu einer Erklärung gezwungen zu sein, verbannte plötzlich den heitern Ausdruck aus seinem Gesichte und antwortete ernst und eben so laut, als der Bischof gesprochen hatte: „Nein, Monseigneur, ich werde nicht!"

„Und warum nicht? Gegen Ketzer? Ihr ein fürstlicher Abt?" fragte der Bischof etwas verlegen und zugleich mit einigem Vorwurf im Ton der Stimme.

„Was die Ketzerei betrifft, Herr Bischof, so handelt es sich hier nicht um eine Disputation; es handelt sich um den Krieg, der mit der Ketzerei nichts zu thun hat, den man nur gerne mit der Ketzerei in Verbindung bringen und zu einem Kreuzzuge machen möchte, um eine freie Stadt zu unterjochen. Da müssen die Bischöfe Genfs auf Seiten Genfs stehen, denn die Freiheit der Stadt war von jeher die Freiheit der Bischöfe — und ich bin der rechtmäßige Bischof von Genf, von den Bürgern nach

Digitized by Google

ihrem uralten Rechte gewählt. Soll ich Theil nehmen an einem Kriege, der ihnen den elenden Pierre de la Beaune, den Knecht Savoyens aufdrängt? einen verkauften Helfershelfer, der die beschworenen Freiheiten der Stadt verschachert an einen eroberungssüchtigen Feind, an den Herzog von Savoyen? Mir haben die Genfer nichts zu Leide gethan; mich lieben sie und ich liebe sie wieder. Ich bin der Erwählte Genfs! so nennen sie mich noch heute trotz ihrer Ketzerei und ich bin stolz auf diesen Titel, den mir Bürger geben, die ich wegen ihrer Ausdauer, wegen ihres Muthes und wegen des Unrechts, des ungeheuern Unrechts, dem sie nicht erliegen, bewundere und beklage —"

Plötzlich unterbrach sich der Abt, als ob er fürchtete zu viel zu sagen, und führte den Becher an den Mund. Dasselbe that der Bischof vor Verlegenheit. Er bedauerte um so mehr, den Abt vor so zahlreicher Gesellschaft zu solchen Worten veranlaßt zu haben, als er in Lausanne dieselbe Rolle gespielt hatte, die der Abt an den Bischöfen von Genf verurtheilte. Um die Sache in Scherz zu verwandeln, und um zugleich den Abt vor den Zuhörern zu verdächtigen und den Eindruck seiner Rede abzuschwächen, fügte er lächelnd hinzu: „Nun, nun, es ist bekannt, Herr Abt, daß Ihr ein klein wenig, so bis an die Knöchel

Digitized by Google

ungefähr, wenn nicht bis an die Knie in Ketzerei watet."

„Vielleicht noch etwas tiefer," erwiederte der Abt ruhig und fügte hinzu: „aber auf keinen Fall so tief als der Mediceer, der jetzt auf dem Throne Petri sitzt, und wie jener Mediceer, unter dem die Ketzerei angefangen hat."

Der Bischof sah ein, daß bei einer Fortsetzung des Gespräches nichts zu gewinnen war, lachte und fing von dem todten Bären zu sprechen an, wohl wissend, daß der Abt auf diese Weise am leichtesten von Politik und Kirchenangelegenheiten abzulenken war. Nachdem er den Eindruck jenes Ausbruches des Abtes verwischt glaubte, bat er um Urlaub und erhob sich, um zu Bett zu gehen.

Mit dem frühesten Morgen brach er sammt seinem ganzen Gefolge auf, indem er sich nur durch den Haushofmeister seinem Wirthe, dem Abte, empfehlen ließ; er erlaubte nicht, daß man ihn wecke, da er, wie er sagte, ihn nicht stören wollte. Philibert, den er im Hofe traf, forderte er auf, mit ihm weiter zu ziehen. „Glaubt mir," flüsterte er ihm zu, „es ist ein gefährlicher Aufenthalt, diese Abtei; der Abt ist ein Ketzer und Feind des Herzogs. Ich fürchte, daß er mich bei längerem Aufenthalte den Lausannern ausliefert, und Euch könnte er als Geißel

Digitized by Google

für Bonnivard den Genfern übergeben. Macht, daß Ihr fortkommt. Folget mir zum Herzog, er wird uns dankbar sein, wenn wir ihn frühzeitig davon unterrichten, daß er besser thut, wenn er die Abtei wegnimmt."

Philibert entschuldigte sich mit Geschäften und ließ ihn, den Bischof, allein abziehen. Dieser ritt längs des Jura gegen Bellegarde, wo er die Rhone überschritt, um sich dann mit den Herzoglichen, die bei St. Julien am Fuße des Salève standen und von jener Seite Genf bedrängten, zu vereinigen. Der Abt aber hatte von seiner Schlafstube aus den eiligen Abzug des Bischofs mit angesehen. Er zuckte verächtlich die Achsel und lächelte. „Der fromme Bischof hat Angst," sagte er vor sich hin, „und beeilt sich, mich dem Herzog als Feind anzuzeigen. Gehe hin, Späher und Angeber! Bevor Ihr an den Jura gelangt, wird sich in diesem Lande Manches geändert haben, das Euch die Wege verrammelt." — So denkend erblickte er Philibert mit Jehan Goulé, die im Hofe auf- und niedergingen. Er fragte sich, was diese Leute aus dem Gefolge des Bischofs noch in St. Claude wollten, und befahl einem Diener, den jungen Ritter zu ihm einzuladen.

Digitized by Google

Einige Minuten darauf trat Philibert in das Gemach.

„Hat Euch," sagte der Abt, „der Bischof mit einem Auftrag zurückgelassen?"

„Nein, Herr Abt," erwiederte Philibert, „ich bin nicht von des Bischofs Leuten; ich bin nur zufällig in seinem Gefolge gekommen."

„Wer seid Ihr?"

„Verzeiht, Herr Abt, daß ich mich nicht schon gestern vorstellte — ich hatte meine Ursachen. — Ich bin Philibert von Beaufort."

„Beaufort?" fragte der Abt erstaunt — „aus Chillon?"

„Aus Chillon!" bestätigte Philibert, „und ich habe einen Auftrag an Euch, Herr Abt."

Der Abt ging einigemal die Stirne runzelnd in der Stube auf und nieder, dann blieb er vor Philibert stehen, der indessen die Papiere aus seiner Ledertasche gezogen hatte, betrachtete die Blätter und sagte mit einem Tone, der Verdruß und Aerger nicht verbergen sollte: „Was kann Euer Anverwandter, der Castellan von Chillon, von Bomont wollen? So viel ich weiß, passen die beiden Männer ebenso wenig zusammen, als sie jemals etwas mit einander zu thun gehabt haben."

Digitized by Google

„Ich komme auch nicht vom Caſtellan," ſagte Philibert, „ſondern vom Gefangenen von Chillon."

Das Geſicht des Abtes heiterte ſich auf. „Von Bonnivard!" rief er freudig — aber ſchnell gefaßt fügte er hinzu: „Beweiſe!"

Philibert legte die Blätter auf den Tiſch und ſagte: „Hier ſind ſie. Dieſe Blätter enthalten die Chronik Genfs von Bonnivard's eigener Hand; ich ſoll ſie in Sicherheit bringen und vertraue ſie, da ich nicht weiß, wie ich ſie den Genfern zukommen laſſe, nach dem Rathe Meſſire Toquet's, dem ich geſtern als Gefangener des Herzogs begegnete, Euerer Hut."

„Ja, ja, das iſt ſeine Hand," rief der Abt, indem er in den Blättern wühlte, „armer Bonnivard, armer Freund! Dank Euch, Beaufort, für das Vertrauen; es wird nicht getäuſcht werden."

Philibert mußte ſich hinſetzen und ihm erzählen, wie er in Beſitz dieſer Papiere gekommen, von den Vorgängen in Chillon und Alles, was er von Bonnivard wußte. Nach vielſtündigem Geſpräche war es zwiſchen den Beiden ausgemacht, daß Philibert nicht mehr nach Chillon und in die Dienſte des Herzogs zurückkehren könne. Er hörte es mit Vergnügen, als ihm der Abt ſagte: „Euer Platz iſt im Lager der Freiheit und der neuen Lehre, nicht in jenem

Digitized by Google

des alten Götzendienstes und der Tyrannei. Ihr müßt nach Genf und mit Euerm Schwerte Denen helfen, auf deren Seite Ihr mit Herz und Geist steht."

Hierauf vertraute ihm der Abt, daß er in wenigen Tagen eine Gesandtschaft an den Herzog absenden werde, um scheinbar zwischen ihm und den Genfern zu vermitteln, eigentlich aber handle es sich nur darum, um Zeit zu gewinnen, bis sich die Berner besonnen und der hart bedrängten Stadt zu Hilfe kommen. Diese Gesandtschaft werden die Löffelritter und Mamelucken, die im Norden und Westen Genf umzingelten, eben so frei passiren lassen wie die Genfer; mit ihr würde Philibert in Genf einziehen und daselbst verbleiben.

„Ihr werdet da," sagte der Abt, indem er ihm die Hand auf die Schulter legte, „eine neue und freie Heimat finden und an einem Kampfe theilnehmen, der nicht zugleich ein Kampf mit Euerm Gewissen sein wird, da Ihr für die gute Sache streitet und zugleich den Schandfleck auswischt, den Euer Anverwandter dem alten Namen Beaufort anheftet."

Aber mehrere Tage vergingen und der Abt erhielt die erwartete Botschaft nicht, auf die hin er seine Gesandten an den Herzog abschicken sollte.

Digitized by Google

Von der Höhe der Abtei aus sah man oft Flammensäulen in und bei Genf aufsteigen; die Genfer verbrannten ihre Vorstädte, um sich besser vertheidigen zu können, und die Mamelucken und Löffelritter verheerten Alles, was im Weichbilde der Stadt lag und verwandelten die ganze Umgegend in eine Wüste. Es verging kein Tag ohne irgend eine Neuigkeit. Immer neue Heerschaaren kamen aus Savoyen, ihre Vorposten standen bereits auf der Arvebrücke, ja hatten schon Notre dame de Grace, diesseits der Arve, unmittelbar vor den Mauern Genfs, eingenommen. Aber Tags darauf wurden sie wieder hinausgeworfen und Notre dame de Grace vernichtet. Peter Vandel, der Sohn eines Märtyrers, hat diese That mit einer Handvoll Bürger ausgeführt und wird dafür in der allgemeinen Versammlung zum General-Capitain der Stadt ernannt. Was soll das helfen? Der Herzog besitzt die bischöflichen Schlösser Jussy, Peney, waffnet Gaillard, läßt auf dem See neue Galeeren bauen und Löffelritter und Verbannte lagern bereits unter den Thoren. Die Hilfstruppen, achthundert Mann, die Franz von Frankreich den Genfern zu Hilfe schickte, sind in den Rhoneschluchten vernichtet worden, oder vielmehr, sie ließen sich, der Auswurf der französischen Armee und zusammengerafftes Gesindel, wie

Digitized by Google

sie waren, auseinanderjagen und nur ihr Capitain Virey ist allein bis Genf vorgedrungen.

Alle diese Nachrichten, verbunden mit der Versicherung, daß die Stadt sich unmöglich mehr lange halten könne, empfangen im Angesichte der hartbedrängten Stadt selbst, waren Philibert eben so viele Vorwürfe für seine Saumseligkeit und eben so viele Stachel, sobald als möglich an dem Kampfe Theil zu nehmen. Mit dem Wunsche, den Schwachen zu helfen, verband sich in seinem Herzen die freilich sehr schwankende Hoffnung, daß ein Sieg Genfs ihn wieder mit seiner Geliebten, mit Claire, zusammenführen werde; es war ihm, als müßte der Krieg vor Schloß Chillon und mit der Befreiung Bonnivard's enden.

Da, eines Abends kehrte ein Jäger, den der Abt ausgeschickt hatte, um die Spuren eines Bären aufzusuchen, den er am nächsten Tag verfolgen wollte, athemlos in die Abtei zurück, mit der Nachricht, daß er in den Schluchten des Jura, kaum eine Stunde weit von St. Claude, eine Schaar Bewaffneter entdeckt habe, die sich, wie es scheine, der Abtei zu nähern gedenke.

„Das können nur Mamelucken oder Löffelritter sein!“ rief der Abt erzürnt — „will mir das Volk meine Ruhe stören?“

Digitized by Google

Der Jäger versicherte, daß die Leute weder den Mamelucken noch den Löffelrittern ähnlich seien, daß sie eher Leuten aus dem Volke, ehrsamen Handwerkern und Bürgern glichen. —

„Das wollen wir selbst untersuchen," erwiederte der Abt. Er gab Befehl, daß man sich für den nächsten Morgen bereit halte, als gelte es eine große Jagd. „Wenn wir," sagte er, „die Bekanntschaft dieser Leute gemacht haben, werden wir wissen, ob wir den Bären oder sie jagen sollen."

Am nächsten Morgen ritt der Abt in Begleitung Philibert's und eines zahlreichen, aus Edelleuten, Jägern und bewaffneten Vasallen bestehenden Gefolges aus den Thoren von St. Claude. Er ging südwärts dem Lande Gex entgegen. Nach ungefähr halbstündigem Ritte stieg man von den Pferden, um die steilen Jurapfade zu Fuß hinanzusteigen. In einer breiten, von Wildwassern ausgeschwemmten Schlucht, die jetzt von Schnee und Eis erfüllt war, machte man zum zweiten Male Halt, denn im Hintergrunde der Schlucht, die durch einen kümmerlichen Tannen- und Buchenwald geschlossen war, sollten die unbekannten Bewaffneten ihr Lager aufgeschlagen haben. In der That sah man aus dem Walde einzelne Rauchsäulen aufsteigen, die in dieser Jahreszeit nicht von Kohlenmeilern oder Hirtenfeuern kom-

Digitized by Google

men konnten. Einen Theil seines Gefolges schickte der Abt voraus; sie sollten den Kamm des Berges zu erklimmen suchen, um die Fremden zu umgehen, damit sie, wenn sie sich als Feinde zu erkennen geben, zwischen zwei Feuer genommen werden könnten. Er selbst setzte seinen Weg mit dem übrigen Gefolge langsam fort, indem er sich dem Holze entgegen bewegte. Erst, als man von der Höhe herab das verabredete Jägersignal hörte, drang man raschen Schrittes in die dichten Waldgänge hinein, den Rauchsäulen entgegen. Da bot sich ein eigenthümlicher Anblick dar.

Um mehrere Wachtfeuer lagen einzelne Rotten bewaffneter Männer in tiefem Schlaf. Ihren Schuhen sah man es an, daß sie einen langen und beschwerlichen Weg zurückgelegt hatten; ihre übrige Gewandung war zerrissen und ärmlich; hier und da ein Verband deutete auf Wunden und überstandene Kämpfe, obwohl die Männer, trotz der Waffen, welche die Einen auch während des Schlafes in den Armen hielten, die Andern neben sich auf dem Boden liegen ließen, nicht das Aussehen von Kriegsmännern hatten. Eine gewaltige Ermattung schien sie in den tiefsten Schlaf versenkt zu haben und das ganze Schauspiel hatte Etwas, das Mitleid einflößte.

„Das sind," sagte der Abt, „weder Löffelritter

Digitized by Google

noch Mamelucken; wer und was sie aber sind, wüßte ich nicht zu sagen."

Er befahl, daß eine Büchse abgefeuert werde. Das geschah und bei dem Knall, dessen Wiederhall sich in der Schlucht unzählige Male und gewaltig wiederholte, fuhren die Ruhenden plötzlich aus dem Schlafe und standen sämmtlich, mit den Waffen in der Hand, auf den Füßen, noch ehe sie die Betäubung des tiefen Schlafes ganz abgeschüttelt hatten. Einer derselben, der in den vordersten Reihen geschlafen hatte, rieb sich die Augen und starrte erschrocken der Gegend entgegen, woher der Schuß gekommen war. Aber sein Gesicht heiterte sich auf und er rief seinen Gefährten einige beruhigende Worte zu, als er den Abt, der sogleich auf ihn zugeschritten war, erkannte.

„Seid Ihr es, Herr Abt," sagte er froh, indem er sich verneigte, „dann haben wir keine Ursache zur Furcht."

„Ihr kennt mich?" fragte der Abt.

„Sollte ich nicht? Euch, den Erwählten Genfs? Wie oft habe ich Euch in der Cathedrale St. Pierre gesehen!"

„Wer seid Ihr?" fragte der Abt weiter.

„Wir sind arme Leute, Handwerker aus Genf, aber in der Fremde ansässig. Als die Pest Genf

Digitized by Google

elend gemacht hatte und darin die Unruhen ausbrachen, trieb uns die Noth in die Fremde, um dort für Weib und Kind Brod zu suchen. Wir, die Ihr hier seht, wir alle saßen und arbeiteten in Lyon schon seit Jahren. Da hörten wir von der Bedrängniß unserer Vaterstadt und daß sich Herzog und Bischof verbunden haben, endlich und mit einem Schlage unsere Freiheit zu ersticken, und wir machten uns auf, um unsern Mitbürgern zu Hilfe zu kommen, und wenn es nicht anders sein kann, mit ihnen zu sterben. Wir konnten doch nicht in Lyon bleiben und ruhig nähen, weben und schmieden, während die Genfer so hart zu streiten haben."

„Ihr kommt jetzt von Lyon?"

„Nein, Herr Abt. Wir haben Lyon schon vor mehr als drei Wochen verlassen. Seitdem schlugen wir uns an der Rhone herum und können nicht nach Genf durchdringen; bald haben wir es mit Savoyarden, bald mit Löffelrittern und Mamelucken zu thun. Auch die Bauern der Löffelritter ziehen manchmal gegen uns. Seit zwanzig Tagen leben wir in einem beständigen Kampf, aber wir können die Linien der Belagerer nicht durchbrechen. Vorgestern versuchten wir es, das Schloß Peney zu überrumpeln, weil die Mamelucken von da aus den Genfern großen Schaden zufügen, aber wir wurden

Digitized by Google

zurückgeschlagen und bis hierher in den Jura verfolgt. Wir waren hundertzwanzig, jetzt sind wir dreiundachtzig."

„Herr von Beaufort," sagte der Abt zu Philibert, „ich glaube, wir haben Ursache, uns unseres Adels zu schämen. Jene Mamelucken, die ihre Vaterstadt so elend machen, sind die Adeligen Genfs; diese Männer hier, die ihren ruhigen Heerd, Weib, Kind und Gewerbe verlassen, um für ihre Vaterstadt so zu leiden und zu kämpfen, sind das gemeine Volk Genfs." — Und dann wieder zu dem Manne gewendet: „Ihr lagert da in der Wildniß und wie ich sehe, fehlt es Euch an Allem, an Kleidern in dieser strengen Jahreszeit und an Speise und Trank. Warum seid Ihr nicht etwas weiter gezogen, bis zur Abtei St. Claude, um dort auszuruhen? Glaubt Ihr, daß der Erwählte Genfs den Genfer Kindern Obdach, Speise und Trank versagt hätte?"

„Verzeiht, Herr Abt, wir haben wohl in unsern Nöthen öfter an Euch gedacht, besonders gestern, da wir uns mit vielen Verwundeten, auch wohl etwas entmuthigt, in diese Wildniß zurückzogen; von dieser Höhe sahen wir St. Claude und sagten uns, daß wir dort wieder einmal ruhen und uns stärken, auch wohl einen guten Rath finden könnten, aber wir gaben es auf, in St. Claude vorzusprechen. Ihr

Digitized by Google

hättet uns die Gastlichkeit nicht versagt und das würde Eueren Frieden mit dem Herzog und den Löffelrittern, die Euch überall umgeben, gebrochen und Euch in viele Unannehmlichkeiten verwickelt haben, denen wir den Freund Genfs um Unsertwillen nicht aussetzen wollten. So unterließen wir es, Euere Hilfe anzusprechen."

Der Abt war von dieser rücksichtsvollen Art der armen Leute gerührt, die sich so vieler Mühsal aussetzten, um ihm nicht eine geringe Verlegenheit zu bereiten. Mit einem bedeutungsvollen Blicke sah er Philibert in's Auge, dann reichte er dem Redner die Hand und sagte mit bewegter Stimme: „Ihr habt klug und weise gehandelt. Es ist in der That vielleicht klug, meine Mittlerstelle noch zu halten; kann ich in Genf nicht beim Herzog dienen, so werden meine Vorstellungen bei den Bernern vielleicht nicht ohne Erfolg sein. — Wie heißt Ihr, braver Mann," fragte er dann den Redner, „und wer seid Ihr?"

„Ich heiße Biolet und bin meines Zeichens Waffenschmied."

„Ihr scheint mir der Führer dieser Schaar?"

„Ich bin es. Weil ich Waffenschmied und weil ich die Meisten von ihnen mit Waffen aus meinem Lager versorgte, wähnten sich mich geeignet und be-

Digitized by Google

rechtigt, die Waffen zu führen und den Oberbefehl zu nehmen. Aber es ist leider nichts damit. Ich sehe ein, daß bei dem guten Willen meiner Gefährten schon mehr und Besseres hätte gethan werden können, wenn wir von einem im Waffenhandwerk erfahrenen Mann geführt würden."

„Dafür wird gesorgt werden," versicherte der Abt. „Nun aber müßt Ihr Euch an Speise und Trank laben und frische gute Kleider verschaffen."

So sprechend wandte er sich an einen seiner Jäger und flüsterte ihm allerlei in's Ohr. Dieser nickte und eilte sofort die Schlucht hinab in das Thal.

„Dort unten," fuhr dann der Abt zum Waffenschmied gewendet fort, „dort unten liegt ein mir gehöriges Dorf St. Cergue; es ist mit allem Nothwendigen wohl versorgt. Ich rathe Euch, in dieses Dorf zu brechen, es als Feinde einzunehmen und es zu plündern, bis Ihr Euch mit Allem, was Euch fehlt, versehen habt."

Der Waffenschmied lächelte verständnißvoll; so thaten dessen Gefährten. Aber voll Jubel drängten sie sich an den Abt heran, als dieser, auf Philibert deutend, fortfuhr: „Seht hier diesen jungen Ritter, es ist ein freier Mann, mit mir in keinerlei Verbindung, der sich vom Herzog von Savoyen losgesagt, als Freund Genfs bewährt und schon auf

Digitized by Google

manchem Schlachtfelde Proben abgelegt hat. Der wäre im Stande, Euch durch die Reihen der Löffelritter und Mamelucken in die Stadt zu führen."

Philibert hob unwillkürlich die Hand wie zum Schwure, daß er sie treu und muthig führen wolle, als er sich plötzlich von der Schaar umringt sah. Jehan Goulé drängte sich mit hinein in den jubelnden, hoffnungsvollen Haufen.

Digitized by Google

Neuntes Capitel.

Eine Volksversammlung.

Die Mauern Genfs mit ihren Thürmen blickten kahl und traurig nach allen Seiten in's Land hinaus. Die Vorstädte, die sich noch vor wenigen Wochen dicht bevölkert und so lebhaft, wie die innere Stadt, an sie anlehnten, waren verschwunden, ebenso wie die zahllosen Kirchen, Klöster und Landhäuser, die das ganze Gebiet der Republik von der einen Grenze bis zur andern bedeckten. Flammen und Spaten hatten erbarmungslos aufgeräumt und die prächtigsten Bauten dem Boden gleich gemacht. Die Zahl der Einwohner war durch mehrere Pestseuchen, durch die Flucht der Aengstlichen, durch den Abfall der Verräther und durch die beständigen Kämpfe zu sehr zusammengeschmolzen, als daß sie Stadt und Gebiet zugleich hätten vertheidigen können; man mußte sich mit der Vertheidigung auf die eigentlichste innere Stadt und auf die einzige Vorstadt

Digitized by Google

St. Gervais, die ebenfalls mit Mauern umgeben war, beſchränken. Außerhalb der Mauern, im Südweſten der Stadt, ſtand nur noch die prächtige und großartig ausgedehnte Priorei St. Victor, die Bonnivard ſo eingerichtet hatte, daß man ſie allerdings als ein Caſtell und Vorwerk hätte benutzen können, wenn es nicht an Vertheidigern gefehlt hätte. So aber vergrößerte ſie nur die Gefahr, wenn ſie, ſo nahe der Stadt, den Herzoglichen in die Hände fiel. Sie mußte gebrochen werden. Man hatte ſie aus Liebe zu Bonnivard am längſten geſchont; er hatte ſie der Stadt geſchenkt und ſie war ihr ein theures Andenken, obwohl die dreiundzwanzig Dörfer, die mit der Priorei verbunden waren und der Republik koſtbarſtes Gebiet ausmachten, ſich längſt im Beſitze des Herzogs befanden. Ueber dem Thore und auf der Courtine von Bourg du four ſtand eine dichtgedrängte Menge und ſah traurig dem traurigen Schauſpiele zu, wie die Flammen überall aus den Rundbogenfenſtern des prächtigen und alten Baues ſchlugen, der den Genfern theuer war, weil ſie wußten, welche Rolle er in der Geſchichte ihrer Kämpfe um die Freiheit ſpielte. Es wäre ihnen ſchon genug geweſen, daß er Bonnivard beherbergt hatte, aber ſie wußten auch, daß hier die entſcheidendſten Berathungen mit Berthelier und Levrier

Digitized by Google

ſtattgefunden; daß hier Pecolat, nachdem er ſich verſtümmelt aus den Kerkern Jeans von Savoyen, des Biſchofs und Baſtards, gerettet, gaſtlich aufgenommen worden; daß Beſançon Hugues, deſſen Andenken noch in allen Herzen lebte und der ihnen, obwohl er erſt vor drei Jahren begraben worden, doch ſchon in einem verklärten, heroiſchen Licht erſchien, hier der liebſte Gaſt geweſen. Es war Denen von Genf, als ginge mit St. Victor ein ſchönes Stück guter alter Zeit, ja eines Heldenzeitalters zu Grunde.

„Wenn es wahr iſt," ſagte ein alter Mann aus der Menge, „daß ſich die Todten im Grabe bewegen, wenn hier oben etwas geſchieht, was ihrem Herzen ſchmerzlich geweſen wäre, ſo muß ich glauben, daß es Bonnivard in ſeinem Grabe zu Chillon jetzt ſehr weh zu Muthe ſein muß."

„Es iſt nicht an der Zeit, jetzt Dinge zu ſagen, welche die Herzen weich machen," erwiederte auf die Worte des alten Mannes eine etwas gebieteriſche Stimme.

„Es hat nicht Jeder ein eiſernes Herz wie Ihr, Herr Baudichon," entſchuldigte ſich der alte Mann. „Verzeiht, ich meine nicht, daß Ihr ein hartes Herz habt, ich will nur ſagen, daß Ihr ein ſtarkes Gemüth ſeid. Das wiſſen wir Alle und es wird mich Niemand mißverſtehen. Es weiß es Jeder, daß

Digitized by Google

Ihr der Erste waret, der für die neue Lehre das Schwert erhob und daß Ihr Euch in Euerem Hause muthig von Pfaffen und Pfaffenknechten habt belagern lassen, wie in einer uneinnehmbaren Citadelle. Es hätte Euch schlecht gehen können, denn die Zahl der Reformirten war damals noch sehr gering in Genf und die Pfaffen schleppten Kanonen herbei, um Euch in Grund zu schießen. — Es war eine große und nützliche That, Herr Baudichon, denn Genf erfuhr, daß der Herzog nicht alle muthigen Männer hatte richten lassen und ganz Genf bekam wieder Muth — freilich, wären die Berner Gesandten nicht dazwischen getreten, sie hätten Euch und Euer kleines Häuflein über die Klinge springen lassen. Ach Gott! Du mein lieber Gott!" fuhr der alte Mann in seiner beredten Art fort, „damals traten die Berner noch tapfer für uns ein, heute lassen sie uns im Stiche trotz aller Mitbürgerschaft und müssen wir uns gegen einen zehnfach überlegenen Feind hoffnungslos vertheidigen."

„Hoffnungslos?" rief Baudichon entrüstet. „Ihr sprecht wie ein schwacher alter Mann und als wäret Ihr nie der Freund Amy de la Joie's, des tapfern Apothekers, gewesen. Nur wer sich selber aufgibt, ist aufgegeben. Uebrigens handelt es sich gar nicht darum, ob wir siegen oder unterliegen. Ob wir

Digitized by Google

Recht haben oder nicht? das ist die einzige Frage, und wenn wir Recht haben, mag der große Salève auf uns losrücken und uns mit Weib und Kindern unterdrücken — Recht bleibt Recht und besser vom Salève oder vom Herzog von Savoyen zerquetscht werden, als in Sclaverei leben."

Ein gewaltiges Beifallsgeschrei antwortete diesen Worten Baudichon's, der fortfuhr: „Was die Berner betrifft, so ist es auch nicht gut, sie so geradezu zu verurtheilen. Ich kann es ihnen nicht übel nehmen, daß sie erst zusehen wollen, ob wir es mit der Religion und mit der Freiheit so recht aufrichtig meinen. Haben sie sich erst davon überzeugt, dann werden sie kommen, das glaubet! Und dann! Die Berner sind Bundesgenossen des Herzogs, wie sie die unsern sind; ehe sie uns zur Hilfe kommen, müssen sie erst den einen Bund auflösen."

So sprechend stieg Baudichon auf die Brustwehr, um von einer größeren Zahl gehört zu werden. „Hört, was ich Euch sage," rief er von der Höhe herab, „wir haben einen Berner Abgesandten in unsern Mauern. Er wird dieser Tage eine Generalversammlung berufen und Euch die Mitbürgerschaftsbriefe zur Zurücknahme vorlegen; rührt sie nicht an, nehmt sie nicht zurück und sollte er besser sprechen als Farel. Laßt Euch durch nichts bewegen, die

Digitized by Google

Mitbürgerschaft mit Bern aufzulösen, und sollte er Euch in Versuchung führen, wie Satan unsern Heiland. Dann glaubt, daß er abzieht, um mit dem fliegenden Bären zurückzukehren; dann gilt es nur, unsere elenden Mauern so lange zu vertheidigen, als er Zeit braucht, nach Bern zu eilen und als der Bär Zeit braucht, von den Bergen herabzusteigen.

Die Zuhörer hoben, wie sie es von den Abstimmungen bei den Generalversammlungen gewohnt waren, sämmtlich als Zeichen ihrer Zustimmung die Hände empor.

„Bravo!" rief Baudichon, „lasset Euch von diesem Entschlusse nicht abbringen und suchet überall die Bürger in diesem Sinne zu stimmen. Davon hängt unser Heil ab. Jetzt als Zeichen, daß Ihr Euch ein rechtes Herz gefaßt, hinaus und St. Victor in den Grund zerstört, sonst sitzen heute Abend die Savoyarden fest in der Brandstätte.

Baudichon zog den Degen und rückte an der Spitze seiner Compagnie zum Thore hinaus. Das Volk folgte ihm, mit den Hacken und Spaten bewaffnet, die am Thore behufs der Festungsarbeiten bereit lagen. Baudichon mit seinen Bewaffneten stellte sich jenseits der Priorei auf, während das Volk in seinem Eifer, einen beherzten Muth zu zeigen, in den weiten Bau eindrang, obwohl ihm noch

Digitized by Google

hie und da einzelne Flammen entgegensprangen. Sonderbares Schicksal meiner armen Vaterstadt, dachte Baudichon vor seiner Schaar stehend und dem Lager der Savoyarden, das ungefähr 600 Schritte von ihm begann, entgegenblickend, — sonderbares Schicksal. Wie oft schon seit Hunderten von Jahren, wenn die Genfer hinauszogen zur Traubenlese oder zur Ernte, mußten Bewaffnete vor ihnen herziehen, um sie zu schützen, während sie die Frucht auf eigenem Felde sammelten. Wie oft blitzten Schwerter, flogen Lanzen und Pfeile in der ersten Reihe, während in der zweiten eilig die Sichel arbeitete; und ertönte Schlachtgeschrei, wenn auf glücklicheren Feldern Ernte- und Weinlieder erschallen. Armes Volk! Und jetzt mußt du deine eigenen Häuser zerstören und deine Mitbürger müssen dich schützen, daß du bei dem traurigen Werke nicht gehindert werdest — wie ehemals bei Weinlese und Ernte.

Er hatte noch nicht ausgedacht, als schon im Lager der Savoyarden eine, zwei, drei Arkebusen knallten und die Kugeln vor seinen Füßen niederfielen.

„Vorwärts!“ rief Baudichon und rückte an zweihundert Schritt weiter; zu gleicher Zeit kamen einzelne Rotten aus den Verschanzungen der Savoyarden hervor, und während in den Ruinen St. Victors die Flammen

Digitized by Google

noch praſſelten und hier und da ſchon die Mauern mit gewaltigem Krachen zuſammenſtürzten, zitterte die Luft über der Arve von Hunderten von Büchſenſchüſſen und hier und da wurde ſie durch die Kugel einer Feldſchlange zerriſſen, die von jenſeits des Fluſſes herüberflog, daß es pfiff und raſchelte. Dort drüben, hinter aufgeworfenen Erdſchanzen, die, wie Igel ihre Stachel, viele und lange Feldſchlangen nach allen Seiten ausſtreckten, ſtand Herzog Carl und freute ſich bei der Nachricht, daß Bonnivard's glänzende Reſidenz von der Erde verſchwinde, und doch gab er Befehl, Schaar auf Schaar nachrücken zu laſſen, nur um die gewaltigen Trümmer zu retten, in denen er noch dieſen Abend ſich feſtzuſetzen hoffte.

Aber je heißer der Kampf wurde, deſto eifriger arbeiteten die Genfer in St. Victor, wie berauſcht vom Geknall, als ob ſie mitten im Gefechte ſtänden. Die Mauern wurden hier unterwühlt, dort ſtückweiſe mit Haken niedergeriſſen und löſten ſich da und dort wie gewaltige Felsmaſſen und erſchütterten den Boden, daß die Häuſer in der Stadt erbebten. Aber die Arbeit war lang und ſchwierig, denn Mörtel und Geſtein waren im Laufe der Jahrhunderte in Eine Maſſe zuſammengewachſen und der ganze gewaltige Bau war gleich einem in ein Felsgebirge

Digitized by Google

eingehauener Palaſt. So dauerte auch der Kampf durch Stunden, und erſt als Baudichon die Ruinen immer tiefer ſinken ſah, bis ſie kleinen Erdhügeln glichen, zog er ſich langſam zurück, vertheilte die Schaar rechts und links von den Trümmern, hinter welche ſich indeſſen die Schaar Amy Perrin's, eines der Capitaine, lauter erprobte Scharfſchützen, gelagert hatte. Die Savoyarden, welche die zurückweichenden Genfer bis an die Schutthaufen verfolgt hatten, wurden da plötzlich von einem Kugelregen empfangen, wandten ſich und flohen unter den Schutz ihrer Lagerverſchanzungen zurück.

Wie nach einem Siege kehrten Arbeiter und Kämpfer ſingend von dem Zerſtörungswerke heim, an das ſie mit ſo traurigen Gefühlen gegangen waren. Ihr Troſt war, daß Bonnivard, wenn er zugegen geweſen wäre, wohl ſelbſt den Befehl zur Zerſtörung ſeiner Reſidenz gegeben hätte. Deß, verſicherte Baudichon, als einer der Heimkehrenden dieſen Gedanken ausſprach, deß könnt Ihr gewiß ſein. Er gab uns ſeine Kanonen, dann ſeine weiteren Güter, dann ſeine Freiheit — würde er uns nicht ſein Haus gegeben haben? Hoffen wir, daß wir dieſe Verſicherung noch einmal aus ſeinem Munde hören.

„Wie ſollte das kommen?“ fragte ein Zweifler aus der Menge, „wie ſollten wir Chillon erobern?“

Digitized by Google

„Ich weiß es nicht," antwortete Baudichon, „aber es wird kommen."

Und in der That begannen die Ereigniſſe ſich ſo zu drängen, als wollten ſie die Zuverſicht des ehemaligen Generalcapitains, die in Genf ſprichwörtlich geworden und doch traurig belächelt wurde, raſch zu Ehren bringen, oder zu Schanden machen.

Schon einen Tag nach dem Gefechte von St. Victor ertönte die Glocke der Kathedrale von St. Pierre, die Clemence, die nach uraltem Herkommen nur gezogen wurde, wenn die Bürger zu einer Generalverſammlung gerufen wurden. Ihr tiefer Ton ſchwebte feierlich über die Stadt dahin und erfüllte die Luft mit einem geheimnißvollen Summen, auf deſſen Grunde die einzelnen Schläge unendlich ernſt und andächtig verhallten. Gewohnt, dieſen Ton nur in entſcheidenden Zeiten zu hören, nur wenn wichtige Grundgeſetze, oder tief eingreifende Beſchlüſſe des oberſten Rathes dem geſammten Volke zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt werden ſollten, erſchien er dem Bürger wie eine Schickſalsſtimme und ſprang Jeder von ſeiner Arbeit, von ſeinem Heerde oder Tiſche, oft ſelbſt der Kranke aus dem Bette, um nach dem Molard, dem großen Platze der Verſammlung zu eilen. Schon nach wenigen Schlägen belebten ſich die Straßen mit Herbeieilen-

Digitized by Google

den und belebte sich jedes Gesicht mit dem Ausdrucke der höchsten Erwartung und fiebrischer Spannung. Seitdem die Bischöfe an Savoyen verkauft waren, tönte die Clemence nur selten; die Bischöfe fürchteten das versammelte Volk und wollten sein uraltes Recht, sich zu versammeln und an der Gesetzgebung Theil zu nehmen, in Vergessenheit gerathen lassen. Unter dem Bischof Johann, dem Bastard von Savoyen, der sein und der Stadt Rechte heimlich an Savoyen verkauft und sich verpflichtet hatte, die Republik in die Hände des Herzogs zu liefern, trotzdem er die alte Charte des großen Bischofs Ademar Fabri beschworen, wurde das Läuten dieser Glocke für einen Hochverrath und Aufforderung zum Aufruhr erklärt, und ein guter Bürger, Bernard, der es damals doch gewagt hatte, die Clemence in Bewegung zu setzen, als man die Verfolgungen begann, und ein anderer guter Bürger und Vertheidiger der Freiheiten, Vandel, wurde deshalb in's Gefängniß geworfen, gefoltert und zum Tode verurtheilt. Der Ton der Glocke, weil er unter der Tyrannei verstummen gemußt, erscholl jetzt den Bürgern noch deutlicher als Stimme und Zeichen ihrer Freiheit, und weil er seit dem Ausbruche des Kampfes gegen Bischof, Kirche und Herzog öfter und immer in gefahrvollen Augenblicken sich hören ließ, erfüllte er jedes Herz

Digitized by Google

mit Andacht und Muth, mit Trauer und Zuversicht, mit Angst und Ruhe zugleich.

Von allen Seiten strömte es nach dem Molard herbei, wie Ströme und Bächlein einem See entgegenfließen, aus der breiten Straße der Deutschen und der Rue Basse, wie aus den engen gewundenen Gäßchen, die steil und glatt, oder in Treppen verwandelt von der Höhe der Stadt, aus der Gegend des Stadthauses und der Cathedrale auf die schmale Ebene mündeten, welche damals den Berg, auf dem die Häuser sich übereinander aufthürmten, vom See trennte. Der Molard nahm damals die ganze Breite dieser Ebene ein, denn der See brandete beinahe unmittelbar an das Thor und die Thorthürme, deren Reste noch heute diesen Platz schließen, und die Barken lagen da vor Anker, wo heute der große Damm mit seinen prächtigen Häuserreihen, ein dem See abgerungenes Gebiet, schön und breit dahinläuft. Die beiden Langseiten des Molard, die gegen das Thor mit seinen Thürmen und Steinpforten zuliefen und daselbst das große Viereck etwas verengten, waren von alten über Haus hohen Häusern gebildet, die zum Theil auf Arkaden ruhten, mit Balkonen und Erkern und vielfacher Steinmetzarbeit geschmückt, hier und da von Thürmchen, ja von hohen, runden, zugespitzten Thürmen überragt waren.

Digitized by Google

An jenem Tage lehnte sich an eine der Arcaden ein hölzernes Gerüst, das mit rothem Tuche bedeckt war und sich stufenweis bis an das erste Geschoß des Hauses erhob. Auf der obersten Stufe auf vier Schemeln saßen die vier Schöffen des Jahres und ihnen zu Füßen auf den tieferen Stufen die Mitglieder des kleinen Rathes, oder des Rathes der Fünfundzwanzig, denn dies war die Gesammtzahl des obersten Rathes, in welcher auch die vier Schöffen mit inbegriffen waren. Der große Rath oder der Rath der Zweihundert, der zur Zeit der savoyischen Bischöfe eingesetzt und dem die Vollgewalt der Generalversammlung übergeben worden, weil man hoffte, sich seiner leichter bemächtigen und bedienen zu können, als der Versammlung sämmtlicher Bürger, die ihre Freiheit liebten und nicht zu bestechen waren — der große Rath hatte seine Bedeutung verloren, seit mit der wiedererwachten Freiheit die Generalversammlung wieder aufgekommen und das Volk seine Angelegenheiten nach altem Rechte aufs Neue in die eigene Hand genommen. Er war nicht als Körper versammelt; seine Mitglieder vertheilten sich unter das Volk und belehrten es über den Gegenstand, der ihm heute zur Entscheidung vorgelegt werden sollte, ohne ihre eigene Meinung über den zu fassenden Beschluß auszusprechen. Man horchte ihnen überall mit großer Aufmerksamkeit. Selbst die Bise,

Digitized by Google

jener ſcharfe Nordwind, die Plage Genfs, konnte die Andacht der Verſammlung nicht ſtören. Obwohl ſie mit jener eiſigen Kälte wehte, mit der ſie in den Wintermonaten auftritt, fiel es doch Niemandem ein, das Seethor zu ſchließen und ſie ſo, wenigſtens theilweiſe, vom Molard abzuſchneiden; denn es war althergebrachter Brauch, daß das Thor bei dieſen Verſammlungen offen blieb, und dieſer Brauch war darin begründet, daß der Blick auf den herrlichen See das Gefühl der Verſammlung erhöhte und veredelte, ihr das Bewußtſein gab, wie unwürdig es ſei, in ſo ſchöner Welt unfrei zu leben, ihren Muth ſtärkte, die Freiheit zu vertheidigen und ſie mit friſcher Vaterlandsliebe erfüllte.

Als die Clemence ſchwieg, erhob ſich Ami Perrin, der erſte Schöffe, und verkündete dem Volke, daß Herr Augspurger, der Abgeſandte der guten und mächtigen Stadt Bern, im Namen der Herren dieſer guten und mächtigen Stadt, der Verbündeten Genfs, eine Botſchaft und einen Antrag zu beſtellen habe. Die tiefſte Stille herrſchte in der Verſammlung dieſer Tauſende; nur die Biſe pfiff, als ein alter Mann in ſchwarzem Wamms, eine breite goldene Kette auf der Bruſt, einen Degen mit ſilbernem Griffe an der Seite und ein mit weißer Feder geſchmücktes Baret in der Hand auf die unterſte Stufe des Gerüſtes, vor einen kleinen

Digitized by Google

Tisch trat und sich vor der Versammlung verneigte. Ein tausendstimmiges Hoch! auf Bern begrüßte ihn. Er verneigte sich in sichtbarer Verlegenheit und strich zu wiederholten Malen seinen grauen Zwickelbart. Dann begann er mit zitternder, doch kräftiger Stimme:

„Meine lieben Mitbürger von Genf! Im Namen meiner Herren, des Rathes und des Volkes von Bern, die mich hergesandt. — Eure arge Bedrängniß erfüllt uns mit dem heißen Wunsche, Euch beizustehen. Aber wir können es nicht in der Weise thun, in der Ihr es wünschet: Mit Heeresmacht und mit Kampf in offenem Felde. Des Herzogs von Savoyen Hoheit, Euer Feind und Widersacher, ist unser Freund und geschworener Bundesgenosse, wie es auch Genf ist, diese gute und tapfere Stadt. Der Kaiser Carolus Quintus, des Herzogs Verwandter und Bundesgenosse, auch unser Bundesgenosse und allergnädigster Herr, hat uns in eigenen Briefen gemahnt und gebeten, nicht die Waffen gegen den Herzog Carl III. zu erheben, da er vom König von Frankreich so arg bedrängt und schon eines großen Theiles seiner Länder beraubt sei. Auch Euch hat desselben Kaisers Majestät ermahnt, mit dem Herzoge Frieden zu halten und ihm die Rechte einzuräumen, die ihm Seine Majestät zuerkennt. Wie kann Euch da Bern mit

Digitized by Google

den Waffen in der Hand zu Hilfe kommen? Nur als Rather und Vermittler können wir zwischen die beiden Lager treten. Aber Savoyen kann unsere Vermittlung nicht annehmen, so lange als Bern und Genf Eins sind, das ist, so lange unsre Mitbürgerschaft besteht; Savoyen verlangt, daß allzuvor unser Bund der Mitbürgerschaft gelöst werde. Wie soll auch unser Wort Gewicht haben, wenn wir wie für uns sprechen, sobald wir das Wort zu Euren Gunsten erheben? So hat man uns nach langen Berathungen auf dem Tage von Aosta geantwortet, und wir wußten nicht was zu erwiedern. Rath und Stadt von Bern verlangen daher von Euch: Löset die Mitbürgerschaft und Bern tritt zwischen Euch und Euren Feind als Obmann, und wir versprechen Euch, über Eure Rechte zu wachen. Löset uns vom Eide, gebt uns die Briefe der Mitbürgerschaft und nehmt hier die Euren zurück."

Der Berner schwieg, aber nicht eine Stimme erhob sich, um ihm zu antworten. Was ihm antwortete, war eine vollkommene Todtenstille. Herr Augspurger blickte überrascht über die schweigende Versammlung hin. „Nehmt," rief er noch einmal, indem er eine Pergamentrolle in die Höhe hielt. Aber wieder antwortete ihm nicht eine Stimme und nicht eine Hand streckte sich aus, um die Rolle ent-

Digitized by Google

gegen zu nehmen. Da legte er sie auf das Tischchen vor sich hin und sagte laut: „Hier liegen die Briefe, hier lege ich sie nieder!“ Aber dieselbe Regungslosigkeit, dieselbe Todtenstille antwortete auch diesen letzten Worten. Der Berner Abgesandte sah sich nach den Schöffen und Räthen um; er begegnete in ihren Gesichtern demselben Ausdruck stummer Entschlossenheit, der ihm schon in den tausend Gesichtern der Versammlung, als ob er aus einem einzigen Antlitze käme, beinahe Furcht eingeflößt hatte. Er schüttelte den Kopf, lächelte und steckte die Rolle in's Wamms und stieg von der Erhöhung hinab. Jetzt erst ging ein Ton durch die Versammlung, als ob sie, wie ein Mann, tiefen Athem holte, oder auch aufseufzte. Vielleicht war es ein entscheidender Moment; vielleicht wollte Bern nur seine letzte Pflicht thun, Genf zum letzten Male zur Versöhnung mit Savoyen und zur Auflösung der Mitbürgerschaft aufgefordert haben, um es dann mit einem Scheine von Recht gänzlich verlassen zu können. Durfte man nach dem Gebahren, das sich das mächtige Bern in den letzten Monaten zu Schulden kommen ließ, auf sein fürderes Benehmen schließen, dann war Genf allerdings seinem Schicksale überlassen.

Es hatte mit dem Herzog über Genf unterhandelt, ohne Genf zu Rathe zu ziehen; es ließ die

Digitized by Google

Genfer Abgeordneten, die doch an sie gesandt und so widerrechtlich und verrätherisch aufgehoben worden waren, in Chillon schmachten, ohne Widerspruch zu erheben, wohl aber zwang es Genf, die zwei savoyischen Edelleute, welche die Stadt als Geißel für jene Chilloner Gefangenen festgesetzt hatte, frei zu geben. Diese so mächtig gewordenen Herren von Bern, denen damals die beiden Nebenbuhler um die Herrschaft Europa's, Carl und Franz gleich sehr schmeichelten und die so gerne an ihre Bundesgenossenschaft mit Fürsten und Königen erinnerten, schienen sehr geneigt, die Freundschaft einer kleinen Stadt der Allianz mit einem fürstlichen Herrn zu opfern. An all das dachten die Genfer, als Herr Augspurger mit seiner goldenen Kutte vom Gerüste herabstieg, und sie hatten das Bewußtsein gänzlicher Verlassenheit. Die Versammlung hatte eigentlich auf dem Molard nichts mehr zu thun, dennoch trennte sie sich nicht. Schweigend blieb man zusammen; nur hie und da murmelte ein Nachbar dem Andern seine Besorgnisse und Befürchtungen in's Ohr. Traurig sahen die Schöffen vor sich hin und über die Tausende von Bürgern, deren Häupter in sichtbarer Niedergeschlagenheit gebeugt waren.

„Seid nicht betrübt, Ihr Genfer!" rief plötzlich eine Stimme von derselben Stelle, die eben Herr

Digitized by Google

Augspurger verlassen hatte, „für den Bundesgenossen, den Ihr verliert, biete ich Euch einen mächtigeren Freund und Beschützer!“

„Wer ist's? Wer spricht da?“ fragte es von allen Seiten, und hie und da rief man: „Es ist Verey, der französische Capitain — was will er? Wie darf er hier sprechen?“

„Ich bin Verey, Capitain der achthundert Mann, die Euch König Franz zu Hilfe schickt,“ fuhr der Redner fort, „freilich kam ich allein hier an, da meine Leute in den Schluchten zersprengt wurden, aber daß ich mich doch und allein zu Euch durchschlug, ist ein Zeugniß meiner Liebe für diese unglückliche Stadt. Höret, Genfer, einen Freund. Mit fünfzehntausend wohlgeschulten Kriegern steht der Herzog vor Eurer Stadt; sein Feldgeschütz ist so zahlreich, daß er eine Veste von weit größerem Umfange und weit festeren Mauern in wenigen Tagen in Schutt verwandeln kann; die Schaaren der Löffelritter und der Verbannten sind ungezählt und diese kennen das Land ringsumher, jeden Weg und Steg in und außer der Stadt, so gut wie Ihr. Die Schlösser des Herzogs allein, Gaillard, Jussy, Peney, wären hinreichend, Euch ohne Schwertschlag zu unterwerfen, denn sie sperren Euch die Wege nach allen Seiten ab und das Land ist

Digitized by Google

bis an Eure Thore eine Wüſte, die keinen Biſſen mehr zu liefern vermag. In der That hungert Ihr ſeit Wochen, obwohl Ihr alle Mamelucken mit Weib und Kind aus Euren Mauern verjagtet und Eure Zahl ſo klein iſt, daß Ihr kaum die Wälle hinreichend zu beſetzen vermöget. Ihr habt heldenmüthig und klug ausgehalten, denn Ihr hofftet auf die Hilfe Berns. Nun aber verläßt Euch Bern. Ich biete Euch einen mächtigen Bundesgenoſſen. Ich biete Euch den Sieger aus der Schlacht der Rieſen, den Helden von Marignan, den mächtigen König der tapferſten Nation dieſer Erde, den König Franz von Frankreich!“

Capitain Verey hielt inne, um die Wirkung ſeiner Rede zu beobachten. Ein tiefes Summen ging zuerſt durch die Verſammlung, vielfaches Geſchrei erhob ſich, daß kein Wort zu unterſcheiden, und nicht zu erkennen war, ob die Worte des Franzoſen einen günſtigen oder ungünſtigen Eindruck hervorgebracht, bis eine gewaltige Stimme alle anderen übertönte und die Frage ſtellte: „Unter welchen Bedingungen?“

„Unter den günſtigſten Bedingungen!“ rief Verey zurück, „Eure Freiheiten werden Euch verbürgt; Ihr erkennt nur König Franzen's Oberherrlichkeit über Eure Stadt an.“

Digitized by Google

Ein furchtbares Stimmengewirr war die Antwort. Die Einen lachten laut auf, die Anderen schrieen „Nein! Nein!“ die Dritten fluchten und riefen: „Nieder mit Frankreich! Keinen Fürsten! Keinen Tyrannen!“ Einzelne suchten die Ruhe wieder herzustellen und wünschten, daß der Capitain weiter spreche, man würde sich vielleicht verständigen können, aber diese Friedensstifter reizten den Zorn der ungeheuern Mehrheit noch tiefer, daß ein Tumult entstand. „In die Rhone mit dem französischen Agenten!“ erscholl es aus einem Haufen, der sich dem Gerüste zudrängte. „In die Rhone! Nie, nie soll Genf französisch werden! Es lebe der Ketzerverbrenner Franz I.!“ Solche ernste, zornige oder höhnische Rufe erfüllten die Luft, während die Schöppen und Rathsherren ihre Sitze verließen, um den bedrohten Franzosen schützend zu umgeben. „Sonderbares Volk,“ sagte dieser erstaunt, „sie wollen nicht französisch werden! Ist das begreiflich?“ Indessen ist das Gedränge um ihn und das Geschrei: „In die Rhone! In die Rhone!“ immer heftiger geworden und es wäre dem erstaunten Capitain vielleicht schlimm ergangen, wenn nicht in dem Augenblicke aus der Straße der Deutschen ein Fähnlein von hundert Reitern herbeigesprengt wäre, das die Stadt verlassen sollte, um im offenen Lande einige

Digitized by Google

Lebensmittel aufzuraffen. Als Verey ihrer ansichtig wurde, rief er: „Ihr sollt erfahren, wie der Mann, den Ihr in die Rhone werfen wollt, sich für Euch schlagen kann!“ Und so sprechend sprang er mitten durch das Gedränge, halb und halb über die Schultern der Menge mit einer unglaublichen Geschwindigkeit den Reitern zu, die ihn rasch in ihre Mitte nahmen, ihm ein Pferd überließen und mit ihm davonsprengten. Erlustigt über die rasche Art, mit der sich der Franzose zu retten verstanden, lachten selbst diejenigen auf, die ihn soeben wüthend in den Fluß hatten werfen wollen.

„Nun, Herr Augspurger,“ raunte Baudichon dem Abgeordneten von Bern in's Ohr, „was meint ihr von einem solchen Volke, das Ihr der Gnade und Ungnade eines treulosen Fürsten hinwerfen wollt?“

„Herr Baudichon,“ antwortete Jener, „Ihr habt Recht, auf Euer Volk stolz zu sein; es ist nicht gemacht, einem Herrn zu dienen und es würde sich wohl wie Sagunt vertheidigen. Was ich sonst meine und denke, werdet Ihr wohl erfahren und, so Gott will, in naher Zeit. Glaubt Ihr, daß den Berner Herren damit gedient wäre, wenn Frankreich einen Fuß in unsere Berge setzt? Capitän Verey ist viel-

Digitized by Google

leicht ein tapferer Soldat — aber zur rechten Zeit zu sprechen oder zu schweigen, als ein guter Politikus, das versteht er nicht. Doch glaubte er den klügsten Moment erfaßt zu haben," lächelte Herr Augspurger, „das ist nun so französisch."

Digitized by Google

Zehntes Capitel.

Kämpfe.

Das Häuflein Genfer, das den Capitain Verey in seine Mitte genommen, zog indessen zum Thore hinaus, und da in der nächsten Umgebung der Stadt Alles wüste lag, selbst die Bauernhütten verlassen waren, trabten sie raschen Schrittes, aber vorsichtig nach allen Seiten ausspähend, weiter in's Land hinein. Verey schüttelte den Kopf, als sie schon die Grenzen der Landschaft Gex überschritten, ohne eines einzigen Bewaffneten ansichtig zu werden. „Sie haben irgend einen großen Streich vor," sagte er, „und sammeln sich auf irgend einem gewissen Punkte, da es hier so leer ist. Wir thäten vielleicht gut, nach Genf zurückzukehren und denen in der Stadt die Nachricht zu bringen." Aber die Schaar wollte ohne Mundvorrath, dessen die ausgehungerte Stadt so sehr bedurfte, nicht zurückkehren; jedenfalls sollte

Digitized by Google

man bis in das Dorf Meyrin vordringen, das bewohnt war und in dem sich gewiß etwas Frucht oder Vieh vorfinden werde. Allein einige hundert Schritte vor dem genannten Dorfe angekommen, bemerkte man ausgestellte Vorposten vor demselben, und hinter den Vorposten vor und in den Gassen des Dorfes eine starke Bevölkerung von Bewaffneten. Die Genfer stutzten und als plötzlich von einer kleinen Anhöhe in ihrer Nachbarschaft ein Reiter hervorstürzte, den sie, da er hinter Gebüsch versteckt war, nicht bemerkt hatten und er rasch wie der Blitz dem Dorfe zuflog, offenbar um Allarm zu geben, fing man an, an den Rückzug zu denken. Aber Granson, der Führer, meinte, man solle doch abwarten, in welcher Stärke der Feind auftreten werde. Capitain Verey lachte: „Sie werden wohl schwerlich stärker sein als wir. Wie viel Häupter zählen wir? Hundertundzehn! Gerade etwas mehr als ein Dritttheil der Schaar des Leonidas'! Herr Granson, habt Ihr vielleicht Lust, ein dreifacher Leonidas zu werden?"

Granson, durch den Scherz gekränkt, rief seiner Schaar mit Entschiedenheit zu: „Wir bleiben und nehmen den Kampf auf. Diese Herren Franzosen glauben, daß sie allein sich zu schlagen verstehen. Herr Capitain, Ihr sollt es erfahren, welche Soldaten Euer König bekommen hätte, wenn Genf so einfältig

Digitized by Google

gewesen wäre, auf Euern Antrag von heute Morgen einzugehen."

„Das will ich mit Vergnügen sehen," erwiederte der Capitain, ohne auf den zornigen Ton Granson's einzugehen, „welches Schauspiel kann einem Soldaten angenehmer sein."

Während sie so sprachen, kamen die Savoyarden aus dem Dorfe hervor, sämmtlich Arkebusiere, von zwei ritterlichen Reitern geführt. Nach einer Minute sagte Verey: „Parbleu! es sind ihrer schon so viele als wir," und wieder nach einer Minute fügte er hinzu: „ich schätze sie schon auf dreihundert," dann weiter: „beim heiligen Gott, Herr Granson, wenn Ihr noch länger bleiben wollt, so nenne ich Euch einen zweiten Bayard, denn ich schätze die ganze Schaar auf sieben- bis achthundert."

Granson wandte sich zu den Seinigen zurück und fragte: „Wollt Ihr das Feld räumen oder Euch brav schlagen?"

„Wir wollen nicht umsonst ausgeritten sein," erwiederte Einer und die Andern thaten zum Zeichen ihrer Beistimmung einige Schritte vorwärts.

„Das läßt sich hören," sagte wieder Verey, „aber ich erlaube mir die Bemerkung, daß all' diese Savoyarden Arkebusiere sind und daß man die Arkebuse nur erprobten Leuten anvertraut."

Digitized by Google

Da er keine Antwort erhielt, wandte er ſich wieder der Gegend zu, daher die Savoyarden kamen, ſchützte die Augen vor der Sonne, die über dem Jura lag und ſpähte dem Feinde entgegen. „Es iſt ein Löffelritter, der ſie führt — ich ſehe einen Löffel an ſeinem Hut ſtecken — und der andere Führer — pardi, den kenne ich wohl, es iſt der alte Chavanne aus Burgund, ein ausgepichter, alter Wegelagerer.“ — Dann wieder zu Granſon gewendet: „Erlaubt mir, daß ich Euch wenigſtens einen Rath gebe. Laßt Eure hundert Leutchen nicht ſo daſtehen auf dem breiten Wege wie ein ausgeſtecktes Ziel für achthundert Arkebuſen. Mit ſo kleiner Schaar vertheidigt man nur Defileen, und wo keins iſt, ſchafft man ſich eins. Hier iſt die Sache nicht ſchwer, da wir rechts und links hohe Hecken haben und kleine Dämme. Laßt die hinteren Leute abſitzen und ihre Pferde weit zurück jagen, dann ſollen ſie ſich rechts und links hinter die Hecken vertheilen; ſo an zwanzig Leutchen laſſet den Weg ſchließen und den Feind verlocken, daß er vorrücke, an den verſteckten Schützen vorbei. Dieſe ſollen auf einmal losknallen, wenn ſie den Feind in ihrer Mitte haben — und dann werden wir ſehen, wie es mit Gottes Hilfe weiter geht. Kommen die Savoyarden in Verwirrung, dann laßt die zwanzig

Digitized by Google

Reiter in ſie hineinſprengen, daß die Verwirrung noch größer wird."

Die Genfer, die dieſe Worte des Capitains mit angehört, thaten auf einen Wink Granſon's, wie er geſagt hatte. Nur ſo viele als nothwendig waren, um drei Mann hoch den Weg abzuſchließen, blieben zu Pferde, die Andern jagten ihre Roſſe rückwärts und vertheilten ſich ſchnell hinter die Büſche, wo ſie ſich an einzelnen Lücken in zwei lange Linien vertheilten. Es war hohe Zeit, denn der Feind war ſchon in der Nähe. Die Reiter, die auf der Straße geblieben waren, zogen ſich nun langſam zurück und lockten die ſavoyiſchen Arkebuſiere nach. Chavanne und der Löffelritter ſprengten voraus, Chavanne vorzugsweiſe durch Verey angelockt, den er ebenfalls erkannt hatte und der ihm herausfordernde und beleidigende, nichts weniger als ritterliche Geberden entgegenſchickte, während er ſich langſam zurückzog. Wahrſcheinlich kannte er den Character des alten Burgunder Wegelagerers und wollte, indem er ihn zornig machte, ſeine Aufmerkſamkeit von den Gebüſchen abziehen, hinter deren winterlichen und durchſichtigen Reihen die Genfer Schützen nur ſehr unvollſtändig verſteckt lagen. Fluchend ſprengte Chavanne, ſeinen Degen ſchwingend, voran und die Arkebuſiere, gewohnt ihm vertrauensvoll zu folgen, eilten

Digitized by Google

ihm raſchen Schrittes nach. Der Löffelritter, nicht ſo zornverblendet wie der Burgunder, bemerkte einige Schützen im Hinterhalte und eilte dieſem nach, um ihn aufmerkſam zu machen, als es im Gebüſche blitzte und der alte Chavanne auf den Hals ſeines Pferdes fiel; eine zweite Kugel ſtreckte den Löffelritter nieder. In demſelben Augenblicke knallte es längs der Gebüſche. Die Arkebuſiere ſahen ſich umgeben und zugleich ihrer Anführer beraubt; die Einen wollten vorwärts, die Andern wandten ſich zur Flucht. Es entſtand eine ungeheure Verwirrung und ein dichtgedrängter Knäuel, als ſie ſich überzeugten, daß ſie den Feind auch im Rücken hatten, denn obwohl nur wenige Genfer aus dem Gebüſche hervorgeſprungen waren, um den Weg hinter ihnen abzuſchneiden, erſchienen ihnen dieſe Wenigen im Augenblicke des paniſchen Schreckens wie eine große Schaar. Sie drängten ſich ſo ſehr zuſammen, daß ſie von den Arkebuſen keinen Gebrauch machen konnten. Die verſteckten Schützen erſchienen nun auf dem kleinen Damme an der Landſtraße und feuerten in den Knäuel, während die Reiter heranſprengten und mit ihren Schwertern einhieben.

Das Geſchrei der Genfer, die ihren Ueberfall ſo ſehr gelungen ſahen, vermehrte noch das Entſetzen der Savoyarden. Nur wenige Schüſſe fielen von

Digitized by Google

ihrer Seite. Die Genfer nahmen sich auch nicht mehr die Zeit, ihre Büchsen zu laden, zogen ihre Schwerter und hieben die Erschrockenen nieder. Dies war der entscheidende Augenblick, da Verey das historische Wort ausrief: „Laßt doch Hände übrig, die das Land bebauen.“ Aber die Genfer ließen nicht ab, und als die Savoyarden nur durch die Wucht ihrer Masse, die sich instinctmäßig rückwärts bewegte, die dünne Zahl der Feinde durchbrachen, verfolgten sie die wenigen Reiter, die im Sattel geblieben waren, während die andern hinliefen, um ihre verlassenen Pferde zu holen und an der Verfolgung Theil zu nehmen. Die Flucht war allgemein, noch Mancher fiel, bevor die Savoyarden das Dorf Meyrin erreichten, und sie wären vor den siegestrunkenen Genfern wohl auch hinter den Mauern des Dorfes nicht sicher gewesen, wenn nicht die Nacht die Verfolgung und Aufsuchung des Feindes, sobald er hinter Häusern verschwunden war, unmöglich gemacht hätte. So kehrten sie denn siegestrunken zurück über die lange, schmale Wahlstatt, die von Todten bedeckt war.

Dies ist der berühmte Tag von Meyrin, welchen die Chroniken ein Wunder Gottes nennen und von welchem Bonnivard sagt: „Dieses aber war ein Wunder, daß hundert oder hundert und zwanzig

Digitized by Google

Männer sieben- bis achthundert auf's Haupt schlugen und noch dazu nicht mehr als einen Mann verloren." Dieser und ein ähnlicher Kampf zwischen Chêne und Cologny veranlaßten auch verschiedene Historiker zu der Behauptung, daß die Genfer ihre Freiheit nicht nur dem Rechte, sondern auch dem Schwerte und der Eroberung verdankten, und noch andere vergleichen sie mit den Schlachten von Platea und Marathon.

Die Nachricht von dem Siege bei Meyrin, den die Sieger selbst überbrachten, erfüllte die Stadt mit Jubel und erfrischte wieder den Muth, der in Folge der Versammlung am Molard tief gesunken war. Der Widerstand, den man dem Berner Abgesandten geleistet, die Zurückweisung des mächtigen französischen Schutzes hatte zwar die Herzen mit großem Bewußtsein erfüllt, und man war im Allgemeinen mit sich zufrieden, die Freiheit selbst zu so lockendem Preise nicht verkauft zu haben; aber bei längerm Nachdenken sah man ein, wie schwierig, ja wie hoffnungslos die Lage der Republik werde, sobald sich Bern zurückziehe, und der Antrag des französischen Capitains bewies, daß man sich den Genfern gegenüber schon Alles erlaubt glaubte, daß man die Stadt für eine faule Frucht hielt, die dem Ersten Besten in den Schoos fallen könnte. Nun aber sah man

Digitized by Google

sich im Kleinen siegreich einer achtfachen Macht gegenüber; sollte man es nicht im Großen versuchen? Diese neue Ermunterung kam zur rechten Zeit. Ein Verwundeter von Meyrin aufgelesen und menschlich nach Genf gebracht, um ihn zu pflegen, sagte aus, daß Herzog Carl einen allgemeinen Sturm auf die Stadt vorbereite. Herr Augspurger war aus Genf verschwunden. Die Gefahr war nahe, Hilfe zeigte sich von keiner Seite. Freilich erzählte derselbe Verwundete, daß im Rücken der Löffelreiter und der Burgundischen Miethlinge des Bischofs, seit einiger Zeit oft eine Schaar aus den Schluchten des Jura hervorbreche und sie fortwährend beunruhige, aber Niemand wußte sich das Dasein dieser, den Genfern befreundeten, Schaar zu erklären, die nach der Aussage des Verwundeten dem Belagerer großen Abbruch thue und den Herzog selbst beunruhige, da er sie für Berner oder Neufchateler halte. Aber die Genfer wußten zu gut, daß weder Berner noch Neufchateler für sie im Felde standen. Man vermuthete, daß es Genfer Verbannte waren, die, ihren Verrath am Vaterlande bereuend, sich dasselbe durch patriotische Thaten zurückerkaufen wollten, wie unwahrscheinlich es auch war, daß die verjagten Patrizier, von jeher Freunde des Herzogs und mit die

Digitized by Google

grausamsten Feinde Genfs, plötzlich ihre Art geändert haben sollten.

Mittlerweile rüstete man sich. Pierre Vandel bekam als Generalcapitain neue und ausgedehntere Vollmachten, Claude Bernard, Sohn eines der ersten Märtyrer Genfs, und Henri Dolens wurden ihm beigegeben; Baudichon bekam die Oberaufsicht über das Geschütz- und Befestigungswesen; Granson führte die Compagnie der Fremden, welche die Stadt liebgewonnen, sie im Unglück nicht verlassen wollten und sich zu ihrer Vertheidigung waffneten. Tag und Nacht stand Jedermann auf seinem ihm angewiesenen Posten. An jeder Gassen- und Straßenecke lagen die Ketten bereit, welche die Straßen schließen sollten, um im gegebenen Falle Stadt und Freiheit Schritt vor Schritt in den Straßen selbst zu vertheidigen, wenn die Wälle nicht mehr zu halten sein sollten.

So kam die Nacht des 14. Januar 1536 heran, die für das Schicksal Genfs entscheidende Nacht.

Sie war so, wie sie Herzog Carl von Savoyen zur Ausführung seiner Kriegsthaten liebte, sternenlos und dunkel. Die Finsterniß wurde noch durch jene Nebel verdichtet, die im Winter so oft aus dem See und dem angeschwemmten Boden der ganzen Landschaft dick und in einer unübersehbaren, selbst

Digitized by Google

der Sonne undurchdringlichen Masse aufsteigen und Stadt und Land so dicht verhüllen, wie Wolkensäulen, die auf dem Montblanc liegen. Da bildet selbst die flammende Fackel nur einen kleinen matten Lichthof, der kaum den nächsten Schritt des Wanderers beleuchtet, geschweige, daß er ihn dem Entgegenkommenden verriethe. Aber weil die Nacht so war, wußten die Genfer, daß Herzog Carl sie überfallen werde. War doch auch der Boden vom Nebel so durchweicht, daß er das Heranrücken ganzer Geschwader unhörbar machte und den Katzenschritt, den der Feind ebenso liebte, wie eine solche Nacht, begünstigte. Die Genfer waren auf ihren Posten. Die Thore Rive und St. Victor waren am stärksten besetzt. Denn vor ihnen lagerte das Gros der Armee mit dem Zelte Carls, das dieser Tage von St. Julien hierher übertragen worden, in seiner Mitte. Das Glockenspiel von St. Pierre tönte melancholisch gedämpft durch die dicke Luft und verkündete die eilfte Stunde, als die Schüsse der einzelnen Schützen, die man vor die Thore gesandt hatte, das Nahen des Feindes berichteten. Die Geschütze wurden diesem Halle entgegengerichtet und die Arkebusiere nahmen ihre Waffen schweigend zur Hand, während Knaben, Frauen und Mädchen sich um Steinhaufen sammelten, die man zusammenge-

Digitized by Google

tragen hatte, um sie den Stürmenden auf's Haupt zu werfen, und die sie nun im gegebenen Momente der Brustwehr zutragen sollten. Die ausgesandten Schützen flüchteten sich durch die Thore und kaum waren die Brücken hinter ihnen aufgezogen, als man auch die Savoyarden mit plötzlichem Geschrei an die Gräben eilen und Säcke mit Erde und Reiserbündel hineinwerfen hörte. Die Genfer ließen ihre Geschütze spielen und hinter ihnen erklangen die sämmtlichen Glocken der Stadt, die Sturm läuteten. Die Arkebusiere schossen in die Nacht hinein, ohne Ziel, in die Richtung des Geräusches und der Commandoworte, die aus der Tiefe kamen. Hier und da wurde eine Leiter an die Mauer gelegt und dorthin eilte man dann mit den Körben voll Steinen, um ihren Inhalt hinabregnen zu lassen. Aber nirgends am Thore und Courtine von St. Victor kam es zu einer Erstürmung, obwohl die Sovoyarden einen furchtbaren Kanonendonner hören ließen. —

„Mein Freund Vandel," sagte Baudichon zum Generalcapitain, der beim ersten Lärm herbeigeeilt war, „erlaubt mir eine Bemerkung. Ich glaube, daß uns Seine Hoheit nasführen will; das ganze Ding sieht mir gerade so aus, wie ein falscher Angriff; es sind mir zu wenig Sturmleitern angelegt worden, und es wird da mit den Feldschlangen, die

Digitized by Google

uns doch nichts anhaben können, ein viel zu zweckloser Lärm verführt. Das ist offenbar angefangen, um unsere Aufmerksamkeit von einem andern Punkte abzulenken. Ich will nach der Porte du Rive laufen, wo ebenfalls stark geschossen wird. Finde ich es dort wie hier, dann wette ich meinen Kopf, daß es auf das Thor und die Bastionen von St. Gervais abgesehen ist, und ich werde mich dahin begeben."

„Thut es, Baudichon," antwortete Vandel, „Ihr sprecht da einen Gedanken aus, der mich selber quält."

Baudichon eilte nach der Porte du Rive und fand es dort wie am Thore St. Victor. Er war nun überzeugt, daß der wahre Angriff dem fernen, jenseits der Rhone gelegenen Theile der Stadt, St. Gervais gelte. Er wandte seine Schritte sofort dahin. In allen Straßen begegnete er großen Haufen Bewaffneter, die alle den Gegenden zuströmten, daher er eben kam.

„Thoren!" rief er ihnen zu, „Ihr lauft Alle dahin, wohin Euch der Herzog mit leerem Geknall locken will. In St. Gervais ist es noch am ruhigsten, aber dort wird erst der rechte Tanz losgehen, wenn sie uns Alle schon bei St. Victor und Rive glauben! Mir nach!"

Digitized by Google

Das Volk, gewohnt, der Stimme des ehemaligen Generalcapitains zu gehorchen, folgte ihm überall, so daß er nach wenigen Minuten an der Spitze von mehreren Hunderten die Inselbrücke überschritt, die nach St. Gervais führte. Sofort schickte er Einige in die Kirche gleichen Namens, daß sie Sturm läuten.

In St. Gervais herrschte Todtenstille. Wäre nicht der Geschützeslärm und das Sturmgeläute von jenseits der Rhone und den Wellen herübergedrungen, man hätte sich hier mitten in friedlichen Zeiten denken können. Der größte Theil der kräftigen Einwohner von St. Gervais, damals schon das Arbeiterviertel der Stadt, stand drüben, um die Cité vertheidigen zu helfen. Der Nebel war hier in der Niederung noch dichter als drüben. Selbst auf den Wällen war es öde. Vor diesen Wällen breitete sich ein kleiner Golf des Sees aus und an diesen schloß sich bis an das Thor von Cornavin ein breiter Halbgürtel von Sumpf und Moorgrund, der diesen Theil der Stadt besser vertheidigte und unzugänglicher machte, als dies die festesten Mauern hätten thun können. Die Kähne des kleinen Golfes waren alle herübergebracht und lagen am Fuße der Mauer. Von dieser Seite befürchtete man keinen Angriff und keine Ueberrumpelung. Selbst die kleine Besatzung, die man der Vorsicht halber hieher gelegt, hatte zum

Digitized by Google

großen Theile ihren Posten verlassen und war über die Rhone geeilt, als die Sturmglocken ertönten. Die kleine Glocke von St. Gervais läutete vergebens, die wenigen Bürger, die sie in diesem Theile noch aus dem Bette locken konnte, folgten, einmal in der Straße, dem mächtigen Geläute und dem Kampflärm bei St. Victor und Rive. Selbst die Bürger, die Baudichon gefolgt waren, schlichen sich von den Wällen St. Gervais wieder fort, als sie hier Alles so ruhig fanden und eilten hinüber, wo sie dem Feinde und ihren Weibern und Kindern, die sie vertheidigen wollten, näher waren, und Baudichon ging wie ein einsamer Spaziergänger zwischen den einzelnen, hölzernen Hütten auf und ab, in denen sich die Gruppen der wenigen Bürger sammelten, um sich an dem kleinen Wachtfeuer zu erwärmen.

Jenseits der Sümpfe aber war es lebhafter, als man in St. Gervais vermuthete. Allerdings war am rechten Rhoneufer seit vielen Tagen kein savoyischer Mann, kein Mameluck und kein Löffelritter zu sehen gewesen und hatte es den Anschein, als ob der Herzog seine ganze Streitmacht, wie alle seine Bundesgenossen am Fuße des Salève gesammelt hätte, um die Stadt an beiden Ufern, die eigentliche Stadt Genf, zu nehmen. Aber am Abende vor jenem Angriff war bei Peney eine starke Abtheilung von

Digitized by Google

Savoyarden und Verbannten über die Rhone zurückgegangen, um sich in einem großen Bogen über Saconex dem See zu nähern und St. Gervais zu nehmen, wenn die ganze Bevölkerung durch einen gewaltigen und lärmenden Scheinangriff nach der entgegengesetzten Seite der Stadt gelockt sein würde. Die Nebel waren Schuld daran, daß diese Abtheilung hinter dem wuchernden Gehölz von Weiden und Erlen bei Paquis an den Sümpfen etwas später, als beabsichtigt, aber doch nicht zu spät ankam. Der Herzog hatte die Ausführung dieses Streiches seinem Liebling, dem Herrn von Bylay anvertraut. Im Gehölze ordnete er noch einmal seine Schaaren und prägte ihnen zum letzten Male ein, was sie zu thun hätten. Sie sollten sich, sobald die Mauern erklommen seien, nicht einen Augenblick auf den schwach besetzten Wällen aufhalten; jeder, dem es möglich sei, solle sofort von den Wällen hinab in die Straßen und unter dem Schutze der Nacht und des Nebels geraden Weges dem Schlosse auf der Insel zueilen. In dem Schlosse, das einst dem Herzog gehörte, seien noch einige Diener des Herzogs, die ihnen beim Rufe „Savoyen“ sogleich die Thore öffnen werden. Man werde sich so mitten in der Stadt festsetzen und der Schrecken, den das verursachen werde, werde hinreichend sein, die Stadt zur Uebergabe zu bewe-

Digitized by Google

gen, denn sie könne nicht eine Belagerung aushalten, während sie im Innern selbst einen festen Punkt zu belagern habe. Dann schärfte Herr von Belay seinen Leuten ein, auf dem schmalen Sumpfpfade, dem sie jetzt folgen werden, einer nach dem andern zu marschiren, und um dieses in der Dunkelheit ausführen zu können, einer dem andern die Hand auf die Schulter zu legen, denn ein Schritt nach rechts oder links habe den Tod im Sumpfe zur Folge. Wer während dieser Wanderung einen Laut von sich gebe, sei des Todes.

Hierauf wandte er sich zurück und rief: „Herr von Sarran!“ Niemand antwortete. „Wo ist der Genfer?“ fragte Herr von Belay zornig, „habe ich nicht befohlen, daß man ein wachsames Auge auf ihn habe? Wenn er uns jetzt fehlt, ist Alles mißlungen. Er war noch vor einer Minute da; schnell sucht ihn!“

Die Soldaten vertheilten sich in die Büsche und kamen nach einer Viertelstunde, während welcher ihr Anführer am Sumpfe fluchend auf- und abgegangen war, mit einem jungen Manne zurück, der die Arme über die Brust gekreuzt hatte, die Zähne knirschte, und von Zeit zu Zeit entrüstet die Schultern schüttelte, an denen ihn zwei kräftige Soldaten vorwärts schoben. Herr von Belay that als be-

Digitized by Google

merkte er seinen Widerwillen nicht und sagte freundlich: „Nun Herr von Sarran, jetzt ist der Moment gekommen, um Euch an den Genfern zu rächen, die Euch aus der Stadt verbannt, Eure Güter eingezogen und Euch zum Hängen und Viertheilen verurtheilten, und dem Herzog einen Dienst zu erweisen, für den er Euch mit Gütern und Ehren belohnen wird."

Der junge Mann antwortete auf die freundliche Anrede mit einem verdrießlichen Gebrumme.

„Ihr kennt also, fuhr Herr von Belay fort, einen Pfad, der mitten durch die Sümpfe an die Stadtmauer führt."

„Ob ich ihn kenne!" rief Sarran, — „in glücklichern Zeiten ging ich ihn oft, um wilden Enten nachzustellen!"

„Nun so führt uns!"

„Herr von Belay, es ist was Anderes, auf die Entenjagd zu gehen und was Anderes, den Feind in seine Vaterstadt führen als ein Verräther."

„Das hättet Ihr früher überlegen sollen," rief Herr von Belay ungeduldig — „nun aber seid Ihr ein Verräther, so seid es recht. Glaubt Ihr, es sei jetzt Zeit mit Euch zu unterhandeln? Jetzt werdet Ihr uns führen oder Ihr hänget in der Zeit von fünf Minuten an diesem Baume, mit dem Gesichte

Digitized by Google

der Stadt zugekehrt, die Euer zartes Gewiſſen nicht verrathen will."

Sarran's Blick folgte dem Finger Belays, der auf den Baum deutete, dann ſtieß er einen Fluch aus und ſchritt vorwärts. Belay folgte ihm und dieſem ſchloſſen ſich die andern Soldaten an. Schon gingen ſie in langer Reihe, Einer nach dem Andern ſchweigend und leiſen Schrittes auf dem Sumpfpfade, als plötzlich hinter ihnen ein Schuß fiel. Belay hielt erſchrocken inne und ſagte zu ſeinem Hintermann: daß der Mann, dem der Schuß losging, augenblicklich niedergeſtoßen werde; ſag's weiter! — Der Befehl ging von Mund zu Mund, bis er an die Hinterſten kam, die noch in Haufen gedrängt, am Ufer ſtanden. Aber dort war der Schuß nicht gefallen. Er war aus dem Gehölz gekommen. Der Bericht kam von Mund zu Mund bis an Herrn von Belay. Er ſtutzte einen Augenblick, aber erkennend, daß er ſchon viel Zeit verloren hatte und daß er nicht erſt zurückkehren konnte, um die Sache zu unterſuchen, ſtieß er Sarran vorwärts, marſchirte weiter und die Andern folgten. Es war ein ſchlimmer Weg, meiſt ſchlüpfrig und weich, da die nächtlichen Wanderer ſelbſt auf den einzelnen Stellen, wo es feſt war, nur langſam und mit größter Vorſicht aufzutreten wagten. Hie und da glitt wohl auch

Digitized by Google

einer aus und riß seinen Vordermann mit sich nieder, an dessen Schulter er sich anklammerte, dieser wieder den seinigen, da sie alle wie die Glieder einer Kette an einander hingen, so daß manchmal eine ganze Reihe zugleich niederstürzte. Wenn sie sich auch wieder aufrafften, war doch die Waffe des Einen vom Wasser durchnäßt und die Waffe des Andern gänzlich verloren, da sie in den Sumpf gefallen, und nicht Zeit da war, sie zu suchen. Herr von Belay, dem fortwährend solche Berichte von Mund zu Mund gehend, zukamen, wurde um so verdrießlicher, als Sarran an mancher Stelle erklärte, daß er sich nicht zurechtfinde. Sarran war nach seiner Weigerung, die er am Ufer ausgesprochen, nicht zu trauen und dem Anführer wie der ganzen Schaar war es, als führte er sie geraden Weges ins Verderben. Doch schritten sie tapfer vorwärts; sie hatten schon eine lange gewundene Reise zurückgelegt, als am Ufer hinter ihnen einz weiter Schuß fiel, dann gleich darauf ein dritter, vierter. Es war kein Zweifel, sie hatten einen Feind hinter sich, und der Feind vor ihnen wird geweckt und wird sie gerüstet empfangen. Herr von Belay ermaß die Länge des zurückgelegten Weges, und seiner Berechnung nach mußte schon seine ganze Schaar, wenn auch in einer Reihe, sich tief im Sumpfe befinden. Seine Leute machten die-

Digitized by Google

ſelbe Berechnung, und da in demſelben Augenblicke auch von der Stadtmauer gefeuert wurde, bemächtigte ſich ihrer eine große Unruhe.

Jener erſte Schuß im Gehölz von Paquis hatte in der That Baudichon aufmerkſam gemacht. Raſch lief er von Hütte zu Hütte und ſtellte die Leute der Reihe nach an der Bruſtwehr auf. Der ganze Plan ward ihm klar: der Feind wird, von einem Verräther geführt, über die Sümpfe herankommen. Die Schüſſe waren ihm allerdings unerklärlich, aber das konnte ihn nicht abhalten, ſeine Geſchütze ſo richten zu laſſen, daß ſie den Sumpf beſtreichen konnten. Als dort drüben der zweite Schuß fiel war Alles geordnet und er befahl in die Dunkelheit hinauszufeuern. Erſt nachdem die Bürger ſo drei oder viermal ihre Geſchütze entladen hatten, gab ihnen ein Geſchrei und allerlei Lärm da unten die Richtung an, die ſie ihren Geſchoſſen geben ſollten. Belay, der ſich von hinten abgeſchnitten wußte, erkannte auch, daß er nicht umkehren konnte; die hinterſten ſeiner Leute hatten ja keinen Führer, der ſie auf dem gefährlichen Pfade an den Rand des Sumpfes zurückzuleiten vermocht hätte. Auch hatten ſie dort keinen Officier. Und er hatte daſelbſt ſeine unentſchloſſenſten Leute aufgeſtellt, denen er den Muth nicht zutraute, ſich am Ufer zu ſchlagen, wenn dieſes vom

Digitized by Google

Feinde beſetzt war. Es blieb ihm nichts anderes übrig als vorwärts zu gehen, und ſeine Leute mit ſich fortzureißen, mit verzweifeltem Muthe die Mauer zu ſtürmen und ſich, trotz Allem wie es verabredet war, irgendwo in der Stadt feſtzuſetzen. Aber ſelbſt die beſten Leute in ſeiner Nähe, alte eingeübte Soldaten, kamen in Unruhe, als ſie ſich zwiſchen zwei Feuer genommen ſahen und rechts und links kein Ausweichen möglich war. Ein zufällig gut gezielter Kanonenſchuß von der Mauer mochte mehrere niederreißen und die Kette durchbrechen. Dies geſchah auch und plötzlich ſtand die größere Hälfte der Rotte ohne Führer und Richtung da, mitten im Sumpfe, mitten in dunkler Nacht und undurchdringlichem Nebel. Die Abgetrennten hielten im Marſche inne und ſchrieen den Vordern zu, daß ſie ſie holen möchten. Aber Belay ſtieß Sarran vorwärts. Dieſer machte eine raſche Bewegung, entwand ſeine Schulter der Hand ſeines Drängers und war mit einem Sprunge aus deſſen Bereiche. Nun war auch Belay führerlos. Er fluchte und gab Befehl, daß man die Fackeln entzünde, die man für alle Fälle, auch um die Stadt in Brand zu ſtecken, mit ſich trug. Die Soldaten, die jetzt nichts inniger wünſchten, als den Boden vor ihren Füßen zu ſehen, gehorchten ſchnell und entzündeten Fackeln und lange Blechröhren, die mit

Digitized by Google

Pech gefüllt waren, während hie und da eine Kugel einschlug. Nach wenigen Minuten war die ganze Reihe beleuchtet, wie ein festlicher Zug.

Nunmehr wußten zwar die Belagerten, wohin ihre Geschütze zu richten, da die sich selbst beleuchtenden Angreifer wie ein ausgesteckes Ziel bei nächtlichen Schießübungen waren, aber Baudichon, da er eine große Zahl erkannte und sah, wie sie verzweifelnd heranstürmten, während die Besatzung der Mauer so gering war, wurde erst jetzt mit rechter Besorgniß erfüllt. Am Fuße der Mauer zog sich ein langer Streifen festen Bodens hin, auf den die Stürmenden eine große Zahl von Leitern anlegen konnten, um auf mehreren Punkten zugleich heranzuklimmen. Es war zweifelhaft, ob Baudichon Leute genug hatte, um einen Sturm auf vielen Punkten zugleich abzuschlagen, und doch mußte er mehrere Männer in verschiedenen Richtungen absenden, um Hilfe zu holen und so seine kleine Schaar noch verringern, ohne Hoffnung, diese Hilfe bald ankommen zu sehen, da die Vorstadt St. Gervais wie ausgestorben war und seine Boten über die Rhone bis an die entgegengesetzten Ecken der Stadt laufen mußten. Er eilte von einem Posten zum andern, um aufzumuntern und legte überall selbst Hand an, um Steine hinabzuwälzen und die Leitern, die hie und

da schon angelegt waren, umzustürzen, oder auch einem kühnen Vordermann, der sich schon auf die Brustwehr schwang, niederzuhauen. Dennoch standen schon Einzelne auf der Brustwehr und wurde schon auf dem Walle selbst gekämpft, da es unmöglich gewesen, die Stürmenden überall zurückzuhalten. Ja mehrere Savoyarden waren bereits, nachdem sie in der Dunkelheit unbemerkt und in einiger Entfernung von der Stelle, wo der Kampf am lebhaftesten war, die Mauer erklommen hatten, von dieser unaufgehalten hinab in die Straßen gestürzt, die sie mit Siegesgeschrei: „Hoch Savoyen! Savoyen und das Kreuz!“ erfüllten.

Die kleine Besatzung erschrack, als sie dieses Geschrei hinter sich hörte, sie stutzte in ihrer bisher unermüdlichen Arbeit und Baudichon fürchtete, sie im nächsten Augenblicke fliehen zu sehen, als plötzlich eine Sturmleiter nach der andern zusammenbrach und unten, am Fuße der Mauer, mit dem Rufe: „Hoch Genf und die Freiheit!“ ein tobender Kampf begann.

Es war wie ein Mirakel, wie eine wunderbare, vom Himmel gesandte Hilfe in der höchsten Noth. Baudichon erinnerte sich der Schüsse, die vorhin jenseits der Sümpfe im Rücken des Feindes gefallen waren; es mußten Freunde sein, die da unten für

Digitized by Google

Genf kämpften, obwohl er sich nicht erklären konnte, woher diese Freunde kommen sollten. Auf einer Leiter, die man wenige Minuten vorher hinaufgezogen hatte, klomm oder vielmehr sprang er hinab und die Besatzung der Mauer folgte ihm mit flammenden Scheiten von den Wachtfeuern in der Hand. Die savoyischen Soldaten in ihren Uniformen waren leicht von denen zu unterscheiden, welche gegen sie kämpften, da diese in gewöhnlicher bürgerlicher und Handwerkertracht waren und während sie schlugen, immer den Ruf: „Hoch die Genfer!“ erhoben. Die wenigen Savoyarden, die noch aufrecht standen, streckten die Waffen, als sie auch die Vertheidiger des Walles herabkommen sahen und der gewaltige Kampflärm verstummte plötzlich.

„Wer seid Ihr,“ rief Baudichon, indem er einen der ihm zunächst Stehenden an der Hand faßte, „die Ihr wie Engel des Himmels im rechten Momente die nöthige Hilfe brachtet?“

„Wer wird's sein, Herr Baudichon,“ antwortete eine kräftige Stimme, „als gute Genfer?“

„Die Stimme kenne ich,“ „rief Baudichon, „ist es nicht unser braver Waffenschmied Biolet?“

„Er selbst!“

„Aber seid Ihr nicht seit lange von Genf abwesend?“

Digitized by Google

„Allerdings, ich und meine Kameraden; wir kommen aus Lyon, um Genf zu helfen und mit Gottes Hülfe ist es uns gelungen."

„Ja," rief Baudichon und schloß ihn in die Arme, „das war Hilfe in der Noth. Ohne Euch wäre jetzt Genf verloren. Euch dankt es seine Freiheit!"

„Nicht uns, Herr Baudichon," antwortete Biolet, „diesem tapfern Ritter danket. Ohne ihn wären wir längst aufgerieben und hätten die Mauern unserer lieben Vaterstadt nie gesehen. Er wußte unser kleines Häuflein dem Verderben zu entziehen und uns so zu führen, daß wir dem Feinde im entscheidenden Momente in den Rücken fallen konnten.

Baudichon war erstaunt, daß es ein Edelmann sein sollte, dem Genf seine Rettung verdankte, und noch mehr erstaunt war er, als der Waffenschmied diesen Edelmann als Herrn Philibert von Beaufort vorstellte. Bei Nennung dieses Namens erhob sich ein Verwundeter am Fuße der Mauer, blickte beim Lichte der Fackeln Philibert ins Gesicht und rief mit bitterm Lachen: „Seid Ihr es, Herr von Beaufort, der mir den schlechten Streich spielte? In der That, Ihr seid es! Ihr habt Euch gut gerächt dafür, daß ich Euch Euer Fräulein Claire entführen

wollte. Euer Ohm hat mir wohl von Eurer Flucht geschrieben und mich beauftragt, auf Euch zu fahnden; nun habt Ihr mich erwischt. So geht's. Das Leben ist ein Würfelspiel. Aber glaubt nicht, daß Ihr damit Euer Mühmchen gewinnt; Messire Antoine de Beaufort wird das zu verhindern wissen. Chillon ist ein guter Käfig für Ketzer. Ade! Herr Beaufort, viel Glück bei den Ketzern!"

Herr von Belay sank zurück und streckte sich und indem er die Hand auf seine Brustwunde drückte, murmelte er noch: „Es ist aus! hol der Teufel den Herzog!"

Mit Mühe brachte man den Verwundeten die Leiter hinan auf die Mauer; als man ihn oben hinlegte, war er eine Leiche. Auf den Leitern, die man nun sorgenlos in großer Anzahl aufstellte, klomm die Schaar Philiberts hinan und die Einen küßten den Boden der Vaterstadt, die Andern wurden von Freund und Bekannten umarmt. Die Wälle von St. Gervais füllten sich mit Volk und Bewaffneten, die auf den Ruf der Boten Baudichon's in um so größerer Zahl herbeieilten, als sich die Savoyarden von den Thoren St. Victor und Rive zurückzogen.

Die Sonne ging auf und beleuchtete ein Volk, das im Bewußtsein seiner Rettung glücklich und

Digitized by Google

trunken und einen Kampfplatz, der von Leichen bedeckt war. Vor einer derselben, die mit ausgebreiteten Armen auf dem Rücken lag und auf Brust und Gesicht breite Wunden gen Himmel wandte, kniete Philibert und sah in ihre weitaufgerissenen Augen. „Armer Jehan Goulé;“ seufzte er, „sonderbare Menschenschicksale! da ist der Henker von Chillon für eine gute Sache gefallen! Friede deiner Asche, armer Jehan!“

Als die eigentlichen Sieger wurden die Handwerker aus Lyon, mit Philibert an der Spitze, umgeben von einer jubelnden Volksmenge, vor die Schöffen und den kleinen Rath geführt, um den Dank des Vaterlandes zu empfangen.

Zur selben Stunde eilten einzelne Streifpartien zu allen Thoren hinaus, um für das jubelnde, aber hungerige Volk Mundvorrath zu holen. Am rechten Rhone-Ufer war das Land vom Feinde frei bis an den Jura. In der Gegend von Versoise stieß eine der Streifpartien auf eine berittene Schaar; es war Herr Augspurger mit Gefolge, der aus Bern zurückkam. Als ihm berichtet wurde, was diese Nacht vorgegangen, ritt er kopfschüttelnd weiter und sagte zu Herrn Diessenbach, der mit ihm kam, um durch Genf weiter in das Lager des Herzogs zu reiten:

Digitized by Google

„Ihr seht, Herr Dieſſenbach, wie Recht ich hatte. Bern hat zu lange gezögert; Ihr kommt mit Euerm Abſagebrief an Savoyen zu ſpät. Genf hat ſich ohne unſere Hilfe gerettet; unſer Verdienſt wird jetzt nur ein geringes ſein. Deſto beſſer für Genf.

Digitized by Google

Elftes Capitel.

Chillon.

Wenige Wochen nach jener Nacht, war die Welt um den Genfer See so verändert, als wären mehrere Menschenalter mit den manigfaltigsten Umwälzungen über sie dahingegangen. Das Volk von Bern war von dem treuen Ausharren der Genfer bei der Mitbürgerschaft und von ihrem Muthe in tiefsten Nöthen gerührt, und zeigte sich mit den Herren von Bern unzufrieden; diese erkannten, daß sie sich mit der heldenmüthigen Stadt einen nützlichen Bundesgenossen retteten und erschracken über die Absichten Frankreichs, die Verey vor Herrn Augspurger verrathen hatte, denn sie wünschten es keineswegs, daß König Franz einen Fuß diesseits des Jura habe. Das Berner Volk war gerüstet, und als ihr Führer, der alte Hans Franz Naegeli, die Fahne mit dem Bären wehen ließ, strömte es schon zwei Tage, nachdem Herr Diessenbach in St. Julien dem Herzog den Absagebrief

übergeben, wie in gewaltigen Wildbächen von den Bergen herab ins Waadtland. Die Schaaren des Herzogs flohen und zerstoben, ohne zu wissen, wohin sie sich retten sollten, denn während er vor Genf seine Kräfte verschwendete, anstatt die Pässe Savoyens zu bewachen, hatte sich König Franz dieses Landes bemächtigt, um sich den Weg zu einem neuen Einfalle in Italien zu sichern. Die Berner nahmen das Waadtland im Sturmschritt und mit dem Waadtland das Bisthum von Lausanne. Die savoyischen Castellane öffneten in panischem Schrecken überall die Thore; die Burgen der Löffelritter wurden in Asche gelegt und der Erde gleich gemacht, die Löffelritter selbst flohen dem Herzog ins italienische Land nach, um bei ihm oder seinem Bundesgenossen Carl V. Dienste des Kriegsknechts zu thun, oder sie unterwarfen sich demüthig den Herren von Bern, froh, wenn sie als Baillys in einem ihrer Schlösser belassen wurden. Der Löffel, das Symbol ihrer Gefräßigkeit war verschwunden. Wie diesseits das Waadtland, so fielen, nachdem sie Genf durchzogen und mit den Genfern das Fest der Befreiung gefeiert, jenseits des See's die weiten und milden Landschaften des Chablais und Faussigny in ihre Gewalt; erst in Chambery, der Hauptstadt Savoyens, machte Naegeli

Digitized by Google

Halt, während Herzog Carl flüchtig und ohne Land in die Fremde irrte.

Auch die Genfer erhoben ihre Fahne aufs Neue, stürmten aus ihren Mauern hervor und brachen die Schlösser des Herzogs: Penay, woher ihnen noch vor Kurzem die Mamelucken so vielen Schaden angethan, Jussy und Gaillard, in deren Kerkern so oft ihre besten Bürger geschmachtet, Sacconex, das von seinem lieblichen Hügel so düster herabdrohte, und eroberten all' das Land, das ihnen noch heute gehört und mit dem sie später als Canton in den Bund der Eidgenossenschaft traten. Den siegreichen Schaaren der Berner folgten überall die Prediger der neuen Lehre und predigten nun auf offenem Markte in denselben Städten, in denen sie vor einigen Tagen, um des Evangeliums willen, hätten das Blutgerüst besteigen müssen. So weit war es gekommen, daß, wie es aus den Rathsregistern von Genf aus dem Jahre der Befreiung 1536 heißt: „Niemand diesseits des See's es wagte, sich als Savoyarden zu bekennen."

Keine Erdscholle rings um den herrlichen See gehorchte mehr dem savoyischen Herzog — nur Chillon stand noch aufrecht und von Chillon's viereckigem Donjon wehte noch allein die herzogliche Fahne.

Digitized by Google

Wie ein Geist, der nicht zur Ruhe kommen kann, eilte Messire de Beaufort durch die düstern Räume des Schlosses; nur auf der höchsten Gallerie machte er manchmal Halt, um gegen Westen auszuspähen, ob der Feind nicht schon in Vevay zu Lande, oder zu Schiffe auf dem See, herbeieile. Drüben in Meillerie und diesseits ins Clarens wehte schon, wie ihm zum Hohne, die Berner Fahne und die Bewohner des nahen Montreux kamen oft auf die grünen Höhen in nächster Nähe des Schlosses mit einer Standarte, auf die ein unförmlicher Bär gemalt war, um die letzte Veste des Herzogs von Savoyen zu verspotten, und unter den Nußbäumen am Ufer sammelten sich oft große Mengen, um den neuen Predigern zu lauschen und nach den Predigten Psalmen anzustimmen, deren langsame und feierliche Melodie der Seewind bis an das Ohr des Castellans herübertrug. Seine Stirn verdüsterte sich mehr und mehr. Obwohl die Zugbrücke aufgezogen war, die Geschütze überall drohend ihre Mäuler nach allen Seiten hervorstreckten, fürchtete er doch, daß jene Mengen, die ihn verhöhnten, eines Tages plötzlich, mit ihren Predigern an der Spitze, hereinbrechen könnten, um im Hofe von Chillon selbst ihren ketzerischen Gottesdienst zu halten, und die Capelle des heiligen Niton, des Schutzpatrons des See's, zu ent-

Digitized by Google

weihen. Der Gedanke, die Veste an eine unsoldatische Volksmenge zu verlieren, war ihm am unerträglichsten.

Ueberall sah er Verräther, die, während er eben nach den Feinden ausspähte, unten die Zugbrücke fallen lassen und das Thor öffnen könnten. Aber die kleine Schaar der Valaisaner unter Barberouge's Anführung, welche die Besatzung des Schlosses bildete, durfte er nicht kränken, indem er ihnen den geringsten Verdacht zeigte, obwohl er auch sie fürchtete, seit er wußte, daß auch ihre Landsleute, die von Wallis, obwohl katholisch, eben so wie die Freiburger das Unglück Savoyens benützend, losgebrochen waren, um sich eines Antheils an der Beute zu versichern. Seine Besorgniß ging so weit, daß er selbst die Gefangenen in den Kerkern fürchtete, und wenn es nur Einem von ihnen unter diesen Umständen gelang, sich mit der Besatzung in Verbindung zu setzen, wie leicht konnte er sie entmuthigen oder zum Abfall bewegen. Sie waren Ketzer und Ketzern traute er die größte Hinterlist, vor allem eine unwiderstehliche Ueberredungskunst zu. Halb in diesem Gefühle, halb um sich an ihnen, als zum Feinde gehörig, zu rächen, hätte er ihre Haft gerne verschärft, wenn es möglich gewesen wäre. Ihre Gefängnisse waren die tiefsten und schlechtesten des ganzen Schlosses; sie waren schon an Händen und Füßen angeschmiedet und von

Digitized by Google

jeder menſchlichen Geſellſchaft abgeſchnitten. Er konnte nur die Wachen vor ihren Thüren verdoppeln, und jeden Tag zu ihnen hinabſteigen, um ſich zu verſichern, daß Flucht oder Hervorbrechen, oder irgend welche Verbindung mit außen, unmöglich ſei.

Aber Chillon beherbergte noch eine Perſon, die er mehr fürchtete, als alle anderen, und der gegenüber die Furcht ſich in einen ſtillen Haß verwandelte, da er es nicht vermeiden konnte, daß er eben ſie am meiſten fürchten ſollte. Die Perſon war ſeine Tochter, Claire. Seit der Flucht Philibert's betrachtete er ſie als eine gegen ihn Verſchworene, doch ſchwieg er auf Rückſicht für die Braut des Herrn von Belay; aber ſeit dem Tode dieſes Ritters hatte dieſe Rückſicht aufgehört. Er behandelte ſie als Ketzerin und als offenen Feind. Sein Plan, ſie wieder und zwar für immer, ſei es als Nonne, ſei es als Büßerin, in ein Kloſter zu ſtecken, um die Schande der Familie zu erſticken, wurde auf's Neue aufgenommen; aber bevor er in's Werk geſetzt werden konnte, war alles ſavoyiſche Land in die Hände des Feindes gefallen, das katholiſche Wallis in der Nachbarſchaft, und Freiburg in ſeinem Rücken erklärten ſich ebenfalls gegen den Herzog, und alles andere Land hinter ihm war der neuen Lehre zugethan. Es blieb Herrn von Beaufort nichts übrig, als ſeine Tochter in Chillon

Digitized by Google

zu behalten; aber hier mußte er ſie, die ihre ketzeriſchen Gedanken nicht mehr verbarg und bei der Zuvorkommenheit, die ihr Barberouge bewies, die Beſatzung oder wenigſtens ihren Führer zum Abfall bewegen konnte, in ſicheres Gewahrſam bringen. Wenn ſie ihm ehemals ſeinen treueſten Diener Jehan Goulé abwendig machen und ſich zu Bonnivard ſchleichen konnte, wie leicht konnte ſie jetzt, wenn Verwirrung oder Auflöſung eintreten mochte, mit den Gefangenen gemeinſchaftliche Sache machen, vielleicht die Veſte verrathen. Claire war ihm nur noch ein Feind und eine Staatsgefangene.

Sie bewohnte nicht mehr die prunkvollen Gemächer Annen's von Cypern, ſondern eine einſame Zelle in einem der runden Thürme, die der Landſeite zugekehrt ſind. Sie, die vor wenigen Monaten mit der Abſicht, einen Gefangenen zu befreien, nach Chillon gekommen war, war nun ſelbſt eine Gefangene in Chillon. Sie wußte nun, trotzdem das Tageslicht zu ihr gelangen konnte, trotzdem ſie auf der grünen Bergwand vor ihr manchmal einen Jäger oder Wanderer vorbeiſtreifen ſah und von unten die Lieder der Soldaten hörte, wie öde, bang und traurig ſich die Tage der Haft dahin ſpinnen. Dieſe Erfahrung machte das Andenken an Bonnivard nur ſchmerzlicher; ſie machte ſich Vorwürfe, daß ſie nicht auf

Digitized by Google

Mittel geſonnen, ihn mit Gewalt, auch gegen ſeinen Willen, zu befreien und ſann neue Pläne aus für die Zukunft. Oft träumte ſie von Philibert, der eines Tages zurückkehren werde, um für ſie auszuführen, was ihr mißlungen war. Seit er für ſie mit ſeiner ganzen Vergangenheit gebrochen, für ſie in freiwillige Verbannung gegangen war, knüpfte ſie jedes ihrer Gefühle, jeden Gedanken an ihn, bis all ihr Dichten und Trachten in den Träumen der Einſamkeit unauflöslich mit ihm verwachſen war und ihr dieſe Einſamkeit, in der ſie ungeſtört ſeiner denken konnte, lieb wurde.

Bald nach dem Anfange ihrer Haft, als Barberouge ihr Verſchwinden bemerkt und ihren Aufenthalt ausgekundſchaftet hatte, kam er an ihre Thüre und bot ihr ſeine Hilfe an, um ſie, wie es die Courtoiſie gebot, zu befreien. Aber ſie dankte ihm ablehnend. Es widerſtrebte ihr, ihrem Vater in der bedrängten Lage ſeine Abhängigkeit von Barberouge noch einmal um ihretwillen fühlen zu laſſen. Seitdem begnügte ſich der fröhliche Bandenführer aus Wallis mit einzelnen Aufmerkſamkeiten, indem er ihr durch die Frau des neuen Kerkermeiſters, die ſie bediente, manchmal einen Blumenſtrauß zuſchickte, oder am Fuße ihres Thurmes einzelne Sänger aus ſeiner Schaar aufſtellte, die, ohne zu wiſſen, für wen

Digitized by Google

ſie es thaten, aus Italien mitgebrachte Lieder ſingen mußten. Es fiel ihnen dabei nur das Eine auf, daß Barberouge bei ſolchen Serenaden alle wilden Lanzknechtlieder mit ungewohnter Sittenſtrenge verpönte und ihnen nur die zarteſten welſchen Balladen zu ſingen geſtattete.

Schon begann der Berg vor ihrem Fenſter — jener ſchöne Berg, der Chillon ſo hold umrahmt und dieſen Theil des See's ſelbſt im Winter vor kalten Stürmen ſchützt — ſich mit dem erſten goldnen Grün zu bekleiden. Einzelne Rinderheerden gingen ſchon langſamen Schrittes über ſeine gewundenen Pfade hin und ließen ihre Glocken durch die feuchte Luft des Vorfrühlings melodiſch und melancholiſch erklingen. Claire's Augen füllten ſich zum erſten Male ſeit ihrer Gefangenſchaft mit Thränen der Sehnſucht nach Freiheit und nach einem glücklicheren Leben, darauf jedes junge Gemüth Anſprüche erhebt. Die Trauer leitete ihre Gedanken in Bonivard's Gefängniß, dem ſelbſt das Glück fehlte, das ſolche traurige Stimmung bei den erſten Blicken und Stimmen des Frühlings ſelbſt im Kerker gewährt. Beim Anblicke der friedlichen und holden Natur ſchien ihr das menſchliche Leben unendlich grauſam, im verzweifeltſten Widerſpruche mit der ſchönen Schaubühne, auf der es ſeine Trauerſpiele

Digitized by Google

aufführt. Ihr ganzes Wesen empörte sich gegen den Gedanken, daß dieser Widerspruch eine Nothwendigkeit sei und bekräftigte sie in der Ueberzeugung, daß es besser werden müsse in dieser traurigen Welt — und so verwandelte sich ihre Trauer in Hoffnung. Noch mit thränenden Augen blickte sie zum engen Thurmfenster hinaus und steckte sie — ein schönes Bild in traurigem Rahmen — das junge Haupt aus dem Gitter hervor, um den Frühling so weit als möglich zu sehen, als sie tief unter sich die Galeere, die vor dem Schlosse auf der See Wache gehalten hatte, eilig hereinrudern sah, um da, wo der See zwischen Chillon und dem Festlande eine Art von Festungsgraben bildete, unterhalb der Zugbrücke, anzulegen. Die Galeere war offenbar auf der Flucht und suchte Schutz hinter dem Schlosse.

Vor wem konnte die Galeere fliehen? Kein Widersacher des Herzogs konnte auf dem See Schiffe ausrüsten als Genf. Kamen sie endlich, um Bonnivard zu befreien?

An demselben Tage sah sie, hart vor ihr, auf allen Pfaden, die sich den Berg hinaufschlängelten, große Schaaren Bewaffneter erscheinen, die sogleich die gewaltigsten Baumstämme fällten und auf allen Vorsprüngen und Plateau's die Erde aufzuwühlen begannen. Nach wenigen Stunden war der Berg,

hoch über Chillon, mit Bruſtwehren bedeckt. Ochſen und Maulthiere trugen auf ihren Rücken Geſchütze herbei, die gleich darauf aus den Schanzen hervorlugten und ihre ehernen Mäuler dem Schloſſe entgegen gähnen ließen. Auf der mittelſten der Schanzen entfaltete ſich, ehe die Sonne ſank, die Standarte Berns. Chillon war belagert.

Digitized by Google

Zwölftes Capitel.

Freiheit.

Die Berner, als sie das Waadtland unter Hans Franz Naegeli eroberten, hatten, um sich in ihrem Siegeslauf nicht aufhalten zu lassen, und um Genf rechtzeitig zu entsetzen, von Lausanne aus ihren Marsch westwärts gerichtet und Chillon, im Osten, vernachlässigt. Von Genf aus setzten sie ihren Zug auf Bitten der Genfer selbst und mit diesen vereinigt, weiter fort in die Staaten des Herzogs und eroberten, wie schon erzählt, Chablais, Faussigny und das eigentliche Savoyen. Erst im Monat März, nachdem diese Eroberungen vollendet und befestigt waren, konnten sie daran denken, die des Waadtlandes durch die Einnahme von Chillon zu vollenden. Die Genfer rüsteten freiwillig fünf Galeeren aus, oder vielmehr verwandelten fünf elende Barken in Galeeren, beluden sie mit Geschützen und sandten sie aus, um die Berner von der Seeseite

Digitized by Google

aus zu unterstützen und ihre Gefangenen zu befreien. Die größte der Barken rüstete man mit den vier Geschützen aus, welche Bonnivard der Stadt geschenkt hatte, eine That, welche die Reihe seiner patriotischen Thaten eröffnete, und welche zuerst das Mißtrauen des Herzogs auf ihn zog, das sich aber mit der Zeit in Haß und Verfolgung verwandelte. Die Geschütze von St. Victor sollten nun den Prior von St. Victor befreien helfen. Als sie auf dem Damme in Genf eingeschifft wurden, umgab sie das Volk mit Segenswünschen und gab ihnen Grüße mit an ihren ehemaligen Herrn. Die Genfer hatten auch gewaltige Wollenballen mitgenommen, die sie rings auf den Rändern der Barken aufschichteten, um sich hinter ihnen vor den Kugeln der Feinde zu schützen; zwischen den Ballen blickten die Geschütze hervor, wie aus Schießscharten, so daß die Barken wie kleine schwimmende Festungen aussahen.

Die Kanonen Bonnivard's eröffneten das Feuer; ihnen folgten die andern Geschütze der Genfer und diesen schlossen sich sofort die Berner von der Höhe des Berges an. Es war bei Tagesanbruch und zwar den 28. März. Chillon erbebte in seinen Grundfesten. Vom nahen Berge wiederhallte der Kanonendonner mit doppelter Gewalt, rollte über den See hin, wo er, auf Felswände stoßend, zurück-

Digitized by Google

prallte, um neuem Kanonendonner und Wiederhall zu begegnen. Der ganze große Kessel des obern See's zwischen Vevay und den Mündungen der Rhone war wie von einer unendlichen Zahl gewaltiger Gewitter erfüllt. In der That glaubte Bonnivard von einem Frühlingsgewitter geweckt zu werden; er erhob den Kopf vom Steine und horchte mit traurigem Lächeln. „Da ist der Donner wieder," sagte er vor sich hin, „der Bote des Frühlings! Es wird bald Frühling werden und mein Sonnenstrahl wird mich bald besuchen." Aber da er länger horchte, konnte er wohl die einzelnen Schläge unterscheiden und endlich erkennen, daß jenem Donner von Außen ein Donner aus dem Innern des Schlosses antwortete. Bei dieser Entdeckung schnellte er vom Boden empor und mit einer Kraft, von der er sich längst verlassen glaubte, stürzte er die wenigen Schritte vorwärts, die ihm seine Kette zu machen erlaubte. Drei Schritte vom Ringe, an den er gefesselt war, mußte er innehalten. Niemals seit sechs Jahren riß er mit solcher Ungeduld, mit solchem Zorne wie jetzt, an seiner Kette, die ihm nicht gestattete, bis an die kleine Scharte vorzudringen, welche ihm vielleicht einen Blick nach Außen erlaubt hätte. Mit unendlicher Sehnsucht blickte er hinauf zu ihr; bei jedem Donnerschall spannte er die Kette auf's Neue

Digitized by Google

und ſtrengte er ſich an, ſie zu ſprengen, bis ſein ſchwacher Körper unter den fortwährenden fruchtloſen Anſtrengungen und der mächtigen Aufregung zuſammenbrach und ſo die Kette, im Falle, näher an den Ring zog. Aber auf dem Boden liegend und zu kraftlos, um nur noch den Kopf empor halten zu können, murmelte er: „Freiheit! Freiheit!“ Und nachdem ihm ſo qualvolle und glückſelige Stunden langſam und raſch dahingegangen waren und plötzlich, wie es ihm ſchien, über ſeinem Haupte ſich ein mächtiges, ſtürzendes Gepolter vernehmen ließ, als ob die Berge zuſammenfielen, da eine Mauer, vielleicht ein Thurm zuſammenſtürzte, rief er, die Arme erhebend: „Brechet zuſammen, Kerkermauern! Bedecket und begrabet mich mit euerm Schutte, wenn ſie nur ſiegen!“

Es war die obere Hälfte eines ſüdweſtlichen Thurmes, die zuſammenſtürzte, einen Theil der Mauer niederriß, eine Platform durchbrach, den Hof mit Trümmern anfüllte und in den dichten Pulverdampf eine Wolke von Staub miſchte, daß die Belagerten zu erſticken dachten und das Feuer für einige Zeit einſtellten. Die durchbrochene Platform war die einzige Stelle, von der aus die Belagerten mit leichten Geſchützen und Büchſen, vor den Bernern auf dem Berge durch einen vorſtehenden Thurm geſchützt,

Digitized by Google

dem Feuer der Genfer antworten, ja ihre Fahrzeuge beherrschen konnten. Die andern Gallerien und Platformen waren, trotz ihrer Zinnen und Brustwehren, den Bernern, die auf dem Berge höhern Standpunkt einnahmen, so sehr ausgesetzt, daß sie gleich nach der Eröffnung des Feuers mit Verlust verlassen werden mußten.

Die Belagerer erkannten das Günstige ihrer Lage, und da nach dem Einstürzen des Thurmes das Feuer in Chillon schwieg, glaubten sie, das Schloß habe die Artillerie der Verbündeten genugsam erprobt und werde zur Capitulation geneigt sein. Baudichon, der die Genfer commandirte und die Veste, die vier edle Genfer als Gefangene beherbergte, nicht in Grund schießen wollte, sandte mit Einwilligung der Berner einen Herold ab, in Begleitung eines Fahnenträgers und eines Trompeters.

Barberouge, der von den Zimmern der Prinzessin von Cypern die Einschiffung des Genfer Herolds beobachtet hatte, stieg in den Hof hinab, um dem Commandanten die Nachricht zu bringen. Er fand Messire de Beaufort auf einem Mauertrümmer sitzend, den Kopf in die Hand gestützt. Als dieser Barberouge nahen sah, sagte er: „Capitain, glaubt Ihr, daß das Schicksal der Menschen und Staaten, ja der einzelnen Häuser in Zahlen zu berechnen sei?“

Digitized by Google

„Ihr meint, wie die Rechnung eines Menschen bei einem Weinwirth auf dessen Durst schließen läßt?“ fragte Barberouge.

Aber ohne auf diesen Scherz einzugehen, sagte Messire de Beaufort: „Es ist wohl mehr als Zufall, daß Chillon in diesem Jahre gerade drei Jahrhunderte alt ist. Es wurde im Jahre 1236 von Amadeus V. gebaut. Es ist ihm wohl bestimmt gewesen, sich gerade dreihundert Jahre im See zu bespiegeln. Es ist wohl auch kein Zufall, daß gerade Chillon, wo Philipp von Savoyen durch einen großen Sieg sich den Besitz des Waadtlandes sicherte, wieder der letzte Punkt sein soll, den er im Waadtlande verliert.“

„Herr von Beaufort,“ sagte Barberouge, nachdem er ihn einige Zeit erstaunt angesehen, „Ihr kommt mir sehr empfindsam vor. Es ist übrigens möglich, daß hinter allen diesen Dingen sehr viel Astrologie steckt, vielleicht auch Astronomie. Aber von den Dingen verstehe ich nichts. Meine ganze Astrologie besteht darin, daß ich weiß, wie vor dreihundert Jahren von den Dingen, die wir Kanonen nennen, noch keine Spur bestand, und daß man damals sehr klug sein und ein festes Schloß am Fuße eines Berges erbauen konnte. Euer Amadeus war wahrscheinlich ein sehr kluger Mann, daß er das

Digitized by Google

Schloß hierher baute, wo es den Eingang in das Waadtland beherrschte, denn zwischen Berg und Schloß konnte sich damals kein Feind durchdringen, so eng ist der Paß. Heute aber wäre Euer Amadeus ein ganzer dummer Herzog, wenn er das Schloß wieder an dieselbe Stelle und an den Fuß des Berges bauen wollte, wo man Euch so viele Kugeln auf den Kopf regnen läßt, als man nur will, so daß alle Eure Gallerien und Zinnen nutzlos sind. So viel erkenne ich ohne alle Astrologie und hätte ich, wenn ich überhaupt an Denken gewöhnt wäre, erkennen sollen, bevor ich meine Valaisaner auf Euere Platformen aufstellte, wo sie zusammengeschossen wurden wie die Vögel auf laublosen Bäumen. Und so glaube ich auch, werdet Ihr dem Herold Gehör geben, den die Genfer so eben von ihren Schiffen absenden."

„Die Genfer!" rief Herr von Beaufort, indem er erzürnt aufsprang — „niemals werde ich mit den Genfern unterhandeln; sie sind Rebellen gegen meinen gnädigen Herrn. Wären es noch die von Bern, vielleicht — geht hin, Barberouge, empfanget den Herold an der Brücke und lasset ihn nicht zu Worte kommen."

Barberouge zuckte die Achsel und sagte nach einigem Besinnen: „Ihr seid hier der Befehlshaber.

Digitized by Google

Gesegne es Euch Gott; aber ich sage Euch, Chillon ist nicht zu halten."

Barberouge ging und bestieg die Gallerie über dem Thore in dem Augenblicke, als der Herold draußen erschien. Noch bevor dieser in's Horn stieß, rief er ihm zu: „Gebt Euch keine Mühe, Herr Herold! Messire de Beaufort will von Uebergabe nichts wissen."

Dennoch stieß der Herold in's Horn, da aber Barberouge sich wieder von der Gallerie zurückzog, weder ein Anderer an seiner Stelle erschien, noch die Zugbrücke heruntergelassen wurde, ging er unverrichteter Sache wieder zu den Schiffen zurück.

Doch wurde den Rest dieses Tages hindurch Waffenruhe gehalten; nur manchmal warfen die Verbündeten eine Kugel in's Schloß, wie um an ihre Anwesenheit zu erinnern. Sie bereiteten sich zu einem kräftigern Angriff vor und zu diesem Zwecke wurde Bandichon, ein Kenner des Geschützwesens, auf den Berg zu den Bernern eingeladen, daß er ihnen Rath behufs neuer Schanzenlager ertheile. Er benutzte diesen Besuch im Lager der Verbündeten, sie darauf aufmerksam zu machen, daß sie tiefere Theile des Schlosses zu schonen hätten. „Dort," sagte er, „befinden sich die Gefängnisse und in diesen Gefängnissen schmachten die Besten unserer

Landsleute, darunter Bonnivard, die allein die Eroberung dieses Felsens wünschenswerth machen. Wir wollen nicht, indem wir ein altes Schloß erobern, uns selbst um gute Bürger bringen und sie unter den Trümmern begraben."

Während draußen große Thätigkeit herrschte, war das Innere des Schlosses von traurigem Schweigen erfüllt. Der letzte Soldat hatte nach den ersten Angriffen erkannt, daß Chillon nicht zu halten sei. Man hielt es für überflüssig, den erlittenen Schaden auszubessern und ließ Alles, wie es war, von Schutt und Steinen erfüllt. Messire de Beaufort saß immer auf seinem Mauertrümmer, den Kopf in die Hand gestützt, und wälzte Gedanken in seinem Hirn, welche die Besatzung nicht für ermuthigend hielt. Gegen Abend setzte sich Barberouge zu ihm, sah ihn kopfschüttelnd an und fragte endlich, ob er für die Nacht keine Befehle zu ertheilen habe. Der Castellan starrte ihm lange prüfend in's Gesicht und sagte endlich: „Barberouge, lasset den ganzen Pulvervorrath aus dem Thurme in die untersten Gewölbe tragen."

Barberouge machte große Augen. „Verstehe ich Euch, Messire de Beaufort?"

„Wenn Ihr ein rechter Soldat seid und etwas auf Euere Ehre haltet, so versteht Ihr mich," erwiederte der Castellan, ohne aufzublicken.

Digitized by Google

„Ihr wollt das Schloß und uns in die Luft sprengen.“

„Dazu bin ich entschlossen. Es war dem Schlosse bestimmt, gerade dreihundert Jahre zu leben. Die Herzöge von Savoyen haben es gebaut, ihnen gehört es und es soll diesen Krämern und Kuhhirten nicht in die Hände fallen. Schade genug, daß die fünfzig Schlösser des Herzogs, der Ritter und der Bischöfe so rasch nacheinander fielen wie vergiftete Fliegen. Der letzte Besitz des Herzogs auf diesem Grunde soll wenigstens auf gute alte Weise von der Erde verschwinden.“

„Und wir Alle mit?“ fragte Barberouge.

„Ja, wir Alle mit!“

„Das thut mir leid! Jetzt gerade, da es wieder in Italien losgegangen. Rom wird vielleicht wieder genommen und ich sage Euch, wer einmal dabei gewesen, der wünscht sein Leben lang, dieses Vergnügen zum zweiten Mal zu genießen. Von Chillon aus wollte ich geraden Weges über den Simplon nach Wälschland reiten; seit Wochen träume ich nichts Anderes. Nun soll ich hier in die Luft und zum Teufel fahren. Aber Ihr habt zu befehlen und zur Zeit ist meine Seele Euch verschrieben.“

Barberouge ging, um den Befehl des Castellans zu vollziehen und den Pulvervorrath in die untern

Digitized by Google

Gewölbe tragen zu laſſen, aber nach wenigen Schritten kehrte er wieder zurück.

„Sire de Beaufort, ſollen die Gefangenen mit in die Luft fahren, oder werden ſie vorher freigelaſſen?“

„Sie bleiben wo ſie ſind!“ antwortete der Caſtellan.

„Das mögt Ihr mit Euerem Gewiſſen ausmachen, Herr von Beaufort, wenn Ihr Leute, die an der Kette liegen, mit in die Luft ſprengt oder unter den Trümmern Euerer Thürme begrabt. Das geht mich nichts an. Aber da ſind auch einige Weiber im Schloſſe und unter andern Euer Fräulein. Sollen die auch mit?“

Der Caſtellan ſchwieg. Barberouge fuhr fort: „Es iſt gegen die Courtoiſie! Was weiblichen Geſchlechts iſt, muß aus dem Schloſſe, das mache ich Euch zur Bedingung, wenn ich Euch zu der Luftfahrt verhelfen und Geſellſchaft leiſten ſoll.“

„Thut, wie Ihr wollt,“ antwortete der Caſtellan kurz, „nur daß für morgen Alles bereit ſei.“

Barberouge wandte ſich wieder um zu gehen, hatte aber noch eine Frage zu ſtellen: „Und wem, Sire de Beaufort, habt Ihr die Ehre zugedacht, den Funken in das Pulverfaß zu werfen?“

„Mir ſelbſt!“

Digitized by Google

Barberouge zog den Hut, verneigte ſich und ſagte: „Erlaubt mir, Euch mein Compliment zu machen, wenn ich Euch nicht mehr ſehen ſollte.“

Er putzte den Staub von Wamms und Stiefel, ſtrich ſich den Bart in Ordnung und ſtieg die Thurmtreppe hinauf, die zu Claire's engem Gemach führte; aber er fand die Thüre offen und das Gemach war leer. Die Thüre hatte ſich während der Beſchießung des Schloſſes, als alle Mauern beim Einſtürzen des einen Thurmes erſchüttert worden, von ſelbſt geöffnet und Claire war hinabgeeilt in die unteren Gänge. Unwillkürlich floh ſie in die Nähe der Gefängniſſe und dort fand ſie den Kerkermeiſter, von einem herabgeſtürzten Stein getödtet, ausgeſtreckt liegen. Sie nahm das Schlüſſelbund von ſeinem Gürtel und öffnete mit unendlicher Mühe die beiden Thüren, die zu Bonnivard's Gefängniß führten. Erſchöpft von den Anſtrengungen des Tages, ſank ſie kraftlos neben ihm nieder, kaum fähig, ihm, was draußen vorging, in klaren Worten mitzutheilen. Aber ihm war die Gegenwart genug; ſie erſchien ihm wie ein Bote der Freiheit und die Thüren, die offen blieben, ſagten ihm, daß er ſie bald frei durchſchreiten werde, wenn ſein guter Schutzgeiſt Claire auch nicht fähig war, die Feſſel von ſeinen Füßen

zu lösen und den Ring aus der Mauer zu reißen, an den er angeschmiedet war.

„Dies," sagte er ihr tröstend, „werden die Genfer thun!"

Aber die Stille, in der die Stunden des Nachmittags und des Abends vergingen, erfüllten sie wieder mit ängstlicher Spannung; nur wenn hier und da sich ein einzelner Kanonenschall hören ließ, athmeten sie in Hoffnung auf. Sie erschracken, als Barberouge spät Abends eintrat und ausrief: „Ich habe mich also nicht geirrt, Fräulein von Beaufort — ich wußte, daß Ihr hier sein werdet, als ich Euer Nest dort oben leer fand. Habt die Güte und folgt mir!"

„Wohin?" fragte Claire erschrocken.

„Seid unbesorgt, Barberouge lockt Damen nicht in einen Hinterhalt. Hier ist Eueres Bleibens nicht!"

Claire wollte sich weigern, aber Bonnivard, dem Barberouge's Wesen Vertrauen einflößte, forderte sie selber auf, ihm zu gehorchen und sie ging.

Eine Stunde später, es war schon tief in der Nacht, wurde die Zugbrücke herabgelassen und aus dem Schlosse, an der Spitze mehrerer Frauen, trat Claire, von Barberouge bis jenseits des Grabens begleitet. — „Jetzt," sagte dieser, „geht nur nach

Digitized by Google

links, den Weg nach Montreux entlang. Er ist von Feinden frei. Es thut mir leid, daß ich Euch nicht weiter geleiten kann. Mein edles Fräulein, geht mit Gott und denket manchmal des alten, höflichen Soldaten."

„Und mein Vater?" fragte Claire, „warum erlaubt er nicht, daß ich Abschied von ihm nehme? Soll ich ihn nicht wieder sehen?"

„Auf all' das kann ich Euch nicht antworten, lebet wohl; geht mit Gott!"

Mit raschen Schritten ging er in das Schloß zurück: die Zugbrücke wurde hinter ihm aufgezogen und die Frauen standen draußen allein in der dunkeln Nacht. Claire schien es vergessen zu haben, daß sie weiter wandern sollte, denn sie setzte sich auf einen Stein und weinte bitter. Sie weinte, daß sie von ihrem Vater gehen mußte, ohne den Kummer empfinden zu können, den sie bei einem solchen Abschiede lieber empfunden als vermißt hätte und doch that es ihr weh, daß er nicht einmal ein Wort des Abschiedes an sie richten wollte. Dann sollte sie den alten Bau verlassen, in dem sie so viel erlebt hatte und über den, wie sie ahnte, schon in dieser Nacht vielleicht, ein entscheidendes Schicksal schwebte und in dessen bedrohten Mauern ein Unglücklicher verweilte, mit dessen Geschick seit langer Zeit alle ihre

Digitized by Google

Gedanken verwachsen waren und hier draußen, außerhalb der Mauern, in denen sie ihre Kindheit verbracht, war sie gänzlich verlassen und einsam, als ob sie durch keine Bande mehr mit der Welt zusammenhinge. So stark sie sich oft bewährt hatte, jetzt brach die Kraft ihres Gemüthes zusammen; sie weinte und sie sagte sich, daß sie ein Recht habe zu weinen. Die Frauen, die sie als ihre Führerin betrachteten, hielten ebenfalls inne, setzten sich zu ihr und ließen ebenfalls ihre Thränen fließen, während von Zeit zu Zeit eine glühende Kugel über die Häupter der traurigen Gruppe dahin flog.

Sie erhoben sich, um weiter zu wandern, als sie in den Gebüschen einen Mann bemerkten, der sie zu beobachten und sich endlich zu nähern schien. Aber sie hatten nur wenige Schritte zurückgelegt, als derselbe Mann ihnen in den Weg trat und mit dem Ausrufe: „Bist Du es?“ auf Claire losstürzte.

„Philibert!“ rief Claire und sank an seine Brust, „Dich sendet ein gütiger Gott!“

„Konntest Du glauben, daß ich ferne sein werde, wenn Dir Gefahr droht?“ fragte er vorwurfsvoll. „Ich zog nicht als Feind Chillons mit den Verbündeten; ich kam mit ihnen, nur um Dir nahe zu sein, nur hoffend, daß ich Dir einen Dienst leisten könnte. Den ganzen Tag und diese ganze Nacht

Digitized by Google

irrte ich um das Schloß, immer nach Dir spähend und nun halt' ich Dich in den Armen!"

Das Gefühl der Verlassenheit war von ihr genommen; an seinem Arme hängend, folgte sie ihm mit den Frauen in die Nacht hinaus, gegen Montreux, wo er sie in Sicherheit bringen wollte. Sie waren dort noch nicht angelangt, als sie, mit erstem Morgenanbruche, hinter sich auf's Neue die Kanonen donnern hörten.

„Das Feuer," sagte Philibert, „ist heute noch heftiger als gestern. Chillon wird sich den Tag hindurch nicht mehr halten können."

In der That tobte heute der Donner mit verdoppelter Gewalt. Die Nebel auf dem See und auf den Bergen zitterten und zerstreuten sich bald, als ob sie ängstlich die Flucht ergriffen. Chillon erbebte noch heftiger als gestern und öfter als gestern stürzten Bruchstücke von Mauern und Thürmen in die Tiefe, bald nach innen in den Hof, bald in die Wasser des Sees, die dann hoch aufbrausten. Von den zwanzig Thürmen, die Chillon damals ein so stolzes und gewaltiges Aussehen gaben, hoben nur noch wenige unversehrt ihre Häupter empor und die hohen Mauern klafften mit weiten Rissen nach allen Seiten.

Digitized by Google

Herr von Beaufort ſtand an einen Pfeiler des Hofes gelehnt und ſah der Verwüſtung zu. Von Zeit zu Zeit wandte ſich ſein Blick nach dem Kreuze, das ſich über dem viereckigen Thurm in der Mitte, dem gewaltigſten des Schloſſes, erhob. Wenn das Kreuz fiel, dann ſollte die Stunde der letzten Entſcheidung geſchlagen haben. Aber es ſtand feſt und des Caſtellans bemächtigte ſich beinahe eine gewiſſe Ungeduld, da die Kugeln rechts und links einſchlugen, ohne es zu berühren. Er fragte ſich, ob es nicht Feigheit von ihm ſei, daß er vom Zufall ein Signal erwarte, das auch ausbleiben konnte. Er ſteckte ſich ein anderes Ziel, dem nicht auszuweichen war. Wenn der Schatten des Kreuzes, der in den Hof fiel, bis an die Mauer vorgerückt iſt und dieſe berührt, dann ſoll die That geſchehen, ſelbſt wenn das Kreuz noch aufrecht ſteht. Aber der Schatten hatte die Mauer noch nicht erreicht, als das Kreuz, von einer Kugel der Genfer getroffen, herabſtürzte und vor ſeinen Füßen zerſplitterte. Meſſire de Beaufort that einen tiefen Athemzug und ſchritt über die Trümmer des Kreuzes hinweg, in den Gang, der in die untern Gewölbe führte. An einem Pfeiler dieſes Ganges, in einem Ringe ſteckte eine Fackel, deren Flammen unruhig hin- und herflackerten. Er ergriff ſie und verſchwand auf der unterſten Treppe.

Digitized by Google

Aber nach wenigen Minuten erſchien er wieder im Gange; er warf die Fackel gegen die Wand und ſah zornig und mit bleichem Geſichte um ſich. — „Ihr habt mir einen ſchlechten Streich geſpielt," rief er Barberouge zu, der eben von der Platform herabſtieg, „ich habe unten nicht ein Pfund Pulver gefunden."

„Nicht ich habe Euch dieſen Streich geſpielt, Herr von Beaufort, aber meine Leute. Als ſie heute Morgen die Pulverkammer leer fanden, ſchöpften ſie Verdacht, ſuchten und fanden Euer Pulver, wohin ich es während der Nacht hatte bringen laſſen. Sie ſagten, ſie wollten es bis zum letzten Korn verſchießen, wenn's Noth thue, aber ſich um nichts in die Luft ſprengen laſſen, das wollten ſie nicht. Unter uns geſagt, Herr von Beaufort, die Leute haben Recht. Ich habe Euch zugeſagt, weil mich mein ritterlicher Sinn verleitete, Euch bei einer ſolchen Unternehmung Geſellſchaft zu leiſten; aber was erwartet Ihr von ſolchen Bauernkerlen? Die ſehen nicht ein, warum ſie um nichts in die Luft ſpringen ſollen. Und weil es denn einmal ſo iſt und weil es wirklich nicht länger geht, ſo thätet Ihr gut, Herr von Beaufort, wenn Ihr den Herold hören wolltet, den ſich die Berner anſchicken, an Euch ab-

Digitized by Google

zuſenden. Ich habe es von der Platform aus beobachten können.“

Anſtatt aller Antwort ging Herr von Beaufort in den Marſtall, aus dem er ſein Pferd herauszog. Er ſattelte es ſelbſt und beſtieg es. „Jetzt, Meiſter Barberouge, laßt mir die Brücke fallen; ich reite davon; Ihr könnt capituliren, ſo viel Ihr wollt.“

„Meint Ihr es ſo? Nun das geht auch an, wenn Ihr es nicht über's Herz bringen könnt, zu capituliren.“

Barberouge ließ ſelber die Brücke herab, Herr von Beaufort verneigte ſich vor ihm und ritt, ohne ſich umzuſehen, langſamen Schrittes zum Thore hinaus und wandte dann ſein Roß rechts, auf den Weg, der nach Wallis führt. Als die Berner einen Reiter bemerkten, der aus Chillon herauskam und in's Land hineinritt, wandten ſie ihm raſch ihre Büchſen zu und es folgte ihm ein Hagel von Kugeln. Herr von Beaufort ritt weiter, ohne den Kopf nach rechts oder links zu wenden, ohne ſeinem Pferde den Sporn zu geben, langſamen Schrittes. Erſt als er aus dem Bereiche der Kugeln war, griff ſein Pferd aus und trug ihn in wenigen Minuten bis an den Eingang in das Rhonethal. Dort erſt ſah er ſich um und ſah die weiße Fahne auf Chillon flattern. Er zuckte die Achſel und verſchwand hinter den Bergen.

Digitized by Google

Bevor Barberouge den Befehl gegeben, daß die weiße Fahne aufgepflanzt werde, hatte er den Reſt ſeiner kleinen Schaar im Hofe verſammelt und ſo zu ihnen geſprochen: „Jetzt, Jungens, werden wir das Neſt Denen da draußen überlaſſen. Sie werden uns nichts anhaben wollen, weil wir Walliſer ſind; uns können ſie auch nicht brauchen, weil die Schweizer ſelbſt losſchlagen, wo ſie was zu ſchlagen haben. Meine Meinung iſt alſo, wir marſchiren geradeswegs nach Italien zu Kaiſer Carl oder König Franz, je nachdem. Ich meine, König Franz iſt heut zu Tage dem Kaiſer Carl vorzuziehen. Denn diesmal iſt es wohl König Franz, der Rom plündern wird, da Papſt Clemens der Alliirte des Kaiſers iſt.“

„Nach Italien!“ riefen die Söldner und Barberouge ließ die Fahnen aufſtecken und zugleich die Zugbrücke fallen. Er rückte zum Schloſſe hinaus und ſah ruhig zu, wie die Berner, gleich einem Wildbach, von den Bergen herabſtürzten und ſich in das Thor drängten. Zu gleicher Zeit ruderten die Kähne der Genfer heran, um an der Zugbrücke anzulegen. Bald war das ganze Schloß erfüllt und tobten die Sieger durch Gänge und Gemächer.

Dies geſchah am neunundzwanzigſten Tage des Monats März des Jahres Ein Tauſend Fünf Hundert Dreißig und Sechs.

Digitized by Google

Aber die Genfer vergaßen es im Taumel des Sieges nicht, warum sie ihre Barken in Galeeren umgewandelt und warum sie den Zug gegen Chillon, für sie ein Kreuzzug, mitgemacht. Während die Berner die weiten Hallen einnahmen und die schönen Waffen des Herzogs von Savoyen aus erbrochenen Schränken holten, oder auf die Thürme eilten, um von da aus ihr Siegesgeschrei, wie sie es als Hirten oder Gemsenjäger gewohnt waren, als ständen sie auf Alpenspitzen, in die Welt hinauszusenden, während die Söhne der Wengern-Alp und des Grindelwaldes die Pracht der cyprischen Gemächer anstaunten und sich auf die morgenländischen Ruhebette warfen, drangen die Genfer in alle untern und dunkeln Gänge, immer „Bonnivard! Bonnivard!“ rufend. Sie kannten die Gänge in die Gefängnisse nicht, die tiefer lagen als sie dachten und stießen und brachen alle geschlossenen Thüren auf, immer hoffend, den geliebten Gefangenen endlich zu entdecken und immer auf's Neue enttäuscht. Es war Niemand da, der sie führen konnte, denn die Besatzung war abgezogen und die wenigen, zurückgebliebenen Bewohner hatten sich beim Hereinstürmen der Eroberer verborgen. Schon hatte sich der Genfer die Sorge bemächtigt, die Gefangenen seien vor ihrer Ankunft entfernt, aus Chillon entführt, oder vielleicht ohnmächtiger Rache

Digitized by Google

geopfert worden, und in dieſer Sorge begannen ſie in der Tiefe des Schloſſes, ohne Plan und Ziel, zu graben und zu wühlen, als plötzlich, zu ihrem Staunen, ein junges Mädchen unter ihnen erſchien und ihnen zurief: „Folget mir! Ich führe Euch zu Bonnivard!“ — Es war Claire, die, als ſie von Montreux aus die weiße Fahne über dem Schloſſe flattern ſah, mit Philibert herbeigeeilt war.

Sie ließ eine Fackel anzünden und mit dieſer in der Hand eilte ſie den Genfern voraus, die tiefſte Treppe hinab, den feuchten Gang entlang, durch die beiden Thüren, die noch offen ſtanden.

Bonnivard ſtand an die Mauer gelehnt, unfähig zu antworten, als er ſeinen Namen von den Heranſtürmenden rufen hörte und unfähig, die Arme zu erheben, als ſie nun von Claire geführt hereinſtürzten. Im Augenblicke war der Kerker von ihnen erfüllt und Bonnivard von zwanzig Armen umſchlungen. Die Einen lagen an ſeinem Halſe, die Andern umſchlangen ſeine Kniee. „Ihr ſeid frei, Bonnivard! Wir ſind Genfer, Herr von St. Victor!“ riefen ſie durcheinander, Jeder begierig, ihm die Kunde ſeiner Befreiung mitzutheilen. Bonnivard nickte nur lächelnd mit dem Kopfe. Plötzlich erfüllte, trotz dem Gedränge, tiefe Stille den ganzen Kerker; denn da ſie um ſich blickten, die öden Kerkermauern, den fel-

Digitized by Google

sigen Grund erkannten und dann das bleiche Gesicht des Gefangenen, seinen Bart, der halb ergraut über die Brust herabfloß, seine Kleidung, die in Fetzen an dem abgemagerten Leibe hing, bemächtigte sich ihrer eine tiefe Andacht. Man hörte nur die Küsse, die die Einen auf die Fetzen seines Kleides drückten und das Schluchzen, das aus mancher Männerbrust heraufstieg. Dann wieder rafften sie sich auf, um ihn auf ihren Schultern hinauszutragen, aber da erklirrten die Ketten, und sie ermahnten sie, daß Bonnivard angeschmiedet war. Ingrimmig zogen sie die Schwerter, um die Ketten zu zerhauen oder rissen sie an dem Ringe, der sie an der Mauer festhielt. Ketten und Ring widerstanden, bis man Zangen und Brecheisen herbeibrachte. Endlich wich der Ring und in demselben Augenblicke saß Bonnivard auf zwei kräftigen Schultern und unter einem Jubelgeschrei, das die alten Wölbungen erzittern machte, trugen ihn die Genfer hinaus an's Licht und in die Freiheit.

Bald folgten ihm die drei anderen Genfer Gefangenen Arlod, Toquet und Lambert.

Die eine der Genfer Galeeren, die Bonnivard's Kanonen trug*), wurde in ein Lustschiff verwandelt

*) Die Kanonen Bonnivard's (mit seinem Wappen: fünf Muscheln im Kreuze) wurden von der Stadt Genf wie eine

Digitized by Google

und spannte noch am selben Tage die Segel. Sie trug Bonnivard und Claire und Philibert, welche die Genfer als ihre Mitbürger proclamirten. Ein sanfter Ostwind trieb sie gegen Genf.

Vor sechs Jahren, als es Bonnivard verlassen, lag es unter dem eisernen Fuße eines herrschsüchtigen und tyrannischen Herzogs, der ein Schloß, ein Zwinggenf, in seiner Mitte besaß, in der Schlinge eines verrätherischen Bischofs und als preisgegebene Beute eines räuberischen Adels da. Er sah es wieder: frei, eine Republik, beleuchtet vom Lichte der neuen Lehre, die Calvin noch nicht entstellt hatte.

Bonnivard war einer der glücklichen Märtyrer, welche die Früchte ihrer Leiden sehen konnten.

In Genf bewohnte der ehemalige fürstliche Herr von St. Victor eine kleine ärmliche Wohnung; aber es war das Vaterland, das sie ihm gab und neben ihm, als seine Gattin, lebte die ehemalige Aebtissin von Sancta Clara.

Reliquie aufbewahrt, bis sie die Franzosen in den Neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nach Paris entführten, wo sie verschwanden.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

11-01

Buchbinderei G
Wawrzyniak M
Mar B
85614 Kirch H

Digitized by Google